



Nichts ist vergessen

Gespräche mit deutschen
und russischen Kriegsteilnehmern



Volksbund Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e. V.



Nichts ist vergessen

Gespräche mit deutschen
und russischen Kriegsteilnehmern



Inhalt

Zu diesem Buch

Reinhard Führer

5

Interviews mit den Zeitzeugen

Dr. phil. Rudolf Burandt	„Engagiert euch, seid keine Mitläufer!“	11
Heinz Otto Fausten	„Nichts ist vergessen ...“	19
Prokofij Čerkaj	„Nicht alle Deutschen waren Nazis“	27
Friedrich Gürge	„Sein Körper hat mich geschützt“	33
Walter Heinlein	„... doch heute nicht mehr“	43
Jevgenij Kovalev	„Mein Bild von Deutschland hat sich sehr verändert“	51
Herbert Krone	„Ich habe mich nicht an den Krieg gewöhnt“	57
Dr. Otto Kuhnle	„Als Sanitäter durfte ich keine Angst haben“	65
Nikolaj Orlov	„Ich habe meine Pflicht getan und mein Vaterland verteidigt“	71
Max Lagoda	„... umso wahnwitziger kommt uns das heute vor“	77
Hans Lützkendorf	„Bilder ..., die man nicht so einfach vergessen kann“	85
Ljubov Rajkova	„... heimlich von Zuhause weggegangen“	93
Gerhard Muth	„ ... denn ich war Augenzeuge schrecklicher Dinge“	101
Heinz Neikes	„... Gedanken an die schreckliche Zeit zwischen 1941 und 1945“	109
Konstantin Šarov	„Wir müssen der gefallenen Soldaten immer gedenken“	115
Dr. Hans Rehfeldt	„Ich war schockiert über meine eigene Gefühlskälte“	121
Heinz Rothe	„Mein zweiter Geburtstag ...“	127
Kostja Stroev	„Das Schlimme habe ich aus meinem Gedächtnis gestrichen“	135
Anton Schlotmann	„Die Angst war ein ständiger Begleiter“	141
Klaus Voß	„Wer zuerst schoss, blieb am Leben“	149

Anhang

Zu den Interviews / Fragenkatalog	155
Zeittafel	159
Übersicht: Die Bücher der Buchreihen des Volksbundes	163
Impressum	192

Zu diesem Buch

REINHARD FÜHRER

Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

Neunzehn Männer und eine Frau, zwanzig Menschen in ihren Neunzigern. Sie haben ihr Leben gelebt – und leben es noch. Sie haben Häuser gebaut, Kinder und Enkel großgezogen, mehr oder weniger erfolgreich Karriere gemacht – ihr Glück gefunden. Ganz normale Menschenleben. Mit gewissen Unterschieden, sicher, denn sechs von ihnen stammen aus Russland.



Reinhard Führer, Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

Vor rund 90 Jahren wurden sie alle geboren. Sie erlebten, wenn sie Glück hatten, in den 20er und den 30er Jahren eine mehr oder weniger unbeschwerte Kindheit und Jugend. Als der Zweite Weltkrieg begann, waren sie alle alt genug, um zur Waffe zu greifen – oder greifen zu müssen.

Kann man ein Leben, das im Jugendalter durch den grausamsten Krieg seit Menschengedenken geprägt wurde, eigentlich als „normal“ bezeichnen? Denn in diesem Leben gab es einen Abschnitt, den wünscht ein heutiger Europäer seinem ärgsten Feinde nicht.

Diese zwanzig Zeitzeugen haben Dinge erlebt, Grausamkeiten gesehen und Schrecknisse durchgestanden, die uns – viele doch schon Angehörige der Nachkriegsgenerationen – unfassbar und unerträglich erscheinen. Sie waren Soldaten im Zweiten Weltkrieg: Manchmal kriegsfreiwillig, in der Regel eingezogen, sicher meistens diszipliniert und gehorsam, manchmal vielleicht auch nicht. Sie haben Angriffe feuerspeiender Panzerungetüme erlebt, Luftkämpfe und Luftangriffe von ungeahnter Intensität überstanden, Hunger, Durst und Schmerzen, ja Scheinhinrichtungen und unmenschliche Bedingungen während der Gefangenschaft erlitten.

Mehr als nur einmal ist jeder einzelne dieser zwanzig Menschen dem Tod mit nur knapper Not entkommen.

Sie gehören zu den letzten deutschen und russischen Zeitzeugen, die von den Erlebnissen ihrer gestohlenen Jugend selbst erzählen können. Die Historiker Dr. Bettina Dodenhoeft und Christoph Blase haben sich im Auftrag des Volksbundes aufgemacht, diese Zeugen noch einmal, vielleicht ein letztes Mal, zu befragen. Ihre Erlebnisse sollten aber nicht einfach so aufgezeichnet werden, sollten nicht im Erlebnisbericht nach bekanntem Muster aufgeschrieben werden. Sie folgen einem besonderen roten Faden.

Viele der Kriegsteilnehmer haben Enkel oder gar Urenkel, die mehr als ein Menschenleben nach dem Ende des Krieges geboren wurden – und wenig bis gar nichts aus dieser Zeit wissen, sofern sie nicht selbst ein intensives Interesse daran entwickelt haben. Aber selbst dann können sie die Schrecknisse kaum nachvollziehen.

Viele der jungen Menschen haben niemanden mehr, den sie nach dessen eigenen Erlebnissen fragen könnten. Aber sie wollen etwas wissen. Denn der Zweite Weltkrieg ist noch lange nicht aus dem kollektiven Bewusstsein geschwunden. Die Konflikte und Kriege unserer Tage sorgen immer wieder dafür, dass mit dem Blick auf die Vergangenheit Fragen gestellt werden – Fragen nach dem Warum und nicht selten auch Fragen nach authentischen Zeugnissen vom Krieg jenseits der Geschichtsbücher.

Was würden also Enkel und Urenkel fragen, wenn sie die Gelegenheit hätten, selbst noch mit einem Kriegsteilnehmer des Zweiten Weltkrieges zu sprechen? In Zusammenarbeit mit einer deutschen und zwei russischen Sekundarschulen hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge einen Fragenkatalog entwickelt, der jedem der zwanzig Zeitzeugen vorgelegt wurde. Diese Fragen sollen eine gewisse Vergleichbarkeit der Schicksale – nicht nur unter den jeweiligen Soldaten einer Nation, sondern und gerade auch in interkultureller Beziehung – ermöglichen.

Ein großer Dank gebührt selbstverständlich allen Befragten, die gern und mit großem Engagement dabei waren. Wir danken ferner dem Leiter des Hauses der Veteranen in Moskau, Konstantin Sarov, für die Unterstützung bei der Befragung der ehemaligen russischen Soldaten und für den freundlichen Empfang.

Die Erinnerungen ermöglichen einen Blick darauf, wie gerade die deutschen Jugendlichen damals von einer gewissenlosen Propaganda auf den Krieg vorbereitet wurden – „Chloroformierung“ hat es einer der Befragten genannt. Sie glaubten ihren persönlichen Beitrag zu leisten, ja leisten zu müssen, damit etwa der „Schandfriede von Versailles“ revidiert würde. Natürlich überwiegt heute bei ihnen das Gefühl der Erleichterung, diesen Krieg überstanden und ihr Leben danach im Frieden geführt zu haben. Dennoch ist bei einigen der deutschen Kriegsteilnehmer, insbesondere bei den ehemaligen Offizieren, ein Gefühl tiefer Traurigkeit zu bemerken. Sie hatten ihr Bestes gegeben, mit Treue und großer Tapferkeit für ihr Land gekämpft, irgendwie überlebt – um dann nach dem Krieg feststellen zu müssen, vom nationalsozialistischen Regime gnadenlos als Werkzeuge unfassbarer Verbrechen missbraucht worden zu sein.

So blieb, anders als bei den russischen Kriegsteilnehmern, jegliche Anerkennung für das Geleistete aus. Das Gefühl, die besten Jahre für eine verbrecherische, monströse Sache vergeudet zu haben und dafür nun auch kollektiv verantwortlich gemacht zu werden, hat tiefe Spuren in den Seelen hinterlassen. Die oft beklagte Sprachlosigkeit zwischen den Menschen der deutschen Kriegsgeneration und ihren Kindern hat hier eine ihrer Wurzeln.

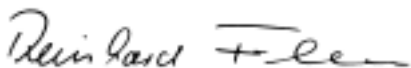
Haben deutsche und russische Kriegsteilnehmer nun unterschiedliche Erinnerungen, erinnern sie sich „anders“? Diese Frage liegt nahe, weiß man doch, dass Erinnerungen durch später vorgenommene Deutungen und Erwartungen der umgebenden Gesellschaft in einen bestimmten Kontext gestellt werden.

Was nicht in das politisch gewünschte oder aus seelischer Selbsthygiene so konstruierte Bild passt, wird verschwiegen oder umgedeutet, zumindest an den Rand gedrängt. Furchtbares wird verharmlost. Es bevölkert vielleicht die Träume. Aber auch an diese erinnert man sich später nicht mehr so gern. Ein Übriges tut die überdauernd wirksame „Kultur der Männlichkeit“ gerade in den Armeen, die bestimmte „Schwächen“ umgehend abstrafft.

Hin und wieder wird damit ein Widerspruch zu allgemeinen Aussagen von Kriegsteilnehmern erkennbar. Fast alle ziehen aus ihrem Kriegserleben das gleiche Fazit: Die (öffentliche) Erinnerung an den Krieg soll unbedingt wachgehalten werden. Diesem Ziel hat sich, dies aufnehmend, auch der Volksbund Deut-

sche Kriegsgräberfürsorge seit langem verschrieben. Gleichzeitig aber machen viele (nicht alle) ehemalige Soldaten die erlebten Schrecken nur mit sich selbst ab. Dies ist meiner Ansicht nach nur scheinbar paradox. Ich halte es für eine Art Signal, für einen Hinweis darauf, dass hinter der allgemeinen Formulierung auch eine persönliche, wenngleich unaussprechliche Botschaft stehen könnte. Wir dürfen letztlich nicht erwarten, in Briefen und Tagebüchern, in Erzählungen und Interviews die „ganze Wahrheit“ zu erfahren. Das gilt selbstverständlich auch für dieses Buch mit seiner kleinen Auswahl an Zeitzeugenaussagen; es gilt genau so für viele der Bücher aus der Autorenbuchreihe „Erzählen ist Erinnern“, die wir im Anhang neben anderen Buchpublikationen des Volksbundes dokumentiert haben. In der Geschichtswissenschaft werden die Informationen aus solchen Quellen immer wieder unter deutlichen Vorbehalt gestellt. Ihr Wert soll aber dadurch nicht gemindert werden. Denn immerhin tragen sie doch dazu bei, ein, wenn auch unscharfes, Bild von einer Vergangenheit zu zeichnen, aus der es zu lernen gilt.

Und so ist es nur konsequent, dass so viele Kriegsteilnehmer davor warnen, Konflikte mit kriegerischen Mitteln zu lösen. Ihr Credo heißt seit vielen Jahren: „Nie wieder Krieg!“ Ihre Botschaft an die jungen Menschen von heute heißt: „Arbeitet für den Frieden!“



Reinhard Führer

Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

Dr. phil. Rudolf Burandt

„Engagiert euch, seid keine Mitläufer!“



Rudolf Burandt 1943

DR. PHIL. RUDOLF BURANDT

* 5. Juli 1925 in Greifswald

„Engagiert euch, seid keine Mitläufer!“

Schulbildung

Dr. Rudolf Burandt legte in Greifswald das ordentliche Abitur ab und war dann drei Monate beim Reichsarbeitsdienst (RAD).

Einheit(en)

12. Panzerdivision, Panzerartillerieregiment 2,
3. Batterie

Letzter Dienstgrad: Leutnant d. R.



Rudolf Burandt 2012

Am 28. Juli 1943 wurde Rudolf Burandt als Reserveoffizierbewerber (ROB) beim Panzerartillerieregiment 2 eingestellt. Es folgten vier Monate Grundausbildung und anschließend ein erster ROB-Lehrgang in Stettin. Ab Juni 1944 wurde er als Gefreiter und Richtkanonier auf der 15-cm-Selbstfahrlafette „Hummel“ in der Nähe von Minsk eingesetzt. Ende Juli 1944 nahm er teil an mehreren Panzer- und Artillerieangriffen, die eine Abschneidung Kurlands verhindern sollten.

Anfang 1945 wurde er zum Fahnenjunker-Unteroffizier und zum Geschützführer befördert. Ende Januar 1945 wurde er via Libau nach Danzig über die Ostsee verschifft. Danach kam er zum Truppenübungsplatz Großenborn in Hinterpommern. Dort waren große Teile der Kriegsschule schon nach Tschechien verlegt worden. Mit den Worten „Hier geht ja doch bald alles hopps“ erhielt Rudolf Burandt 14 Tage Heimaturlaub in Greifswald. Von Greifswald kam er dann noch zur Kriegsschule nach Rokecan in der Nähe des tschechischen Pilsen. Vor den heranrückenden Amerikanern floh er mit requirierten LKWs nach Bayern, geriet dann aber doch am 5. Mai 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er aber schon am 28. Mai wieder entlassen wurde.

Werdegang nach dem Krieg

Aufgrund seines jugendlichen Alters wurde Rudolf Burandt schon am 28. Mai 1945 entlassen und zog zur Großmutter nach Bad Harzburg. Im Oktober begann er ein alphilologisches Studium in Kombination mit Russisch an der Universität Göttingen. Seine Referendarzeit absolvierte er in Hannover, wo er dann auch später als Lehrer für Griechisch, Latein und Russisch blieb. Er wurde Fachleiter in der Lehrerausbildung sowie Autor erziehungswissenschaftlicher Bücher.

Familie

Dr. Rudolf Burandt lebt heute in Leipzig, ist verheiratet und hat mehrere Kinder und Enkel.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Ich wollte Musiker oder Wissenschaftler werden, am liebsten ein berühmter Professor. Diese Träume hat der Krieg nicht zerstört. Ich hatte zwar schon als Cellist die Aufnahmeprüfung an der Hochschule für Musik in Berlin bestanden, aber dazu hatte ich dann nach dem Krieg keine Lust mehr. Zumal ich in Göttingen mein Cello – dies allerdings kriegsbedingt – nicht dabei hatte.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Nach dem Krieg bin ich radikaler Demokrat geworden. Ich kann Hierarchien nicht mehr viel abgewinnen, bin dafür nicht mehr zu begeistern.

Wie denken Sie über Russland?

Damals:

Wir wussten wenig über Russland. Uns gegenüber wurden Russen ja auch immer als „Untermenschen“ dargestellt. Im Herbst 1944, als ich einmal lange Wache stehen musste, machte ich mir Gedanken über meine Zukunftsaussichten. Was würde wohl passieren, wenn wir den Krieg gewannen? Ich sah mich als Leutnant der Besatzungstruppen irgendwo in den russischen Weiten einen brüchigen Frieden sichern. Das war für mich ein ziemlich misslicher Gedanke. Als ich anfang, darüber nachzudenken, was wohl passieren

würde, wenn wir den Krieg verlören ... An dieser Stelle hörte ich vorsichtshalber lieber auf, weiter darüber zu sinnieren.

Heute:

Sehr schnell habe ich gemerkt, dass uns die Nazis hinters Licht geführt hatten. Heute unterstütze ich deshalb die Gesellschaft Russisch-Deutscher Ausgleich.

Russlandbesuch:

Im Rahmen eines Kirchenchor-Treffens war ich im Jahr 2000 in St. Petersburg. Es war eine herzliche Atmosphäre.

Veteranentreffen:

Russische Veteranen habe ich allerdings nicht getroffen, schade.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Angst hatte man immer wieder neu. Ich habe mir da gesagt, dass doch eh alles vorbestimmt ist. Damit habe ich mich jedes Mal ein wenig beruhigen können. Es ja gab ja ständig den Wechsel von ruhigen und unruhigen Tagen. Es war also eine partielle Angst. Mit der Zeit wurde man ganz fatalistisch, denn man konnte ja eh nichts machen.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Es ist gar kein bestimmtes Ereignis, das mir immer in den Sinn kommt. Es gab ja genug fürchterliche Situationen. Im November 1944 ist eines unserer Geschütze nachts explodiert. Ich stand nur ein wenig abseits und blieb unverletzt. Zunächst begann das Geschütz zu brennen – vielleicht infolge eines Treffers. Schnell kamen Männer herbei, um die Selbstfahrlafette zu löschen. Als dann das Geschütz explodierte, hat es die Hilfeleistenden ebenfalls zerrissen. Wie durch ein Wunder überlebte allerdings der vorne sitzende Fahrer die Explosion. Am nächsten Morgen mussten wir dann mit einem Eimer noch Leichenteile einsammeln.

Im September 1944 hatte sich ein Kamerad ein Stückchen zu weit aus seinem Deckungsloch herausgelehnt. Er wurde von einem Granatsplitter in die Brust getroffen und blutete und schrie ganz fürchterlich. Wir haben versucht, ihn aus dem Loch zunächst nach hinten zu schaffen und ihn dann mit einem

Krad zurückzubringen. Er hat den Hauptverbandplatz nicht lebend erreicht. Ein Erlebnis beleuchtet, dass man nicht nur Angst vor den Russen hatte, sondern auch vor der Bürokratie. Ich war als Funker mit unserem Vorgeschobenen Beobachter (VB) in der Hauptkampflinie. In der Nacht erfolgte ein schwerer Angriff der Sowjets. Wir zogen uns zurück, ein wenig planlos. Wo unsere eigene Einheit war, wussten wir nicht. Es war kalt, und als wir eine Hütte fanden, freuten wir uns über die Gelegenheit zum Aufwärmen. In der überfüllten Bude musste das Funkgerät draußen bleiben. Als wir uns ein wenig aufgewärmt auf die Suche nach unserer Batterie machen wollen, war das Funkgerät verschwunden. Irgendjemand musste es geklaut haben! Ein Fall fürs Kriegsgericht – und zwar für uns als Verantwortliche. Kein schöner Gedanke, wenn man die möglichen Folgen bedenkt – etwa Verurteilung wegen Wehrkraftzersetzung. Aber der VB war ein verdienter Unteroffizier, auf den niemand verzichten wollte. Deshalb wurde auch keine Meldung gemacht und keine Anzeige bei der Feldgendarmarie geschrieben. Gott sei Dank fand sich noch ein „schwarzes“ Funkgerät.

Verfolgt Sie das heute noch?

Manchmal denke ich noch daran. Ich träume allerdings selten vom Krieg.

Gibt es etwas, was Sie selbst im Krieg getan haben und heute bereuen?

Ich habe nie direkt auf jemanden geschossen, sondern nur – als Artillerist – auf größere Entfernungen. Ein Verhalten meinerseits bereue ich allerdings. Als wir in Stettin lagen, sah ich russische Gefangene Mülleimer nach etwas Essbarem durchsuchen. Sie bettelten uns auch an. Ich fand das unmöglich und habe nie etwas gegeben, glaubte ich doch, sie würden ausreichend von den zuständigen Stellen versorgt. Das bekümmert mich noch heute. Man war einfach zu hierarchiegläubig.

Was war das freudigste Erlebnis während der Kriegszeit?

Lettland, Oktober 1944. Ich war wieder als VB-Funker eingeteilt. Auf dem Rückweg nach der Ablösung fand ich mitten im Wald einen verlassenen zivilen Leiterwagen. Die Besitzer tauchten nicht wieder auf. Mir kam der Fund wie das Schlaraffenland vor. Hühner liefen herum, auf dem Wagen befanden sich vier Schinken und mehrere Speckseiten. Ich habe also den Leiterwagen mitgenommen und bei der Batterie abgegeben. Zur Belohnung bekam ich eine ganze Speckseite als Finderlohn. Unter Anleitung eines Kameraden, ei-

nes gelernten Schlachters, habe ich dann Schmalz in eine leere Geschosshülse ausgelassen und mit auf Heimaturlaub genommen.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Meine Mutter hat alle Briefe von mir verbrannt, als die Russen kamen.

Nach dem Krieg:

Ja natürlich, aber wenig, viel zu wenig. Und meine Enkel sind jetzt noch zu jung.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Engagiert Euch, seid nicht Mitläufer, sondern obrigkeitskritisch. Seid um Wissen bemüht und zu Verstand und Vernunft entschlossen.

Heinz-Otto Fausten

„Nichts ist vergessen und noch heute ist vieles sehr präsent.“



Heinz Otto Fausten 1943

HEINZ OTTO FAUSTEN

* 27. Juni 1920 in Mayen

„Nichts ist vergessen und noch heute ist vieles sehr präsent.“

Schulbildung

Heinz Otto Fausten machte 1939 Abitur. Nach dem obligatorischen Dienst beim RAD begann er sein Studium der Germanistik und Geografie in Bonn, bevor er eingezogen wurde.



Heinz Otto Fausten 2012

Einheit(en)

1. Panzerdivision, Panzergrenadierregiment 113,
3. Kompanie

Letzter Dienstgrad: Oberleutnant

Am 22. Juni 1941 war Heinz Otto Fausten einer der ersten, die mit ihren Schützenpanzern über die sowjetische Grenze gingen, und Anfang 1942 der letzte, der von seiner Einheit den „Barbarossa-Tag“ noch mitgemacht hatte. Nach dem Besuch der Kriegsschule diente er als Offizier in Griechenland, Frankreich und Russland. Am Heiligabend 1943 wurde er durch herumfliegende

Holzsplitter nach der Explosion einer feindlichen Panzergranate schwer am Bein verwundet. Im Feldlazarett erstversorgt, kostete ihn übermäßige Bürokratie letztendlich den Unterschenkel: Er verpasste die Ju 52, die ihn hätte ausfliegen sollen, weil die obligatorische zweite Decke für den Transport erst langwierig gesucht werden musste. Anfang 1945 geriet er in die Gefangenschaft der US-Amerikaner, die ihn trotz seines amputierten Beines schwer misshandelten.

Werdegang nach dem Krieg

Beruflich machte Heinz Otto Fausten seinen Weg vom Kunsterzieher zum Gründungsdirektor eines musisch ausgerichteten Gymnasiums.

Familie

Heinz Otto Fausten lebt in Sinzig, ist verwitwet und hat einen Sohn.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Ich wollte Lehrer werden und hatte 1939 schon mit meinem Studium in Bonn begonnen: Germanistik und Geografie. Nach dem Krieg bin ich dann auch Lehrer und Schulleiter geworden – allerdings für Kunst. Als Offizier in Griechenland hatte ich gesehen, wie Menschen im Krieg mit Kulturgut umgehen. In Sparta hatten sie 1943 die ehemaligen Tierboxen um die Arena mit Räumgeräten freigelegt und als Garagen für die Schützenpanzer genutzt. Entsetzt nahm ich mir in Gedanken an den berühmten Archäologen Heinrich Schliemann (den Ausgräber Trojas) hoch und heilig vor, mein Leben der Kunst und ihrer Erhaltung zu widmen, falls ich je wieder dazu eine Chance erhalten sollte. Und das habe ich dann nach dem Krieg auch versucht.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Nach sieben Jahren Krieg und Gefangenschaft hat man nur an sich gedacht. Wie kommt man voran? Keine Zeit für Politik. Als ich aber in Mainz studierte, war ich stellvertretender AStA-Vorsitzender. Französische Besatzungsorgane legten den Studenten Steine in den Weg, die aber in einem persönlichen Gespräch mit dem französischen General Schmittlein ausgeräumt werden konnten. Mit großem Engagement versuchten wir zu helfen wo es ging, sei es bei der Währungsreform oder in anderen Fragen.

Wie denken Sie über Russland?

Damals:

Ich habe Russland nie als Feindesland betrachtet und den russischen Soldaten nie als persönlichen Feind, sondern immer nur als Soldaten, der genauso seine Pflicht tat wie ich.

Heute:

Noch heute denke ich manchmal, der russische Soldat, der mich mit seinem Schuss mein Bein gekostet hat, ist in Wahrheit mein Lebensretter gewesen.

Begegnete er mir heute, ich lüde ihn in mein Haus ein und zeigte ihm meine Heimat.

Russlandbesuch:

Nein, würde ich gern.

Veteranentreffen:

Nein.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Ich habe so viel erlebt, dass man sich tatsächlich an die Schrecken des Krieges gewöhnt hat.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Vielleicht das Erlebnis am ersten Tag des Russlandfeldzuges. Kaum sind wir mit dem ersten Frühlicht mit unseren Schützenpanzern angefahren, rollen von einem Waldrand her russische Panzer auf uns zu. Keiner entkommt den Leuchtpurgranaten einer jetzt zu uns aufschließenden eigenen Panzerkompanie. Langsam fahren wir an den qualmenden Wracks vorbei. Ein Kommandant hängt kopfüber aus dem Turmluk. Bei einem anderen Panzer gibt die aufgerissene Seite den Blick frei auf verkohlende Leichen im Fahrersitz und am Geschütz. Es riecht nach Treibstoff und verbranntem Fleisch. Obergefreiter Stolle, schon in Polen und Frankreich dabei, warnt: „Kotzt ja über die Bordwand!“ Das Grauen nimmt kein Ende. Russische Flugzeuge greifen an, werden dabei von zwei Me 109 attackiert. In wenigen Minuten sind fünf Bomber abgeschossen. Beim letzten, der mit einer Rauchfahne nach vorn kippt, springt ein Mann ab und bleibt mit dem Fallschirm im Leitwerk hängen. Heulende Motoren ziehen die Maschine nach unten, den sich hin und her windenden Piloten im Schlepp, bis ihn die flammende Detonation des Aufschlags erlöst.

Verfolgt Sie das heute noch?

Ja, ich denke noch oft daran. Nichts ist vergessen und noch heute ist vieles sehr präsent.

Gibt es etwas, was Sie selbst im Krieg getan haben und heute bereuen?

Ich habe lange darüber nachgedacht und bin zu dem Schluss gekommen: Nein.

Was war das freudigste Erlebnis während der Kriegszeit?

Das schönste Erlebnis hatte ich, als wir zur Auffrischung und Erholung in Frankreich lagen. Sie war deutsche Sekretärin. Wir begegneten uns erstmals bei ihrem Chef, dem OT-Leiter (OT = Organisation Todt) der Atlantikbefestigungen. „Keine privaten Kontakte!“, lautete die Antwort auf einen Anruf hinterher. Durch Melder schickte ich ihr Blumen und Torten im Wechsel, eine Woche lang, bis ich das Einverständnis zu einem Sonntagsausflug bekam. Wir hatten eine wunderbare Zeit im frühlingshaften Frankreich. Mit der Kutsche fuhren wir durch die Heide. Wir verbrachten danach eine wunderbare Nacht bei prasselndem Kaminfeuer. Unser Glück war für alle zu sehen. Der ganze Ort freute sich – Soldaten winkten uns zu, ein Besuch im Casino wurde zum Fest, in unserem Zimmer warteten immer Blumen. Und dann gab es eine Sondereinladung der Köche nur für uns beide. Vollendet trugen Ordonnanzen die Gerichte auf, bezaubernde Musik erklang. Für Augenblicke spielten wir alle die Rollen in einem schönen Märchen. Weil ich noch nie am Meer gewesen war, trafen wir uns Ostern in St. Malo. Wir standen Hand in Hand auf der Plattform des Mont St. Michel und warteten, bis die rote Sonne ins Meer tauchte. Still fuhren wir zurück nach Montfort. Anruf vom Regiment: Urlaubssperre ab Mitternacht. Der Kriegsalltag hatte mich eingeholt. Ich habe sie nie wiedergesehen.

Noch eine lustige Begebenheit, auch das gab es im Krieg: Wladimirskoje, 9. Dezember 1942. Es sieht schlecht aus – der Russe hat bei einem Großangriff die benachbarte Luftwaffenfelddivision überrannt und dabei das Lazarett Tschaitrowtschina kassiert. Von Wietersheim, der jetzt das Regiment führt, ist gerade bei der Befehlsausgabe. Mit einem Becher voll Wodka heißt er uns willkommen. Ich trinke auf ex. „Das war für alle, Jungchen!“ Mein Flachmann mit Both-Gold versöhnt die Runde.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Ich habe regelmäßig in die Heimat geschrieben.

Nach dem Krieg:

Ich habe mit meinem Sohn Peter über die Zeit im Krieg gesprochen. Viele Details hat er allerdings erst in meinem Buch gelesen.*

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Das Beste am Zweiten Weltkrieg ist, dass uns danach ein weiterer Krieg erspart geblieben ist. Wenn Ihr damals gelebt hättet, so wärt Ihr auch alle dabei gewesen – auch wenn es für viele junge Menschen kaum nachzuvollziehen ist. Vor einiger Zeit war ich als Zeitzeuge in meiner alten Schule eingeladen. Viele Schülerinnen und Schüler hörten meinen Erinnerungen zu. Ich erzählte von Russland und wie ich mein Bein verlor, aber auch folgende Begebenheit: In Griechenland war ich Gast bei einer Arztfamilie in Mantudion. Das geräumige Haus beherbergte den Deutsch sprechenden Sohn, eine Tante, deren Mann als Partisanengeneral gegen uns agierte, eine verschwägte Familie, die verständnisvolle Mutter, den weisen, großartigen Doktor und zwei schöne Töchter. Die jüngste, Loila, verliebte sich in mich. Wir schauten uns an, saßen nebeneinander, fuhren ans Meer, tanzten, brauchten immer weniger den dolmetschenden Bruder. Bei einem großartigen Abendessen mit der ganzen Familie sagte der Doktor: „Bleiben Sie hier und heiraten Sie Loila. Wir garantieren Ihnen Sicherheit vor Ihren und vor unseren Leuten. Nach dem Krieg wird Ihre Frau mit Ihnen gehen, wenn Sie nicht in Griechenland bleiben wollen.“ Ich dachte nach. Ich sollte also alle im Stich lassen, die mit mir Schulter an Schulter ein Schicksal teilten, eines persönlichen Vorteils wegen plötzlich auf der anderen Seite stehen, sollte Verrat begehen, für den es nur schändliche Beispiele gab, meiner Familie, den Klassenkameraden, allen Menschen später daheim einmal erklären, warum ich fahnenflüchtig geworden sei, ganz abgesehen von der Gefahr für Loila und ihre Angehörigen, wenn die Feldpolizei nach mir fahndete ... ich brachte es nicht fertig. Als ich das Haus verließ, wussten alle, dass dies ein Abschied für immer war.

Daraufhin fragte mich eine Schülerin: „Sie haben also die Ehre über die Liebe gestellt?“ Da hat sie wohl leider recht – wobei ich natürlich auch an die Folgen für meine Familie gedacht hatte.

* Band 9 unserer Autorenbuchreihe „Erzählen ist Erinnern“, dokumentiert im Anhang.

Prokofij Alexejevič Čerkač

„Nicht alle Deutschen waren Nazis.“



Prokofij Alexejevic Cerkaj 2012

PROKOFIJ ALEXEJEVIČ ČERKAJ

* 21. Juli 1924, in einem Dorf in der Nähe von Schostka/Ukraine

„Nicht alle Deutschen waren Nazis.“

Schulbildung

Ich machte Abitur und lernte die deutsche Sprache in der Schule. Seit den 30er Jahren gab es in den Schulen Militärunterricht, das heißt wir wurden unterrichtet in Sanitätswesen, machten Luftschutzübungen und lernten schießen. Auch die Mädchen wurden darin geschult.

Einheit(en)

1. Ukrainische Front

Einsatz im Brückenbau, Minenlegen

1944 in Ostpreußen

1945 Teilnahme an der Eroberung Berlins

Letzter Dienstgrad: Unteroffizier

Werdegang nach dem Krieg

Im Mai 1945 wurde Prokofij Cerkaj nach Moskau in eine Offiziersschule zur Ausbildung geschickt. 1947 beendete er diese Ausbildung und blieb bei der Armee bis zu seiner Pensionierung im Dezember 1978. Später wurde er Lehrer an der Militäarakademie und Militärberater in Syrien. Bei seinem Ausscheiden war er Oberst und hatte 36 Jahre bei den Ingenieurtruppen gedient. Diese Entscheidung hat er nicht bereut. Sein Sohn ist heute auch Oberst.

Familie

Prokofij Čerkaj lebt in Moskau, ist verheiratet und hat Kinder und Enkel.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Ich wollte gerne Medizin studieren. Nach der deutschen Besetzung war eine Weiterbildung, ein Studium nicht möglich. Ich blieb zu Hause und arbeitete teilweise auf der Kolchose, bei der mein Vater Wächter war.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Meine politischen Ansichten sind von meinen Kriegserlebnissen nicht verändert worden.

Wie denken Sie über Deutschland?

Damals:

Über Deutschland wusste ich schon Bescheid, wir lernten ja in der Schule die Sprache.

Am 22.6.1941 schoss plötzlich die Flak, die in meiner Schule stationiert war. Der Direktor sagte uns, dass Deutschland die Sowjetunion angegriffen hatte. Im August kamen deutsche Soldaten in unser Dorf und in unser Haus. Sie nahmen unsere Lebensmittel und teilweise auch Kleidung.

Einwohner des Dorfes wurden zur Zwangsarbeit nach Deutschland geschickt. 1943 wurde unser Dorf befreit, während der Kämpfe versteckten wir uns im Wald.

Nachdem das Dorf befreit worden war, kam ich mit meinem Vater zu den Pioniertreffen in die Rote Armee, ich kam in die Jugendabteilung, mein Vater in eine andere Einheit. Mein Vater kam aus dem Krieg zurück.

Heute:

Ich war mehrmals in der DDR und hatte Kontakte zur NVA. Nicht alle Deutschen waren Nazis. Ich habe keine Vorurteile gegenüber Deutschland und den Deutschen.

Deutschland und Russland haben nun guten Kontakt. Die Stalins und Hitlers kommen und gehen, die Völker bleiben.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Ich musste Minen suchen und entschärfen. Das war jedes Mal wieder eine große Anspannung.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Ich wurde am Finger verletzt und kann seitdem nicht mehr Geige spielen. In Ostpreußen haben wir Zwangsarbeiter befreit, es waren Holländer, Franzosen, Ukrainer und Russen. Sie bedankten sich bei uns für die Befreiung.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Wenn ich Zeit hatte, habe ich natürlich an meine Mutter und meine Schwestern Feldpostbriefe geschrieben.

Nach dem Krieg:

Natürlich habe ich meiner Familie von meinen Erlebnissen erzählt. Meine Enkel fragen; eine Enkelin spricht sehr gut deutsch.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Man muss seinen eigenen Kopf haben und selber nachdenken.

Anmerkung der Redaktion:

Prokofij Čerkaj schildert seine Erlebnisse sehr knapp und sachlich. Für die Ukrainer waren die Jahre von 1932 bis 1945 sehr schwierige Jahre. Sicherlich hat Prokofij Čerkaj auch noch die Hungersnot miterlebt. Sein Vater war 1937 festgenommen worden und musste zwei Jahre im Lager verbringen. Dann kamen die Deutschen und bedienten sich bei Lebensmitteln und anderen Dingen. Auch die Partisanen nahmen den Bauern Lebensmittel weg. Schließlich kam noch die Rote Armee.

Friedrich Gänge

„Sein Körper hat mich geschützt.“



Friedrich Gürge 1944



Friedrich Gürge 2012

FRIEDRICH GÜRGE

* 15. Januar 1925 in Klostermansfeld

„Sein Körper hat mich geschützt.“

Schulbildung

Friedrich Gürge machte den Realschulabschluss 1942 und wurde dann gleich zum Reichsarbeitsdienst eingezogen.

Einheit(en)

Infanterie-Ersatz-Bataillon 234 (Dresden)
Reserve-Grenadier-Bataillon 234, Maschinengewehr-Kompanie
Ausbildung zum Maschinengewehrschützen in Bochnia/Polen
Bandenbekämpfung in der Westukraine
ab Oktober 1943 Fronteinsatz im Mittelabschnitt der Ostfront
bis Sommer 1944 bei der 256. Grenadierdivision, Regiment 481, II. Bataillon, 7. Kompanie zwischen Witebsk und Orscha
bis Kriegsende Angehöriger des Füsilierbataillons der 212. Volks-Grenadier-Division an der Westfront
Letzter Dienstgrad: Gefreiter

Werdegang nach dem Krieg

Am 22. April 1945 geriet Friedrich Gürge in amerikanische Gefangenschaft und wurde in das riesige amerikanische Kriegsgefangenenlager auf den Rheinwiesen bei Rheingönsheim in der Nähe von Ludwigshafen gebracht. Nach einigen Wochen wurde er in ein anderes Lager verlegt. Hier arbeitete er zuletzt als Operateur in einer amerikanischen Telefonvermittlung in einem Nachschublager. Nach der Entlassung im September 1947 beschloss er, nach Klostermansfeld, seinen Heimatort, nun in der sowjetisch besetzten Zone, zurückzukehren. Dort begann er eine Ausbildung zum Lehrer. Als man ihn zu einem Bekenntnis zur

DDR und zur SED zwingen wollte, flüchtete er 1954 in den Westen. Hier wurde er in Hessen nach einer weiteren Ausbildung als Lehrer eingestellt und blieb Lehrer bis zu seiner Pensionierung.

Familie

Friedrich Gürge lebt in Wiesbaden, ist verheiratet und hat mehrere Kinder und Enkel.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

An große Pläne und Träume vor dem Kriege kann ich mich nicht erinnern. Ich war technisch sehr interessiert und handwerklich sehr geschickt. Meine Mutter erwähnte manchmal, dass sie mich gerne als einen Angestellten in einem Büro gesehen hätte. Es ist aber nie darüber gesprochen worden. Für 17- und 18-Jährige gab es in der Regel im Kriege keine Möglichkeit mehr für eine Berufsausbildung. Wir wurden nach der Schulzeit sofort gemustert und eingezogen, für ein halbes Jahr zum Reichsarbeitsdienst und gleich danach zum Kriegsdienst. Abschlussklassen von Gymnasien meldeten sich geschlossen freiwillig zum „Dienst an der Waffe“. Auch ich wurde gemustert und als kv (kriegsdienstverwendungsfähig) eingestuft, leider für die Infanterie. Lieber hätte ich bei der Luftwaffe gedient, die Überlebenschancen waren dort erheblich größer, das Leben sehr viel angenehmer.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Ich wurde Pazifist und möchte nie wieder Krieg. Auch ist mir bewusst geworden, wie wichtig die Demokratie ist, in der jeder über sich selbst bestimmen kann. In den Zeiten des Nationalsozialismus hatte man keine Wahl, man musste immer und überall gehorchen, den vorgegebenen Weg gehen. Ich aber möchte meinen Weg selbst bestimmen.

Ich möchte nie wieder in einer Diktatur leben. Dafür habe ich sowohl als Lehrer in der Schule und auch als Bürger in Gremien auf verschiedenen politischen Ebenen immer wieder mitgearbeitet. Mitreden, Mitmachen, Mitbestimmen wurden für mich wichtige Aspekte meines Lebens. Der Weg von einer Diktatur zur Demokratie ist offensichtlich schwer und lang, ebenso der

Weg zu einer friedlichen Welt. Einer wirklichen Volksherrschaft sind wir in unserem Lande noch nicht sehr nahe; seit 1945 sind in der Welt schon wieder viele Kriege geführt worden, Deutschland exportiert erhebliche Mengen an Kriegsgerät, auch jetzt kehren wieder traumatisierte deutsche Soldaten aus einem Kriegsgebiet zurück.

Wie denken Sie über Russland?

Damals:

Ich wusste nichts über die Sowjetunion, über Russland. Als ich an die Ostfront kam, war ich geschockt von der Armut der Menschen in Russland. Ich fragte mich, warum Hitler ein so großes, unübersichtliches Land überfallen hat.

Ich erinnere mich an Plakate mit Darstellungen von Russen, aber diese haben mich nicht beeinflusst.

Ich wusste lediglich, dass Russland ein kommunistisches Land war und von Stalin geführt wurde, hatte von Lenin und der Oktoberrevolution gehört. Dass Russland ein riesiges Land war mit einem europäischen und einem asiatischen Teil und dass schon Napoleons Feldzug gegen Russland scheiterte. Russische Menschen kannte ich meist nur aus Erzählungen über sogenannte Hiwis (Hilfswillige), die hinter der Front in Lazaretten, Feldküchen, beim Straßen-, Stellungsbau usw. beschäftigt wurden, über Gefangene und Überläufer, über unsere Erfahrungen in Kampfsituationen, aus Berichten von Kameraden, die bei Gegenstößen von uns aus russischer Gefangenschaft befreit werden konnten.

Und was ich hören und sehen konnte, waren arme Bauern in den Dörfern, schlechte Straßen und Verkehrswege und eine uns fremde, rückständige, ärmliche Welt. Eine unbekannte, fremde Sprache, kyrillische Schrift mit seltsamen Buchstaben. Miserable Behandlung und Versorgung der eigenen Soldaten, eine große Härte ihnen gegenüber und allgemein eine Geringschätzung des menschlichen Lebens.

Die Genfer Konventionen und Vereinbarungen in Bezug auf die Führung von Kriegen wurden kaum beachtet. Hitler wollte die Sowjetunion vernichten, Stalin Deutschland. Dieser Krieg wurde mit entsprechender Härte ohne Rücksicht auf Verluste geführt. Manche Russen sahen in uns Deutschen die Befreier, andere Verbrecher, die man alle töten musste und deren Frauen man vergewaltigen sollte. Die Aufforderungen der Russen über Flugblätter und Lautsprecher zum Überlaufen fanden bei uns kaum Beachtung. „Bloß nicht in russische Gefangenschaft“, das dachten fast alle meine Kameraden.

Nach dem Kriege lebte und arbeitete ich bis 1954 in der DDR. Der Kalte Krieg zwischen der UdSSR und den USA begann, gleichzeitig wurde in der sowjetisch besetzten Zone eine Diktatur unter sowjetischer Oberhoheit errichtet. Ich lernte das sowjetische System nun außerordentlich gut kennen. Schlimme politische Indoktrination, Verfolgung Andersdenkender, die Unmenschlichkeit in den Straflagern Sibiriens. Und die von Stalin geforderte Veränderung der Westgrenze der UdSSR, die nach dem Kriege eine Vertreibung polnischer, aber vor allem auch Millionen Deutscher aus ihrer Heimat auslöste.

Heute:

Inzwischen ist auch aus Russland ein freies Land geworden, ein großes, reiches Land. Der Weg in die Freiheit, der Weg von der Diktatur in die Demokratie ist lang. Freiheit, auch die persönliche Freiheit, gibt es nicht geschenkt. Meine Erfahrungen in Bezug auf diesem Wege in meinem eigenen Lande lassen mich manches verstehen, was sich heute in Russland politisch ereignet. Ich könnte sagen, Russland ist mir in dieser Beziehung nahe, näher als das doch weit entfernte Amerika. Ich hoffe auf gute Beziehungen zwischen den beiden Ländern, wir können durchaus voneinander lernen und bei guter Zusammenarbeit uns gegenseitig ergänzen.

Russlandbesuch:

Ich wusste, dass in der Sowjetunion alle im Kriege entstandenen Kriegsgräber gefallener deutscher Soldaten beseitigt wurden. Es bedurfte dann langer Zeit, bis der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge dort nach Kriegsgräbern suchen durfte und große Grabanlagen einrichten konnte.

Ich hätte sehr gerne diese dann entstandenen Anlagen bei Smolensk, bei Witebsk und Minsk besucht, um Gräber von meinen ehemaligen Kameraden zu finden und ihnen Ehre zu erweisen.

Ich hätte auch gerne die damaligen Kampfgebiete noch einmal aufgesucht. Dort hätte ich mich erinnern können, im Wissen, dass ich trotz all des Schrecklichen überlebt habe und meinem Schicksal dankbar sein darf. Leider war mir das dann nicht mehr möglich, was ich sehr bedauere.

Veteranentreffen:

In den 80er Jahren habe ich längere Zeit vergeblich nach Angehörigen der 256. und auch der 212. Grenadierdivision gesucht. Ich habe leider keinen

einzig gefunden. Ich hatte ein großes Bedürfnis nach Gesprächen mit Menschen, die dasselbe wie ich erleben mussten. Russische Veteranen habe ich niemals getroffen.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Ich glaube, wir hatten alle Angst. Aber diese Angst wurde natürlich nicht gezeigt, sonst galt man als Feigling. Diese Angst musste ausgehalten werden, in höchster Lebensgefahr überwand man sie. Mir scheint, dass aufgrund der ständigen Angst vor schwerer Verwundung und Tod sich bei mir und meinen Kameraden allmählich ein Instinkt entwickelte, der uns vor gefährlichen Situationen warnte und immer auf der Hut sein ließ. Ich habe mich nie daran gewöhnt.

Ich erinnere mich an einen jüngeren Kameraden, der bei jedem Beschluss von Panikattacken geschüttelt auf der Grabensohle lag. Es dauerte eine geraume Zeit, bis er seine Ängste halbwegs im Griff hatte.

Im Krieg habe ich mich nur ein einziges Mal von der Angst befreit gefühlt, und das war, als ich auf meinem Posten im Schützengraben für kurze Zeit eingeschlafen war. Im Traum stand ich zu Hause in Klostermansfeld, im Hofe meines Elternhauses in der wärmenden Sonne, meine Großmutter kam mir entgegen und ich fühlte mich frei von Angst und sehr glücklich.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Im Februar 1944 saß ich mit meinem Kameraden Walter in einem MG-Schützenloch, als die Russen einen Angriff starteten. Wir konnten aus dem Loch nicht heraus, waren der Situation hilflos ausgeliefert. Ich wusste, dass die russischen Scharfschützen auf der Lauer lagen und nur darauf warteten, dass sich einer von uns zeigte. Die MG-Stellung lag auf der Hälfte eines Hanges und hatte ein gutes Schussfeld. Allerdings konnten wir diese Stellung nur nachts verlassen, tagsüber hätten uns die russischen Scharfschützen wie die Hasen abschießen können. Wir saßen in einer Mausefalle.

Es war ein schöner Wintertag. Die Sonne wärmte uns, es war ruhig, es war noch kein Schuss gefallen. Walter musste pinkeln, kletterte über mich hinweg zur Pinkelecke in dem Schützenloch. Dabei war sein Kopf ganz kurz zu sehen gewesen. Ich rief ihm noch zu „runter“, hoffte, dass er nicht gesehen wurde. Als ich kurz danach vier Abschüsse von einem russischen Granatwerfer hörte, wusste ich, wir sind dran. Panische Angst packte mich. Spring raus! Du

schaffst es bis hinter den Hang! Du schaffst es nicht! Du wirst abgeschossen! Du packst es! Du packst es nicht! So tobte die Angst in mir.

Eine weitere Salve: Vier dumpfe Abschüsse, das kurze, scharfe Zischen vor dem Aufschlag und Einschläge mit den hellen Explosionen dicht um unsere Stellung herum. Ich beugte mich nach vorne, machte mich ganz klein. Wir drängten uns dicht aneinander, ich hörte nur noch die dumpfen Abschüsse. Als ich wieder zu mir kam, war mein erster Gedanke: Lebst du noch oder bist du jetzt tot? Ich rief nach Walter, erhielt aber keine Antwort. Meine Brille war weg, der Stahlhelm vom Kopf gerissen. Blut lief mir über das Gesicht und aus dem rechten Ärmel über die Hand. Walter war zur Seite gefallen, er rührte sich nicht mehr. Eine der Werfergranaten war wohl dicht neben ihm explodiert. Die meisten Splitter hatten ihn getroffen, sein Körper hatte mich geschützt, mir das Leben gerettet.

Bis zum Einbruch der Dunkelheit und der Möglichkeit, hier herausgeholt zu werden, waren es noch Stunden. Es waren furchtbare Stunden, Warten auf die Dunkelheit, zunehmende Schmerzen, Angst vor einem der üblichen Angriffe. Bei Anbruch der Dunkelheit erschienen zwei Köpfe über unserem Loch: „Lebt ihr noch?“ Dann wurden wir herausgeholt. Im Kompaniegefechtsstand wurde ich verbunden, ich erhielt Spritzen und bekam Tee zu trinken. Ein Panjewagen brachte mich und meinen toten Kameraden zum Hauptverbandplatz.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Ich habe an meine Mutter Feldpostbriefe geschrieben, aber nur wenige. Ich hatte kaum Papier zum Schreiben. Und wenn ich schrieb, dann immer, dass es mir gut ginge, nichts über das, was ich erlebte, um meine Mutter nicht zu beunruhigen.

Nach dem Krieg:

Ich habe meiner Frau, meinem Sohn und meiner Tochter immer wieder von meinen Erlebnissen im Kriege erzählt und sehr viel später auf Wunsch meines Sohnes meine Erinnerungen aufgeschrieben. Als mein Sohn mit 18 Jahren eingezogen werden sollte, hat er selbstverständlich den Dienst in der Bundeswehr verweigert.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

„Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg, die Herde schlägt er und den Hirten.“ (Friedrich Schiller – Wilhelm Tell)

Viele Millionen Tote hat der Zweite Weltkrieg in Europa gefordert. Überall mahnen die großen Soldatenfriedhöfe: Lasst Euch nicht in einen Krieg schicken, arbeitet für den Frieden.

Hinweis der Redaktion:

Friedrich Gürge hat mit Hilfe seines Sohnes seine Erinnerungen im Internet zugänglich gemacht: <http://www.friedrich-guerge.de/>

Walter Heinlein

„Ich habe nach dem Krieg noch jahrelang davon geträumt,
doch heute nicht mehr.“



Walter Heinlein 1944

WALTER HEINLEIN

* 21. September 1919 in Bamberg

„Ich habe nach dem Krieg noch jahrelang davon geträumt, doch heute nicht mehr.“

Schulbildung

Walter Heinlein machte Abitur und absolvierte dann den Reichsarbeitsdienst, bevor er mit dem Berufsziel „Offizier“ in die Wehrmacht eintrat.

Einheit(en)

2. Panzerdivision, Panzerartillerieregiment 74
Letzter Dienstgrad: Hauptmann



Walter Heinlein 2012

Walter Heinlein rückte am 15. September 1939 als Fahnenjunker in das Panzerartillerieregiment 74 ein und nahm 1940 am Frankreichfeldzug teil. 1941 wurde er zum Leutnant befördert und koordinierte als Vorgeschobener Beobachter (VB) die Feuerleitung seiner Batterie im Balkan- und Griechenlandfeldzug.

Im Russlandfeldzug gehörte er zur zweiten Welle und wurde zunächst auch hier als VB und Adjutant eingesetzt. 1943 wurde er Oberleutnant und Chef einer Batterie Panzerhaubitzen „Wespe“

(Sonder-Kfz 124) in Russland. Im Juni 1944 erfolgte die vorzeitige Beförderung zum Hauptmann.

Als Abteilungsführer nahm er an der Ardennenoffensive teil und geriet am 30. Dezember 1944 zunächst in britische und dann in US-Gefangenschaft, aus der er am 20. September 1945 entlassen wurde.

Werdegang nach dem Krieg

Walter Heinlein absolvierte eine Zimmermannslehre und studierte dann Architektur in Stuttgart. Nach dem Studium arbeitete er als freischaffender Architekt. Nach dem Krieg war er in Veteranenverbänden organisiert. Er hat ein

Buch mit seinen Erinnerungen geschrieben* und hat als Zeitzeuge von den Schrecken des Krieges berichtet.

Familie

Walter Heinlein lebt in Bamberg, ist verwitwet und hat mehrere Söhne und Enkelinnen.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Die Zeit meiner Kindheit war geprägt vom politischen Machtwechsel in Deutschland. Und damit gab es auch in meinem jungen Leben wesentliche Veränderungen. Vom Mitglied beim evangelischen Bibelkreis ging es nahtlos ins Jungvolk über und dann in die Hitlerjugend. Schon beim Bibelkreis hatten wir Geländeübungen und Feldlager durchgeführt. Wir waren Kinder unserer Zeit und wurden systematisch nationalsozialistisch erzogen. Wir hatten alle den Traum, die „Schande von Versailles“ auszubügeln. Deshalb wollte ich auch Berufsoffizier werden. Mir hat es immer Spaß gemacht, Verantwortung zu übernehmen und Menschen zu führen. Ich war in der Flieger-HJ (HJ = Hitlerjugend) und machte sogar Reisen ins Ausland, bis nach Bulgarien kamen wir einmal. Ursprünglich wollte ich Pilot bei der Luftwaffe werden. Doch dann bekam ich eine Brille, und damit gab es keine Chance mehr, Flieger zu werden.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Ich war und bin vor allem erschüttert über die Behandlung ehemaliger Offiziere in Deutschland. Wir hatten alles gegeben, in gutem Glauben, und in Bayern ließen sie mich nicht einmal studieren. Ich musste deshalb zum Studium nach Stuttgart. Als die Bundeswehr gegründet wurde, machte man mir das Angebot, wieder als Offizier zu dienen. Aber ich wollte keine Vorgesetzten mehr. Zu sehr hatte ich mich an meine Selbstständigkeit als Architekt gewöhnt.

Wie denken Sie über Russland?

Damals:

Die Sowjetunion war eine Macht mit Massen von Soldaten. Man kannte nichts von ihnen. Irgendwie waren die Russen uns damals auch unheimlich.

Sicher hat die Propaganda ihr Übriges dazu getan. Es hieß ja immer, die wollen uns angreifen.

Heute:

Es sind Menschen wie wir, mit all ihren Bedürfnissen, Sorgen und Nöten. Sie wurden genauso gezwungen zu kämpfen wie wir.

Russlandbesuch:

Schon 1955 war ich auf Einladung von verschiedenen Fabriken in der Sowjetunion. Ich war damals in Eriwan und Tiflis sowie kurz in Moskau und Leningrad. In den 14 Tagen meines Aufenthaltes wurde ich nie feindselig angesprochen, obwohl ich manchmal ganz allein durch die Straßen ging.

Veteranentreffen:

Ja, aber auch hier gab es nie eine feindselige Stimmung. Erstaunlich, selbst in Leningrad, der Stadt, die so unter uns gelitten hatte, gab es kein böses Wort.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Du hast als Mensch immer Angst und musst sie überwinden. Wie oft habe ich mich gefragt, wie haben meine Kameraden und ich die vielen Jahre und Kämpfe überstehen können? Ich meine, es waren vor allem die Instinkte für richtiges Verhalten und unglaubliches Glück! Wir wollten keine Helden sein, denn jeder kämpfte um sein Leben und nicht um eine Auszeichnung.

Ich persönlich hatte in allen schwierigen Situationen nicht nur einen Schutzengel, sondern immer eine Vorahnung für das richtige Verhalten am richtigen Ort. Trotzdem war die Angst unser ständiger Begleiter. Wer behauptet, er hätte keine Angst gehabt, der lügt. Nur wer die Angst besiegt, ist mutig. Aber irgendwann kommt ein Moment, da schaltet man total ab und wird ein anderer Mensch.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Bei der Gefangennahme durch englische Fallschirmjäger am 30. Dezember 1944 glaubten wir drei Mann, ein Leutnant, ein Unteroffizier und ich, gut weggekommen zu sein, galten die Engländer doch als unsere humansten Gegner. Weit gefehlt! Man führte uns in einen nahegelegenen Ort. Ein deutschsprechender Offizier riss mir die Orden herunter und zwang mich,

mich bis auf die Unterhose auszuziehen. Dann hielt er mir seine Pistole in den Nacken und verlangte von mir, Auskunft über unser Angriffsziel zu geben. Als ich dies verweigerte, schrie er mich an und erklärte, er werde mich von einem Panzer überrollen lassen, falls ich nicht aussagen würde. Immer wieder sagte er mir, dass Soldaten von uns bei Malmedy US-Amerikaner gefangen und erschossen hätten. Dafür würde er uns jetzt bestrafen.

Schnee lag auf der Straße, und es war sehr kalt. Ich wurde gezwungen, mich auf die Straße zu legen. Ein Jeep fuhr so nah an mich heran, dass der Reifen mich in den Oberarm zwickte. Ich beantwortete die Fragen trotzdem nicht. Ich durfte mich anziehen. Dann bekamen der Leutnant und ich jeder eine Schaufel in die Hand und man zwang uns nach einem kurzen Fußmarsch, begleitet von einem Trupp bewaffneter Soldaten, jeweils eine Grube in Größe eines Grabes auszuheben. Wir hätten ja beim Arbeitsdienst das Schaufeln gelernt, lachten die Bewacher. Zur Probe mussten wir uns dann in die Gruben legen. Wir wurden wieder nach dem Angriffsziel gefragt. Abermals weigerten wir uns, und wir mussten uns wieder in die Gruben legen. Hinter uns hatten die Engländer ein Maschinengewehr aufgebaut. Ich lag mit dem Gesicht nach unten, man befahl mir, die Brille abzunehmen. Anschließend zerbrach man meine Erkennungsmarke – wie bei einem Gefallenen. In der Ferne hörten wir ein paar Schüsse. Das sei der Unteroffizier gewesen.

Es war ganz erstaunlich, dass ich keinerlei Todesangst verspürte, nur mein bisheriges Leben zog blitzartig an mir vorbei. Ich war völlig machtlos und musste alles über mich ergehen lassen. Noch einmal die Frage. Keine Antwort. Dann schossen sie einen kurzen Feuerstoß über uns hinweg und wir durften wieder aus dem Erdloch heraus. Auch dem Unteroffizier war nichts passiert. Diese Scheinhinrichtung war das schrecklichste für mich, auch wenn es viele andere Situationen gab – von auf mich zufliegenden Granaten, über einen mich verfolgenden T 34 bis hin zu unvermittelt auftauchenden Gegnern, denen ich nur mit einem Quäntchen Glück entkam.

Verfolgt Sie das heute noch?

Ich habe nach dem Krieg noch jahrelang davon geträumt, doch heute nicht mehr.

Was war das freudigste Erlebnis während der Kriegszeit?

Als wir kurz vor der Invasion 1944 in Frankreich lagen, meldete sich eine Französin bei mir und beschwerte sich, dass ihr einer meiner Männer ein

Huhn gestohlen hätte. Ich bestrafte den Mann und bezahlte das Huhn. Zu diesem Zeitpunkt konnte man in Frankreich noch fast alles kaufen. Selbst Hummer und Austern waren kein Problem. Und dann so was ...

Auch in eigentlich sehr ernstesten Situationen gab es heitere Momente. Frühjahr 1942, ein großer Angriff von russischen T 34. Sturmgeschütze und 8,8-Flak schossen aus allen Rohren. Viele der russischen Panzer fuhren ins Verderben, denn sie konnten sich nicht warnen, da sie keine Funkgeräte hatten. Einige T 34 nahmen Kurs auf den Stab. Fieberhaft suchten die Herren nach einer Möglichkeit zur Deckung, nur eine Grube konnte sie retten. Leider war es die Latrine. So hatten wir an diesem Tag auch noch was zu lachen.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Ich habe natürlich Feldpost nach Hause geschrieben. Von den Ereignissen habe ich aber nur durch die Blume berichtet.

Nach dem Krieg:

Nach dem Krieg waren wir mit dem Aufbau, mit Studium und Beruf beschäftigt und ich habe wenig erzählt, Später habe ich dann meine Erinnerungen aufgeschrieben und als Buch* herausgebracht.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Es darf keinen Krieg mehr geben. Die Regierenden sollen ihre Köpfe zusammenstecken und sehen, dass sie Konflikte immer friedlich lösen. Jeder Soldat hat nur seine Pflicht getan, aber es ist eine Schande, was man mit uns, mit allen Menschen – Freund oder Feind – gemacht hat. So etwas darf sich nicht noch einmal wiederholen.

* Ingo Möbius: Walter Heinlein – Vom Fahnenjunkler zum Abteilungsführer. Verlag Ingo Möbius, 2007 (ISBN 978-3-00-021151-5).

Jewgenij Dmitriewič Kowalew

„Mein Bild von Deutschland hat sich sehr verändert.“



Jevgenij Kovalev 2012

JEVGENIJ DMITRIEVIČ KOVALEV

* 20. März 1922 im Rajon Smolensk

„*Mein Bild von Deutschland hat sich sehr verändert.*“

Schulbildung

Jevgenij Kovalev macht einen Abschluss, der vergleichbar ist mit dem deutschem Realschulabschluss. Nach entsprechender Ausbildung arbeitete er als Grundschullehrer auf dem Dorf.

Einheit(en)

Im Oktober 1940 eingezogen

Panzerdivision, Nachrichtentruppe

Fronteinsatz von 1941-1945:

Juni 1941 in Brjansk, Juli 1941 in Smolensk; Moskau, Rshew, Kursker Bogen

1944 Teilnahme an der Befreiung Weißrusslands

1945 Teilnahme an der Einnahme Ostpreußens, Königsberg

Letzter Dienstgrad: Feldwebel

Werdegang nach dem Krieg

Nach dem Krieg studierte er Wirtschaftswissenschaften und arbeitete im Finanzministerium der RSFSR (Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik). 1988 ging er in Rente.

Familie

Jevgenij Kovalev ist verheiratet, hat Kinder und Enkel.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Ich hatte keine besonderen Pläne. Die Möglichkeiten waren sehr begrenzt. So machte ich 1939 nach Ende der Schule eine Ausbildung zum Grundschullehrer. Dazu brauchte man damals kein Studium. Ich besuchte ein Seminar

und unterrichtete dann an Grundschulen auf dem Dorf in den fünften, sechsten und siebten Klassen russische Sprache und Literatur. In der Schule habe ich auch Deutsch gelernt. Wir hatten Unterricht bei einem deutschstämmigen Lehrer.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen ausgewirkt?

Die Deutschen haben uns überfallen, und wir mussten uns verteidigen. Ich sah die Deutschen als Feinde an, gegen die ich mein Vaterland verteidigen musste.

Ich habe erkannt: Krieg ist unmenschlich. Eigentlich sind es die Regierungen, die die Menschen aufeinander hetzen.

Wie denken Sie über Deutschland?

Damals:

Ich interessierte mich für Geschichte und auch schon früh für Politik. Ich sah, dass sich Deutschland zielgerichtet auf Krieg und Eroberung vorbereitete. Die Nazi-Ideologie musste bekämpft werden. Meine Einstellung gegenüber Deutschland war negativ.

Heute:

Mein Bild von Deutschland hat sich sehr verändert. Das heutige Deutschland ist völlig anders. Ich war 2006 dort und bin mit positiven Eindrücken zurückgekommen. Ich hatte Kontakte zu Deutschen. Deutschland gehört zu Europa, es hat sich ganz integriert. Die Demokratie ist stark. Ich habe keine Vorurteile, keinen Groll gegen die Deutschen. Und ich mag sehr gerne die Weihnachtsmärkte!

Veteranentreffen:

Bis jetzt habe ich noch keine deutschen Veteranen getroffen, es hat sich nicht ergeben.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Ich hatte anfangs Angst, aber als Soldat musste man sich an die Gesetze des Krieges gewöhnen. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr wurde der Krieg zu einer Arbeit, die man zu erledigen hatte. Für mich war es eine selbstverständliche Pflicht, die Nationalsozialisten zu bekämpfen.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Einige Erlebnisse haben sich tief in mein Gedächtnis eingebrannt. 1941 geriet ich bei Roslawl in eine sehr gefährliche Situation. Wir mussten durchbrechen, um einem deutschen Kessel zu entgehen. Wir marschierten auf der Moskauer Chaussee, die Sonne ging gerade auf, als zwei deutsche Messerschmidt-Flugzeuge auf uns zuflogen. Sie schossen auf uns. Weit und breit gab es keine Deckung, denn es war ganz flaches Land. Wir konnten uns nur auf die Erde werfen. Ich bin am Leben, dachte ich. Die Flugzeuge kamen immer wieder, aber in der Zeit, die sie brauchten, um umzudrehen, liefen wir in einen nahegelegenen Wald. Dieser Beschuss hat mich besonders beeindruckt.

Was war das freudigste Erlebnis während der Kriegszeit?

Am schönsten war natürlich der Heimaturlaub.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?**Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?**

Ich habe Feldpostbriefe an meine Eltern geschrieben. Sie lebten in einem kleinen Dorf, das von Deutschen später zum Teil abgebrannt wurde.

Nach dem Krieg:

Später habe ich meinen Kindern von meinen Erlebnissen erzählt, sie interessierten sich auch sehr dafür.

Was möchten Sie der heutigen Jugend sagen?

Die jungen Leute sollen sich auf ihren Beruf konzentrieren und internationale Kontakte knüpfen. Kultureller Austausch ist wichtig. Außerdem haben wir alle gemeinsame Wirtschaftsinteressen.

Gedenkstätten sind wichtig für die Erinnerung, das Gedenken soll erhalten bleiben. Aus der Versöhnung soll Zusammenarbeit werden. Was früher einmal war, ist jetzt Vergangenheit. Ich finde es richtig, dass deutsche Soldaten einen Friedhof in Russland bekommen.

Herbert Kroue

„Ich habe mich nicht an den Krieg gewöhnt.“



Herbert Krone 1944

HERBERT KRONE

* 11. November 1923 in Velten

„Ich habe mich nicht an den Krieg gewöhnt.“

Schulbildung

Nach dem Realschulabschluss absolvierte Herbert Krone eine kaufmännische Lehre. Kurz vor Ende der Lehre musste er zum Reichsarbeitsdienst.



Herbert Krone 2012

Einheit(en)

Infanterieregiment 9, Potsdam
Nordfront, Wolchow-Stellung, vor Leningrad,
Kurland

Herbert Krone befand sich zufällig noch in der Kaserne in Potsdam, als am frühen Morgen des 20. Juli 1944 verkündet wurde, dass eine praxisnahe Übung zu absolvieren sei. Die Soldaten erhielten scharfe Munition; eine Ausgangssperre wurde verhängt. Schließlich sickerte durch, dass ein Attentat auf Hitler verübt worden wäre, aber fehlgeschlagen wäre. Das „Manöver“ fand nicht statt. Bei der Verabschiedung zur Front Ende Juli

erfuhr Krone, dass Ferdinand Freiherr von Lüninck, ein hoher Offizier des IR 9, erschossen worden war, weil er zu den Verschwörern gehört hatte. Dem IR 9 gehörten ebenfalls Henning von Tresckow und Axel von dem Bussche, beide Widerstandskämpfer, sowie Alt-Bundespräsident Richard von Weizsäcker an.

Letzter Dienstgrad: Feldwebel, Zugführer der 7. Kompanie des IR 9

Werdegang nach dem Krieg

Herbert Krone war ungefähr ein halbes Jahr in britischer Gefangenschaft in einem Lager bei Neumünster. Anfang 1946 kehrte er nach Hause, nach Velten in der Mark Brandenburg zurück. Er überlegte, was er beruflich machen könnte.

Schließlich fand er entsprechend seiner Ausbildung Arbeit in einer nahegelegenen Ölmühle. Allerdings musste er dafür in die SED eintreten. In dieser Ölmühle arbeitete er sich vom Montagetarbeiter zum kaufmännischen Angestellten hoch. Eines Tages erschien jemand von der Partei und überprüfte die Angestellten. Ihnen wurde gesagt, dass man auch aus der Partei austreten könne. Das tat Krone, die Konsequenzen folgten bald. Er wurde zum Pförtner degradiert; seine Versuche, andere Arbeit zu finden, scheiterten. Während des Aufstandes vom Juli 1953 wurde ihm geraten, aus der DDR zu verschwinden. Warum, ist ihm bis heute unklar, am Aufstand war er nicht aktiv beteiligt. Krone flüchtete nach Westberlin und kam von da aus nach Nordrhein-Westfalen. Hier fand er Arbeit als kaufmännischer Angestellter. Bis zu seiner Pensionierung arbeitete er immer im kaufmännischen Bereich. Seine Erlebnisse im Krieg hat er in einem Buch der Autorenbuchreihe „Erzählen ist Erinnern“ des Volksbundes verarbeitet.*

Familie

Herbert Krone lebt in Köln, ist verwitwet, hat Kinder und Enkel.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Eigentlich hatte ich keine Pläne und auch keine Träume. Was ich nach dem Ende der Schule machen wollte, wusste ich nicht. So brachte mich mein Vater in einer Firma in Berlin als Lehrling im kaufmännischen Bereich unter. Diese Lehre habe ich auch beendet, es fehlte nur noch das praktische halbe Jahr. Für den Besuch des Gymnasiums und ein eventuelles Studium war kein Geld vorhanden.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Damals hatte ich keine politischen Ansichten. Mein Leben war vom Nationalsozialismus bestimmt. Heute bin ich natürlich gegen jegliche Diktatur. Ich habe mich übrigens nicht freiwillig gemeldet, sondern wurde einberufen.

Wie denken Sie über Russland?

Damals:

Ich wusste nichts über Russland. In der Schule hatte ich nichts über die Sowjetunion gelernt. Es wurde aber auch keine Feindschaft gegen Russen gelehrt. Ich erinnere mich, dass es in unserem Städtchen Kommunisten gab, vor denen ich Angst hatte. Des Öfteren wurden Leute von den Kommunisten verprügelt. Deswegen holte mich mein Vater immer vom Sport ab. Und deswegen war ich wohl gegen den Bolschewismus. Ich war durchaus bereit, mein Vaterland zu verteidigen.

In unserem Städtchen gab es eine Russin, mit der wir bekannt waren und mit deren Kindern ich spielte. Sie war wohl nach der Revolution nach Deutschland geflohen.

Heute:

Heute sehe ich Russland positiv.

Russlandbesuch:

Gleich nach der Wende sind meine Frau und ich nach Russland gefahren und haben eine Rundreise gemacht. Ich wollte zum Beispiel nach Leningrad, wo so viele meiner Kameraden gefallen sind.

Veteranentreffen:

Bis jetzt habe ich noch keine russischen Veteranen getroffen, es hat sich nicht ergeben.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Aber ja, ich hatte Angst. Einer meiner Ausbilder sagte: „Angst und Mut gehören zusammen. Wer keine Ängste kennt, kann auch nicht mutig sein. Möge es Ihnen gelingen, in prekären Situationen die Angst mit dem Verstand zu besiegen.“ Bei einem der ersten Einsätze wurden wir nachts plötzlich durch einen Höllenlärm geweckt. Waren die Russen bereits in unserer Stellung? Wir waren zuerst wie gelähmt. Der Schreck machte uns zu schaffen, bis wir alles im Griff hatten.

Während der Einsätze sammelt man natürlich Erfahrungen, Erfahrungen, die wichtig sind, um die Einsätze zu überleben. Aber ich habe mich nicht an den Krieg gewöhnt.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Es gibt verschiedene schreckliche Ereignisse, einige, die mich betreffen, einige, die Kameraden betreffen. Anfang 1944 kam ein sehr junger Gefreiter zu uns. Ich quartierte ihn in meinem Bunker ein, weil ich erfahren wollte, woran ich mit ihm war. Ich vermutete einen Nazi. Der Gefreite erzählte mir alles von sich, auch dass er einen Streit mit seiner alleinerziehenden Mutter hätte. Wir führten stundenlange Gespräche und ich brachte ihn soweit, dass er seiner Mutter einen Versöhnungsbrief schreiben wollte. Aber dazu kam er nicht mehr. Als Reserveoffiziersbewerber musste er sich bewähren. Er wurde zu einem Spähtrupp eingeteilt. Dabei erwischte ihn der Splitter einer Granate, er war sofort tot.

Das hat mich sehr mitgenommen, ich habe in mich reingeheult. Ich machte ein Foto von seinem Grab, um es seiner Mutter zu schicken. Das war damals so üblich. Später habe ich auch persönlich mit ihr gesprochen und versucht, sie zu trösten, wenn das überhaupt möglich war.

Einmal geriet ich mitten ins Granatwerferfeuer. Die Einschläge kamen von allen Seiten. Ich fühlte nichts, aber aufstehen konnte ich nicht. Ich spürte, wie sich im linken Stiefel das Blut sammelte, und merkte, dass ich immer schwächer wurde. Meine Kameraden waren schon weit weg. Mit großer Anstrengung schleppte ich mich zum Waldrand und lehnte mich an einen Baum. In mir war es still geworden, die Angst war abgefallen. Ich war bereit zu sterben. Plötzlich kam ein Kamerad vorbei, der Melder war. Er hat mir das Leben gerettet – leider ist er später gefallen.

Verfolgt Sie das heute noch?

Ich muss dazu sagen, dass ich trotz meiner Erlebnisse keine Alpträume habe.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Ich habe viele Feldpostbriefe geschrieben, schon allein, um meine Eltern zu beruhigen. Allerdings wurde die Post zensiert. Ich schrieb, dass ich am „A d W“ sei, meine Eltern wussten dann, dass ich in der Wolchow-Stellung war. Auch meiner Freundin habe ich geschrieben.

Nach dem Krieg:

Außer einem Sohn haben sich meine Kinder und Enkel nicht für meine Erlebnisse im Krieg interessiert.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Ich sage immer: Es war eine wirklich schlimme Zeit, die wir damals durchmachten, aber wie die eure wird, weiß ich nicht ...

* Band 32 unserer Autorenbuchreihe „Erzählen ist Erinnern“, dokumentiert im Anhang.

Dr. Otto Kuhule

„Als Sanitäter durfte ich keine Angst haben.“



Otto Kuhnle 1942

DR. MED. OTTO KUHNLE

*6. September 1920 in Schwäbisch Gmünd

„Als Sanitäter durfte ich keine Angst haben.“

Schulbildung

Otto Kuhnle machte 1939 Abitur und begann 1940 ein Medizinstudium in Erlangen. Vor dem Studium musste er den Reichsarbeitsdienst ableisten.



Otto Kuhnle 2012

Einheit(en)

Heeresartillerie-Abteilung 847, 2. Batterie

1940: Einsatz in Frankreich

1941: Einsatz als Kanonier in Russland

Winter 1942: Einsatz als Sanitätsgefreiter

1943: Einsatz in einem Feldlazarett, danach weiteres Studium

(Studentenkompanie Heidelberg)

Arzt im Armee-Feldlazarett 6-532 Mariupol

(Asowsches Meer);

1945: Chefarzt eines Reservelazarets in Ulm

Letzter Dienstgrad: Feldunterarzt

Werdegang nach dem Krieg

Zwar hatte Otto Kuhnle während des Krieges sehr viel praktische Erfahrung gesammelt, aber sein Medizinstudium hatte er nur bruchstückhaft absolvieren können. Deshalb studierte er noch einige Semester und reichte dann seine Dissertation ein. Ab 1952 praktizierte er mit eigener Praxis in Schwäbisch Gmünd.

Familie

Otto Kuhnle lebt in Schwäbisch Gmünd, ist verwitwet, hat mehrere Kinder und Enkel.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Ich wollte immer Arzt werden und hatte auch schon mit dem Studium begonnen, als ich einberufen wurde. Nach der Ausbildung wurde ich dann an der Ostfront eingesetzt, später aber zum weiteren Studium wieder nach Deutschland „entlassen“. So war es mir möglich, meinen Berufswunsch zu verwirklichen.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Natürlich hoffe ich, dass es niemals mehr Krieg geben wird. Meine beiden älteren Brüder sind gefallen und ich blieb allein mit meiner Mutter zurück. (Mein Vater war bereits 1927 verstorben.) Ich muss dazu sagen, dass ich nicht in einer der nationalsozialistischen Jugendorganisationen gewesen bin. Stattdessen war ich in der katholischen Jugend; meine Kindheit und Jugend wurde vom katholischen Glauben bestimmt. Den Nationalsozialisten gefiel das gar nicht und ich bin zweimal als Jugendlicher von der Gestapo befragt worden. Glücklicherweise folgten keine wie auch immer gearteten Bestrafungen.

Wie denken Sie über Russland?

Damals:

Krieg gegen die Sowjetunion zur Befreiung des russischen Volkes von der Stalin-Diktatur konnte ich mir schon vorstellen. Ich hatte viele Bücher von Alja Rachmanova* zum Kampf zwischen Rot und Weiß (Bürgerkrieg zwischen den Bolschewiki [rot] und den Zarentreuen [weiß]) gelesen. Sie berichtete von Zwangskollektivierung, von den vielen Todesurteilen, von der Hungersnot in der Ukraine mit vielen Millionen Toten. Ich war der Überzeugung, dass die kommunistische Diktatur schlimmer sei als die Hitler-Diktatur. Waren wir also die Befreier Russlands? So hat wohl mancher gedacht.

Ich habe russische Literatur gelesen und mich auch mit russischer Geschichte befasst. Beides fand ich interessant.

Heute:

Meiner Meinung nach hat sich nicht viel geändert. Zwar gibt es den Kommunismus nicht mehr, aber ich glaube, dass genau wie damals die meisten Russen in Armut leben, vor allem diejenigen, die auf dem Land leben.

Veteranentreffen:

Russische Veteranen habe ich noch nicht getroffen, würde dies aber gerne tun.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Am schlimmsten war das Trommelfeuer.

Als ich später als Sanitäter eingesetzt wurde, durfte ich keine Angst haben. Ich musste mehrmals Verletzte unter Beschuss retten. Auch im Feldlazarett musste ich beherzt ärztliche Hilfe leisten, obwohl ich nur drei Semester Medizin studiert und wenig praktische Erfahrung hatte.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Am Samstag, dem 21. Juni 1941, abends, wurde uns der Führerbefehl vorgelesen, dass wir am kommenden Morgen das bolschewistische Russland angreifen müssten. Es ging mir kalt den Rücken hinunter, gedrückte Stimmung in der Batterie.

Während eines Angriffs der russischen Infanterie auf unsere Stellungen wurde unser Wachtmeister schwer verletzt. Als Hilfs-Sanitäter verließ ich meine Deckung und lief zu ihm. Er hatte einen Treffer an der rechten Halsseite erhalten. Ein Blutstrahl spritzte aus der Wunde. Ich nahm ein Verbandspäckchen und drückte es auf die Wunde, es war aber sofort durchgeweicht, mit den zweiten Päckchen ging es ebenso. Ich wollte nicht, dass mir der Wachtmeister unter den Händen starb. Ich nahm noch zwei Päckchen und drückte sie von der Seite in Wunde und fing sofort mit Bindentouren an. Die Kameraden brachten noch mehr Verbandspäckchen, ich drückte sie auf die Wunde und verband sie, bis die Binden sich nicht mehr rot färbten. Ich atmete auf! Der Wachtmeister steckte das Foto seiner Familie, das er aus seiner Brusttasche gezogen hatte, wieder ein und ärgerte sich über seine Verwundung. Später wurde er zum Hauptverbandplatz gebracht – er hat überlebt!

Ein anderes Erlebnis:

Es war in Witebsk am Bahnhof. Unser Zug stand abfahrtbereit auf dem Gleis. Da kam mir ein Kamerad entgegen. Er hatte eine Handvoll goldener Eheringe und einen goldenen Zarenrubel. Ich fragte ihn, woher er diese Sachen habe. Er sagte, weiter vorne sei die SS mit Juden, Männern, Frauen und Kindern. Die SS hätte die Juden auf einen Graben zugetrieben und

gesagt, wer vorne noch Gold oder Schmuck habe, werde erschossen. Die Juden hätten ihre Eheringe und Schmuckstücke fortgeworfen. Sie seien aber trotzdem erschossen worden. Die SS-Männer seien betrunken gewesen und hätten nach Alkohol gestunken. Ich war entsetzt und konnte es kaum glauben. Auch fragte ich mich, ob ich als Katholik auch irgendwann „dran“ sei. Ich wusste nicht, was ich tun sollte.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Ja, ich habe viele Feldpostbriefe an meine Mutter geschrieben.

Nach dem Krieg:

Ich habe mit meiner Familie gesprochen. Meine Kinder hatten aber wenig Interesse an dem Thema.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Nie wieder Krieg!

Kriegsgräberstätten sind wichtig, um die Erinnerung wach zu halten. Schließlich sind meine beiden Brüder im Krieg gefallen.

*Alja Rachmanova ist das Pseudonym von Galina Djuragin, die 1925 nach Jahren des Schreckens und des Hungers aus der Sowjetunion ausgewiesen wurde. Um sich in Österreich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, schrieb sie Geschichten und schließlich auch über ihre Erlebnisse im russischen Bürgerkrieg und vom Anfang der Sowjetunion. Zum Schutz ihrer in der Sowjetunion verbliebenen Verwandten schrieb sie unter Pseudonym. Ihre Tagebücher, vor allem „Als Milchfrau in Ottakring“ wurden ein großer Erfolg.

Nikolaj Orlov

„Ich habe meine Pflicht getan und mein Vaterland verteidigt.“



Nikolaj Orlov im Krieg



Nikolaj Orlov 2012

NIKOLAJ ORLOV

* 1922 in Minsk

„Ich habe meine Pflicht getan und mein Vaterland verteidigt.“

Schulbildung

Abitur

Einheit(en)

Panzersoldat

Einsätze in Stalingrad, Kursk und in der Südukraine

Letzter Dienstgrad: Major (Kommandeur eines Panzerbataillons)

Werdegang nach dem Krieg

Nikolaj Orlov blieb nach dem Krieg bei der Armee. Seine letzte Position war stellvertretender Chef der Militärischen Panzerakademie für wissenschaftliche Arbeit. Er betont, dass sein Land ihm in seiner Laufbahn sehr geholfen habe, vor und nach dem Krieg. Er wurde nicht fallen gelassen, sondern konnte seinen Weg in den Streitkräften weiter verfolgen. Bei seiner Pensionierung war er General. Sein Sohn war

Kommandeur einer in der DDR stationierten Division. Auch sein Enkel ist als Panzersoldat bei der Armee.

Familie

Nikolaj Orlov lebt in Moskau, ist verheiratet, hat mehrere Kinder und Enkel.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Ich wollte schon vor dem Krieg Offizier werden. Die Armee war populär, für sie wurde Werbung gemacht. Ein Offizier war in der Gesellschaft gut angesehen. 1939 habe ich mich freiwillig gemeldet, mit 17 Jahren. Eigentlich wollte ich Pilot werden, aber wegen gesundheitlicher Probleme kam ich zur Panzeroffiziersschule in Orel. Kurz vor dem Überfall Deutschlands wurde ich zum Leutnant ernannt.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Ich glaube, ich hatte damals gar keine politischen Ansichten. Ich habe meine Pflicht getan und mein Vaterland verteidigt.

Wie denken Sie über Deutschland?

Damals:

Ich habe keinen Hass auf Deutschland oder Deutsche gehabt. In der Schule habe ich Deutsch gelernt, später auch auf der Offiziersschule. Wir haben deutsche Dichter gelesen, Hegel und natürlich auch Karl Marx. Die Kämpfe des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg gegen das zaristische Russland hatten keine negative Auswirkung. In Russland gab es ja dann Bürgerkrieg, da war der Erste Weltkrieg bald vergessen.

Soweit ich mich erinnere, gab es keine antideutsche Propaganda in den Zeitungen. Deutschland war es gelungen, die UdSSR in die Irre zu führen. Ich war damals in Minsk stationiert, man fühlte, dass etwas in der Luft lag. Ich frage mich heute, warum Deutschland überhaupt die UdSSR angegriffen hat. Es war nicht genügend gerüstet für diesen Krieg.

Während des Krieges bin ich deutschen Soldaten begegnet und ich sah, dass es ihnen schlecht ging.

Heute:

Ich habe keine negativen Gefühle gegenüber dem heutigen Deutschland. Wunden heilen, und die Beziehungen von Menschen tragen dazu bei. Wir haben eine gemeinsame Zukunft, wir leben auf demselben Planeten. Die wirtschaftlichen und politischen Kontakte sind gut.

Erste Kontakte zu Deutschen nach dem Krieg hatte ich an der Panzerakademie. 1948 kamen deutsche Soldaten aus der Sowjetischen Besatzungszone

zur Zusammenarbeit zu uns. Danach folgte eine relativ enge Zusammenarbeit zwischen der deutschen Nationalen Volksarmee (NVA) und unserer Armee. Insbesondere gab es Zusammenarbeit und Austausch mit der Militärakademie Dresden und der Militärakademie Moskau.

Nach der Wende habe ich auf einem ehemaligen Schlachtfeld in Kursk Offiziere der Bundeswehr getroffen. Wir hatten eine Diskussion über den Verlauf der Schlacht. Bei der Ortschaft Prochorovka hat eine Schlacht stattgefunden, die als größte Panzerschlacht der Geschichte gilt.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Vielleicht habe ich mich an das Schreckliche gewöhnt. Als ich zum ersten Mal auf Deutsche schießen sollte, hatte ich Gewissensbisse, es waren doch auch Menschen. Mein Mechaniker schimpfte: „Schieß doch, los, los!“ Und dann habe ich geschossen. Ich habe viele deutsche Panzer abgeschossen, bin aber auch selber abgeschossen worden.

Bis 1944 war ich, nur unterbrochen durch Heimaturlaub, an der Front. Ich war eingesetzt in Stalingrad, in Kursk, in der Südukraine und in Moldavien. Ich wurde Major und später Kommandeur eines Panzerbataillons. Im Mai 1944 wurde ich von der Front abgezogen und zur Akademie der Panzerstreitkräfte beordert. Mir gefiel das nicht, ich wollte lieber bei meinen Kameraden bleiben.

Bis 1947 besuchte ich diese Akademie, nahm im Mai 1945 an der Siegesparade auf dem Roten Platz teil. Ich erinnere mich noch, dass Fahnen der deutschen Einheiten auf den Platz geworfen wurden. Wir freuten uns über den Sieg und das Ende des Krieges. Wir waren stolz darauf, Hitlerdeutschland besiegt zu haben.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Die Schlacht um Stalingrad war sehr schlimm. Außer einer russischen Division gab es keine russischen Truppen. Arbeiter wurden bewaffnet, so kämpften Rote Armee und Arbeiter gemeinsam. Die ganze Stadt brannte, Holzhäuser und Schiffe und dazu kamen die deutschen Bomben. Am Ufer waren Öltanks, aus denen das Öl in die Wolga floss. Auch das Öl begann zu brennen. Es war ein Inferno, wie ich es eigentlich nie wieder erlebt habe. Abgesehen davon gab es oft ausweglose Situationen, aber ich habe es geschafft, zu überleben.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Ich habe Feldpostbriefe geschrieben. Allerdings wurde die Feldpost gesperrt bei der Vorbereitung zu Stalingrad. Auch meiner Familie habe ich von meinen Erlebnissen erzählt.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Man muss für den Krieg vorbereitet sein und es muss eine Armee geben. Der wichtigste Rückhalt eines Staates ist seine Armee. Wir brauchen gut ausgebildete Leute und patriotische Bildung.

Max Lagoda

„Je weiter wir uns von diesem Geschehen entfernen,
umso wahnwitziger kommt uns das heute vor.“



Max Lagoda 1943

MAX LAGODA

* 23. Januar 1920 in Bochum

„Je weiter wir uns von diesem Geschehen entfernen, umso wahnwitziger kommt uns das heute vor.“

Schulbildung

Max Lagoda besuchte die Volksschule und machte dann eine technische Ausbildung. Von Oktober 1938 bis März 1939 dauerte seine Zeit beim Reichsarbeitsdienst.



Max Lagoda 2012

Einheit(en)

Aufklärungsgruppe F (Fern)/Ob. d. L. (Oberbefehlshaber der Luftwaffe), 2. Staffel
Luftnachrichtenschule 5 in Erfurt
Wehrrtütigungslager Burg Vogelsang
Letzter Dienstgrad: Oberfeldwebel

Max Lagoda wurde am 1. April 1939 eingezogen. Nach der Ausbildung absolvierte er 260 Feindflüge als Bordfunker in einer Junkers Ju 88 bei einem Fernaufklärungsgeschwader. Die Flüge reichten von Russland bis zum Persischen Golf.

Im August 1943 wurde Lagoda von der Front abgezogen und in sichere Verwendung als Ausbilder nach Erfurt versetzt, im März 1944 in ein Wehrrtütigungslager der Hitlerjugend. Zunächst fand die Ausbildung ohne Waffen statt, doch im Herbst wurden sie als Flakhelfer eingesetzt, mit Max Lagoda als Zugführer. Nach Einsätzen im Ruhrkessel schickte Lagoda die Jungen nach Hause. Im Mai 1945 geriet er in amerikanische Gefangenschaft, aus der er jedoch bereits im Juni in die Heimat entlassen wurde.

Werdegang nach dem Krieg

Nach dem Krieg war Max Lagoda im Justizdienst und zuletzt in der JVA Siegburg als Sporttrainer tätig. Seine Kriegserlebnisse hat er in einem Buch niedergeschrieben.*

Familie

Max Lagoda lebt in Lohmar, ist verwitwet und hat zwei Töchter, von denen eine bereits verstorben ist.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Arbeit gab es vor dem Krieg eine Menge, Ausbildungsplätze jedoch nur wenige. Viele meiner Kollegen wollten deshalb zum Militär, die meisten zur Marine. Ich habe mich aber schon früh für die Fliegerei interessiert und da ich möglichst schnell in die Luft wollte, als Bordfunker beworben. Mein Berufsziel war, Berufssoldat zu werden, ein sogenannter Zwölfender, ein zwölf Jahre dienender Unteroffizier.

Nach dem Krieg gab es erst einmal keine Verwendung mehr für deutsche Flieger oder Unteroffiziere. Mein ursprünglicher Lebensraum war damit dahin.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Meine beiden Brüder und ich haben den Krieg überlebt. Fast alle Familien aus dem Freundes- und Bekanntenkreis wurden jedoch hart vom Schicksal getroffen. Viele Kameraden blieben in Russland, allein zehn Besatzungen mit 40 Mann überlebten den ersten Monat des Russlandfeldzuges nicht. Wer will so einen Krieg? Vom kleinen Mann ist noch nie ein Krieg ausgegangen. Er hat zu gehorchen und wurde bei uns als Soldat im Zweifel wegen Befehlsverweigerung erschossen. Also deshalb keine Regierungsform, die in Diktatur endet. Wichtig ist es deshalb, die Parteiprogramme zu kennen und zu studieren.

Wie denken Sie über Russland?

Damals:

Es war Krieg und wir mussten mitmachen. Es kamen, wo auch immer unsere Staffel in Russland lag, keinerlei Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung vor.

So pflichtbewusst unsere Staffel im Einsatz war, so zeigte sie sich auch gegenüber anderen Menschen stets korrekt, anständig und hilfsbereit. Es war ja Krieg und dies war schon schlimm genug für beide Seiten.

Heute:

Über meine Mitgliedschaft in den Fliegervereinigungen „Luftwaffenring“, „Traditionsgemeinschaft Boelcke“ und „Gemeinschaft der Flieger deutscher Streitkräfte“ habe ich schon häufiger russische Flieger getroffen, und es besteht ein freundschaftliches Verhältnis zu ihnen. Das russische Fernsehen möchte mich über meine Erfahrungen befragen – ich bin gespannt.

Russlandbesuch:

Nach dem Krieg war ich nicht noch einmal in Russland.

Veteranentreffen:

Veteranen bin ich das erste Mal 2011 auf einem internationalen Fliegertreff begegnet.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Auf jedem meiner 260 Frontflüge hatte ich Angst. Immer ist die Muffe gegangen. Mehr als einmal sind wir in schweres Flakfeuer fern des Heimatflughafens gekommen – wir flogen ja bis an den Persischen Golf – oder sind, von Jägern attackiert, nur mit einem laufenden Motor gerade noch zurückgekehrt. 20 Minuten können zur Ewigkeit werden, wenn feindliche Flak auf einen schießt, wenn Jäger hinter einem her sind.

Am 7. Juli 1941 war so ein Tag. Wir flogen Aufklärung, sogenannte Bahnaufklärung, um Leningrad herum und mussten auch alle Flug- und Seehäfen fotografieren. Über Kronstadt empfing uns ein wahrer Hexenkessel an Flak, denn hier lag die sowjetische Ostseeflotte vor Anker. Bei diesem Flakfeuer half nur noch beten. Als wir es endlich geschafft hatten, meldete der Beobachter russische Jäger von vorn. Der Pilot drückte die Ju 88 nach unten. Ich möchte sagen, fast im Sturzflug ging es runter. In Sekunden waren noch mehr Jäger da, die versuchten, an uns heranzukommen, um schießen zu können. Sie haben wie wild geballert, schafften es aber nicht, uns herunterzuholen. Hinter uns und um uns kurbelten die Jäger und versuchten, uns im direkten Schuss zu erledigen. Immer drückten wir die Maschine nach links oder

rechts, um aus deren Schussrichtung zu gelangen. Wir schossen selbst wie verrückt, aber sie blieben dran. Trotz der Kälte schwitzte ich wie ein Wahnsinniger und hatte Angst. In dieser Not, im Sturz nach unten, hinten die Jäger dran, kommt einem ganz plötzlich und kurz das eigene Leben vorbeigerauscht. So, das war's! Das Ende war nun ganz nah. Solch einen Augenblick vergisst man auch sein ganzes Leben nicht mehr. Die Entfernung zu den Jägern wurde größer, wir flogen über den Finnischen Meerbusen. Auf einmal drehten sie ab. Vorerst waren wir in Sicherheit.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Es gab viele Momente, in denen ich Angst, ja Todesangst hatte. Ganz allein mit drei Kameraden in einer ziemlich kleinen Maschine als Fernaufklärer bis Basra oder Teheran, immer auf der Hut vor feindlichen Jägern und dann hinein ins wahnsinnige Flakfeuer. Doch das in meiner Erinnerung schrecklichste Erlebnis ereignete sich in der Nähe von Stalingrad. Jeden Tag flogen wir von Tazinskaja Nahaufklärung über der Stadt an der Wolga. Am 22. Dezember 1942 entdeckten wir aus 300 Metern Flughöhe 30 bis 40 sowjetische T 34 mit Tross, die sich auf uns zubewegten. Vor einigen Tagen waren es noch 80 Kilometer gewesen. Wir gaben eine Eilmeldung an die Dienststelle ab. Andere Maschinen meldeten ebenfalls unzählige Panzer. Jetzt gab es überall Unruhe. Man wurde nervös. Kein Soldat oder Flugzeug durfte auf Befehl des Flugplatzkommandanten ins rückwärtige Gebiet. Das bedeutete: Niemand, auch kein Flugzeug, durfte sich in Sicherheit bringen. Also abwarten, das mulmige Gefühl wuchs. Wir flogen weiter Aufklärung.

Am nächsten Morgen, einen Tag vor Heiligabend, standen die Panzer nur noch fünf Kilometer von unserem Stützpunkt entfernt. Es war jämmerlich kalt draußen. Dann heulten die ersten Granaten über unsere Köpfe hinweg. Als Ziel hatten sich die Russen unseren Flugplatz ausgesucht. Jeder Treffer richtete hier großen Schaden an, denn der Platz war gespickt mit Flugzeugen, Material und vielen Verwundeten. Endlich durften wir starten, die Fernaufklärer wurden noch an anderer Stelle gebraucht.

Natürlich lässt sich das alles gut schreiben, aber damals auf dem Platz war die Hölle los. Dieses Chaos kann man nicht beschreiben. Schneetreiben, minus 35 Grad Kälte und rings um den Platz brannten die Flugzeuge. Sogar beim Start rasten die Flugzeuge ineinander und gingen in Flammen auf. Die Granateneinschläge und die Löcher in der Startbahn taten das übrige. Aber wir schafften es, obwohl wir diesmal mit einem Mechaniker vom Bodenpersonal

an Bord starteten – im Krieg war man in dieser Hinsicht nicht mehr so kleinlich.

Gibt es etwas, was Sie selbst im Krieg getan haben und heute bereuen?

Nein.

Was war das freudigste Erlebnis während der Kriegszeit?

Das freudigste Erlebnis war die Verleihung der Frontflugspange in Gold mit Anhänger, die ich für 250 Feindflüge verliehen bekam. Nur drei Kameraden erhielten sie ebenfalls. Sie war auch ein Zeichen für das Überleben, denn von all den Besatzungen, die von einem Einsatz nicht zurückkamen, haben wir nie wieder etwas gehört. Die meisten von uns wollten ja auf keinen Fall in russische Gefangenschaft gehen, fast jeder wollte sich selbst erschießen. Nach 260 Feindflügen wurde ich dann als Ausbilder nach Erfurt kommandiert.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Zuerst habe ich nicht darüber gesprochen. Erste Priorität hatten Familie und Beruf. Später habe ich mich dann mit alten Kameraden und anderen Fliegern getroffen. Viele empfahlen mir, meine Erinnerungen aufzuschreiben, was ich dann auch mit Hilfe meiner Tochter getan habe.* Mit einigem Erfolg, denn ich werde oft zu Vorträgen als Zeitzeuge eingeladen. Auch im Fernsehen wollte man meine Erinnerungen bringen.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Wenn man darüber nachdenkt, fragt man sich nach dem Krieg, warum und wofür das alles? Je weiter wir uns von diesem Geschehen entfernen, umso wahnwitziger kommt uns das heute vor. Wir haben Lebenserfahrung gesammelt und sind weise geworden. Krieg, das muss doch nicht sein. Den vielen Toten sollte man zur Mahnung der noch Lebenden ein Denkmal setzen und einen Krieg grundsätzlich verneinen.

* Max Lagoda: Ein Blick in die Vergangenheit. Kriegserinnerungen eines Fernaufklärers aus Russland und dem Orient. Helios Verlag, Aachen 2011 (ISBN: 978-3-86933-047-1).

Hans Lützkendorf

„Es sind nicht nur grausame Eindrücke,
sondern auch die Bilder menschlicher Tragödien,
die man nicht so einfach vergessen kann.“



Hans Lützkendorf 1944

HANS LÜTZKENDORF

* 4. April 1925 in Merseburg

„Es sind nicht nur grausame Eindrücke, sondern auch die Bilder menschlicher Tragödien, die man nicht so einfach vergessen kann.“

Schulbildung

Abitur

Einheit(en)

Nachrichtennahaufklärungseinheit

Letzter Dienstgrad: Funker



Hans Lützkendorf 2012

Hans Lützkendorf hatte schon in der Hitlerjugend das Funken gelernt. Folgerichtig wurde er nach seiner Zeit im Reichsarbeitsdienst (Frühling bis Herbst 1943) in der Wehrmacht auch als Funker verwendet. Die besten Funker wurden Horchfunker.

Mit entsprechenden Sonderausweisen ausgestattet, waren die Soldaten dieser Einheit vor der Anforderung durch andere Einheiten oder Offiziere sicher. Sie waren durch ihre Abhörtätigkeit nicht nur immer gut informiert, sondern wurden

auch immer als Erste von der Front abgezogen, damit sie mit ihrem geheimen Material und dem Spezialwissen nicht in Gefangenschaft gerieten.

Hans Lützkendorf wurde im Sommer 1944 zum „Nachrichtenzug Venus“ nach Warschau versetzt und machte mit seiner Einheit die Rückzugskämpfe bis in die Nähe von Berlin mit. Danach zog sich seine Einheit mitsamt ihrem Fuhrpark – vom „Heldenklau“* unbehelligt – bis Schwerin und an die Elbe zurück und ging dann geschlossen in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Werdegang nach dem Krieg

Im Sommer 1945 wurde Hans Lützkendorf zu einer Tante nach Hamburg entlassen. Er kehrte dann nach Merseburg zurück, um seinem Vater im elterlichen Holz- und Baustoffhandel zu unterstützen. 1954 ging er in den Westen um Publizistik, Soziologie und Germanistik zu studieren. Danach wurde er Redakteur beim Sender Freies Berlin (SFB) und wechselte später zum Norddeutschen Rundfunk (NDR). Viele Jahrzehnte lang hat er den Volksbund ehrenamtlich unterstützt.

Familie

Hans Lützkendorf lebt in Hamburg, ist verheiratet und hat zwei Kinder und ein Enkelkind.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Schon 1939, mit 14, wollte ich Abitur machen und Journalist werden. Während der Abiturprüfung habe ich mich dann allerdings geniert, meinen Berufswunsch zu äußern, da die Redaktionen in der Regel braun waren. Mein Hauptgedanke war erst einmal, den Krieg zu überleben und dann zu sehen was kommt. Das heißt allerdings nicht, dass wir nicht alle kriegsbegeistert waren. Die ganze Klasse hat sich freiwillig gemeldet. Wir waren ja nur mit ideologisch geprägten Informationen versorgt worden. Aber schon damals machte dieser Spruch die Runde: „Genießt den Krieg, der Friede wird furchtbar.“ Über Umwege, nach dem plötzlichen Unfalltod meines Vaters war ich ja einige Jahre im Holzhandel tätig, habe ich dann schließlich mein Ziel erreicht. Selbst in meinem vorgerückten Alter kann ich davon nicht lassen und mache noch regelmäßig einen Bericht für den australischen Rundfunk.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Nie wieder Krieg! Die Folgen waren ja fürchterlich, die wir erlebt haben. Ich habe eine Menge ganz schlimmer Eindrücke, die sich in meinem Gedächtnis eingegraben haben. Dabei sind es nicht nur grausame Eindrücke, sondern auch die Bilder menschlicher Tragödien, die man nicht so einfach vergessen kann. Wir hatten mit unserer LKW-Kolonnie Vorrang vor zivilen Flüchtlings-

trecks. Es war schrecklich, diese verängstigten Menschen mit Kinderwagen und Pferdegespann im Straßengraben zu sehen. Und wir waren relativ gut gekleidet und genährt. Auch die tiefe Verzweiflung der Menschen werde ich nicht vergessen. Ein Kamerad und ich waren auf dem Rückzug in Neusalz an der Oder zwei Tage bei einem älteren Mann einquartiert. Er war Hafenermeister, hatte sich ein kleines Haus gebaut mit einem kleinen Garten. Seine ganze Hoffnung lag auf uns. Als wir ihm dann sagten, dass wir die letzten seien und nach uns schon der Russe käme, da schleuderte er sein an der Wand hängendes Hitlerbild zu Boden und warf „Mein Kampf“ aus dem Fenster. Er sagte, sein ganzes Leben sei umsonst gewesen und machte sich auf die Flucht. In einem anderen Dorf stießen wir auf eine Mutter, die uns um Rat fragte. Ihr Sohn habe schon die Einberufung bekommen, was solle sie denn nun tun? Da wir wieder eine der letzten durchziehenden Einheiten waren, gaben wir ihr und ihrem Sohn den Tipp, das nahende Ende des Krieges im Keller versteckt abzuwarten. Viele Menschen hatten damals Angst vor dem „Heldenklau“*, vor Feldgendarmen, die Jagd auf versprengte Soldaten und Deserteure machten, um sie bestenfalls in Alarminheiten zu stecken*. Als Horchfunker und Geheimnisträger waren aber wir nur dem General der Nachrichten unterstellt und hatten Sonderausweise, die uns vor diesen Nachstellungen schützten.

Wie denken Sie über Russland?

Russlandbesuch:

Ich war mit dem Volksbund vier oder fünf Mal in der Sowjetunion bzw. in Russland und ich habe immer gute Erfahrungen gemacht. Nur ein einziges Mal wurden wir beschimpft. In Wolgograd am Mamajev-Hügel gibt es ein Mosaik, wo gefangene deutsche Soldaten dargestellt werden. Dort wollte unsere Reisegruppe Blumen niederlegen. Und da hat uns ein Mann beschimpft. Wir gingen stillschweigend weiter und reagierten nicht. Später sagte die Dolmetscherin, es sei gut möglich, dass dieser Mann seine ganze Familie, seine Heimat im Krieg verloren hätte. Wenn er da die Deutschen nicht mochte, dann müsse man das respektieren. In der großen Halle wurde dann eine Melodie von Haydn gespielt und das verwunderte uns. Die Dolmetscherin erklärte uns, Haydn sei doch ein Deutscher gewesen und kein Faschist; Goethe, Beethoven, deutsche Künstler würden auch in der Sowjetunion verehrt, denn die Russen unterschieden zwischen Deutschen und Faschisten. Das mussten sie wohl auch. Denn sie konnten nicht zwischen Bürgern der

DDR und der Bundesrepublik unterscheiden. Da haben sie wohl den feinen Unterschied zwischen Faschist und Deutscher gewählt.

Bis auf das eine Mal sind wir immer sehr freundlich empfangen worden. An einem deutschen Soldatenfriedhof hatten ältere Frauen an einem brütend heißen Tag Wasser für die mitgebrachten Blumen bereitgestellt. Weinend lagen sich deutsche und russische Frauen dann in den Armen. Es sind ja auch immer die Mütter, die die Zeche im Krieg bezahlen müssen.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Wir durften ja nicht in Gefangenschaft geraten, deshalb wurden wir immer rechtzeitig abgezogen. Selbst Fuhrpark und Material mussten aus Geheimhaltungsgründen immer mit. Ich habe deshalb nie einen scharfen Schuss auf den Gegner abgegeben, meinen Karabiner 98 k habe ich irgendwann einem Infanteristen gegeben, der seine Waffe verloren hatte.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

In Küstrin, der alten Festungsstadt an der Oder sollten wir Ersatzteile aufnehmen. Plötzlich setzte schwerstes Artilleriefeuer ein. Russische T 34-Panzer verfolgten uns. Wir sind immer gerannt, da wir wussten, dass sie im Fahren nicht schießen konnten.

Das schrecklichste war aber der unmittelbare Verlust von Kameraden. So gab es einmal einen überraschenden Luftangriff, die Bomben fielen und als der Angriff vorbei war lagen ein paar Kameraden blutüberströmt und tot auf der Straße. Eben war man noch zusammen unterwegs und plötzlich ist Schluss.

Verfolgt Sie das heute noch?

Ja, manchmal.

Gibt es etwas, was Sie selbst im Krieg getan haben und heute bereuen?

Nein.

Was war das freudigste Erlebnis während der Kriegszeit?

Froh, mit dem Leben davongekommen zu sein, denn die letzten Wochen waren ein einziges Chaos.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Uns war es ja ganz besonders streng verboten, über unsere Arbeit als Horchfunker zu sprechen oder gar zu schreiben. Daran haben wir uns auch peinlich genau gehalten.

Nach dem Krieg:

Es war für meine Kinder und Enkel immer „Vaters Krieg“ oder „Opas Krieg“. Die Familie wollte eigentlich nichts davon wissen.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Es gibt keinen Konflikt, der nicht friedlich gelöst werden könnte.

* General Walter von Unruh erhielt den Spitznamen „General Heldenklau“, weil er überall versuchte, Personal für die Fronttruppen freizusetzen, und gegen Ende des Krieges versprengte Soldaten neu formierte.

Ljubov Rajkova

„Um kämpfen zu können,
bin ich heimlich von Zuhause weggegangen.“



Ljubov Rajkova 2012

LJUBOV ANDREJEVNA RAJKOVA

* 30. September 1923 in Moskau

„Um kämpfen zu können, bin ich heimlich von Zuhause weggegangen.“

Schulbildung

Abitur

Einheit(en)

Partisanin im Gebiet Smolensk,
Führer der Partisanen: Nikifor Sacharovič Koljada,
genannt Batja (Väterchen)

Werdegang nach dem Krieg

Nach dem Krieg arbeitete Ljubov Rajkova in der Raumfahrtindustrie bis zu ihrer Rente. Sie setzt sich heute dafür ein, dass den Partisanen im Smolensker Gebiet ein Denkmal errichtet wird.

Familie

Ljubov Rajkova lebt in Moskau, ist verheiratet und hat Kinder.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Ich muss sagen, dass der Krieg meine Zukunftspläne schwerwiegend beeinträchtigt hat. Ich hatte nämlich geplant, an der Hochschule für geologische Erkundung und Luftbildaufnahmen zu studieren. Zu dem Zeitpunkt hatte ich dort bereits meine Papiere zwecks Immatrikulation übergeben. Aber dann kam alles ganz anders.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Ich erfuhr vom Ausbruch des Krieges am 22. Juni 1941, als ich bei einer Motocross-Veranstaltung in Moskau zugegen war. Obwohl ich schon früher an solchen Veranstaltungen teilgenommen hatte, war ich diesmal nur als

Zuschauerin dabei. Ich feuerte unser Team an und verfolgte gespannt das Geschehen im Stadion. Plötzlich, völlig unerwartet für uns, wurde die Veranstaltung unterbrochen. Uns wurde mitgeteilt, dass im Rundfunk bald eine dringende Regierungsmitteilung verlesen würde. Wir hörten die Rede des damaligen sowjetischen Außenministers W. Molotow. Er teilte mit, dass unser Land Opfer einer böswilligen und heimtückischen Aggression geworden sei, dass Hitler und seine Armeen über unser Land hergefallen wären. Nach Erhalt dieser Nachricht beschlossen alle Sportler, sich umgehend in das örtliche Militärkommissariat (Wehrkommando) zu begeben, um als Freiwillige ihrem Land in den Streitkräften dienen zu können. Die Einberufungspunkte waren überfüllt.

Frauen und Schüler wurden eingesetzt, um Gräben in Moskau auszuheben. Ich wollte aber an die Front, wollte meine Pflicht erfüllen und mein Vaterland verteidigen.

Unser Gefühl des Patriotismus war damals außerordentlich hoch. In den Ruhepausen zwischen den Kämpfen sprachen wir über unsere Familien, die Verwandten, sangen Lieder, lasen Gedichte.

Wie denken Sie über Deutschland?

Damals:

Das erste Mal sah ich Deutsche im Dezember des Jahres 1941. Es war ungewöhnlich frostig zu der Zeit, die Kälte ging einem in die Knochen. Und bei solch klirrendem Frost waren die deutschen Soldaten noch in Sommeruniformen (!) gekleidet. In solch hoffnungsloser Lage begannen viele Deutsche sich uns zu ergeben. Viele hatten sich Erfrierungen zugezogen, konnten sich kaum bewegen, litten an Erkältungen. Ich sah dies mit eigenen Augen und war tief erschüttert. Das war in der Stadt Peno im Gebiet Kalinin (heute Gebiet Twer/Nordwestrussland).

Diese Stadt war während der deutschen Besatzungszeit schwer zerstört worden, die Einwohner wurden von den Deutschen gezwungen, ihre warme Kleidung abzuliefern. Wie gesagt, befand ich mich zu dem Zeitpunkt in dieser Stadt. Unerwartet für mich, sah ich plötzlich eine Gruppe deutscher Kriegsgefangener, die auch Frauenkleider angezogen hatten, um sich notdürftig vor dem klirrenden Frost zu schützen. Die Deutschen hatten Frauentücher um ihre Köpfe gewickelt und sahen recht erbärmlich aus. Dieser Zug wurde auch von unseren Partisanen bewacht. Dabei mussten unsere Kameraden die Deutschen auch vor den Stadtbewohnern schützen, denn letztere

wollten sich für das ihnen zugefügte Leid rächen, und sie waren drauf und dran, mit den Kriegsgefangenen abzurechnen. Um jedoch solch einen Akt der Lynchjustiz zu vermeiden und Gewalttätigkeiten vorzubeugen, umringten die Partisanen die kriegsgefangenen Deutschen und ließen die empörten Stadtbewohner nicht an sie heran.

Manche der Deutschen gingen zu uns über oder ergaben sich uns. Mir ist bekannt, dass einem Deutschen der Titel „Held der Sowjetunion“ verliehen worden war - er hieß F. Schmenkel.

Heute:

Der Krieg hatte immense Zerstörungen im Kampfgebiet zur Folge. All dies musste nach dem Krieg wiederaufgebaut werden. Dabei soll man auch daran denken, dass unzählige Dörfer und Siedlungen abgebrannt, komplett vernichtet waren, ganz zu schweigen von der Industrie und Landwirtschaft. Fast alles was zerstört wurde, ist nach dem Krieg auch wiederaufgebaut worden. Aber einige Dörfer wurden nie wieder besiedelt, sie hörten einfach auf zu existieren.

Nach dem Krieg fiel es mir ungeheuer schwer, an die Menschen zu denken, die unser Land überfallen und unseren Menschen unsägliches Leid zugefügt hatten. Aber allmählich wuchs in mir die Überzeugung, dass nicht alle Deutschen für dieses Leid verantwortlich zu machen sind. Sicher gab es Deutsche, die nicht in den Krieg gegen die Sowjetunion ziehen wollten, aber sie hatten ja keine Wahl, sie wurden eingezogen und hatten ihren Dienst zu leisten.

Heute sind die Vorurteile überwunden.

Deutschlandbesuch:

In Deutschland war ich noch nicht.

Veteranentreffen:

Bis jetzt habe ich noch keine deutschen Veteranen getroffen, es hat sich nicht ergeben.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich an das Schreckliche gewöhnt?

Ich muss gestehen, manchmal hatte ich Angst. Aber ich sagte mir immer selbst: „Wichtig ist, dass du deine Aufgabe erfüllst, du darfst auf keinen Fall

deine Kameraden, die Partisanen im Stich lassen, denn diese vertrauen dir, sie bauen auf dich.“

An den Tod und das Sterben dachte ich eigentlich nicht, dazu hatte ich eigentlich auch gar keine Zeit. Unser Partisanenverband operierte im Dreieck Smolensk-Orscha-Witebsk. Ich wurde als Verbindungsfrau (Melderin) eingesetzt und nahm auch an den Kampfhandlungen teil. Ich war in der Partisanenbrigade Nr. 2, deren Kommandeur Iwan Iwanowitsch Ovčarenko war.

Selbstverständlich gab es viele Verluste während der Kämpfe. Der Tod meiner Kameraden und Kameradinnen ging mir sehr nahe und es bedrückte mich, dass viele meiner Freunde starben. Ich kann mich auch heute nicht daran erinnern, dass die Partisanen Angst vor dem Tod hatten oder auch darüber sprachen. Alle hatten nur ein Ziel vor Augen, den Feind aus der Heimat zu vertreiben, das Vaterland, ihre Verwandten, ihr väterliches Haus zu verteidigen.

Welches schreckliche Erlebnis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Ich habe viel Schlimmes erlebt.

Es ist mir anfangs schwer gefallen, auf Menschen zu schießen. Auf unbewaffnete Menschen habe ich nie geschossen, bei Erschießungen war ich nicht dabei, ich wollte nicht daran teilnehmen.

Einmal geriet ich in eine sehr brenzlige Situation. Wir waren in einem Dorf von den Deutschen eingekesselt worden. Die Mädchen unter den Partisanen sollten zuerst versuchen, herauszukommen. Mit einer Freundin verkleidete ich mich als Bäuerin. Von den deutschen Soldaten wurden wir angehalten, aber dann konnten wir weitergehen.

Verfolgt Sie das heute noch?

Die Erinnerung an den Krieg lebt in mir weiter. So etwas kann man nicht vergessen.

Gibt es etwas, was Sie selbst im Krieg getan haben und heute bereuen?

Ich muss sagen, dass es für mich nichts zu bereuen gibt. Ich habe meine Pflicht ehrlich und gewissenhaft erfüllt.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Um kämpfen zu können, bin ich heimlich von Zuhause weggegangen.

Meinen Eltern habe ich nichts gesagt. Kontakt zu unseren Verwandten unterhielten wir dank der Feldpost der regulären Armee. Voller Ungeduld erwarteten wir die Briefe unserer Verwandten. Dabei muss hervorgehoben werden, dass in unserem Partisanenverband nicht nur Ortsbewohner dienten, bei uns waren auch Soldaten und Offiziere, die aus den deutschen „Kesseln“ ausgebrochen waren, aber sich nicht zur regulären Armee durchkämpfen konnten.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Ich erzähle meinen Freunden oft über den Krieg. Dabei ist es mir besonders wichtig, über meine Kameraden zu erzählen, denn ich hatte wunderbare Freunde und Gefährten während der Kriegszeit.

Jetzt ist es so, dass ich oftmals Schulen besuche und den Jugendlichen und Kindern erzähle, wie es damals zugeht, was unserer Generation widerfahren ist. Denn die Erinnerung an den Krieg soll immer wachgehalten werden. Diese Feststellung bezieht sich insbesondere auf die Jugend, denn die Jungen und Mädchen von heute werden auch unsere Zukunft gestalten.

Gerhard Muth

„Ich empfinde Schuld,
denn ich war Augenzeuge schrecklicher Dinge.“



Gerhard Muth 1942



Gerhard Muth 2012

GERHARD MUTH

* 24. Juni 1921 in Gera

„Ich empfinde Schuld, denn ich war Augenzeuge schrecklicher Dinge.“

Schulbildung

Gerhard Muth legte 1940 das humanistische Notabitur ab und meldete sich freiwillig zum Kriegseinsatz. Dies tat er aus besonderem Grund, denn sein Vater war seiner politischen Gesinnung wegen kurzzeitig im KZ Buchenwald gewesen, und ein wohlmeinender Lehrer gab ihm den Tipp, die „Flucht nach vorn“ zu ergreifen und sich freiwillig zu melden. Wegen dieser freiwilligen Meldung musste er nicht zum Reichsarbeitsdienst.

Einheit

Luftwaffe, Stab Flakregiment 104 (mot.)
Letzter Dienstgrad: Unteroffizier

Gerhard Muth wollte ursprünglich Bordfunker werden und kam dann zur Flak. Ende Januar 1943 geriet er bei der Kapitulation von Stalingrad in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er mit dem ersten Schub im Juli 1945 wieder entlassen wurde. Bei der Rückkehr ins elterliche Haus wäre Gerhard Muth fast von einem dort einquartierten russischen Offizier erschossen worden. Nur die zufällig hinzukommende russische Freundin des Offiziers, die Gerhard Muth von Bildern im Haus her erkannte, konnte ein Unglück verhindern.

Werdegang nach dem Krieg

Nach erneutem Ablegen des Abiturs studierte Gerhard Muth Bauingenieurwesen und arbeitete in diesem Beruf, die letzten zehn Jahre ab 1990 als freiberuflicher Statiker.

Familie

Gerhard Muth lebt in Bad Blankenburg in Thüringen, ist verheiratet, hat mehrere Söhne, einen Enkel und einen Urenkel.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Ich empfand die Schule als antiquiert. Ich dachte oft, hoffentlich hat das Aufder-Schulbank-sitzen bald ein Ende! Zwei ehemalige Klassenkameraden waren gefallen. Mir konnte das nicht passieren, ich hatte ein Schuljahr doppelt gemacht. Trotzdem glaubte ich etwas zu versäumen. Mitschüler fürchteten, zum Endsieg zu spät zu kommen. Einen Berufstraum hatte ich nicht, eher Angst vor der Zukunft. Mein Vater war ja in Buchenwald gewesen und es gab „Ärger“ wegen der halbjüdischen Oma mütterlicherseits. Trotz alledem wollte man für eine „gute Sache“ was tun. Da wirkte die wöchentliche „Chloroformierung“ in der Schule nach: Jeden Montag wurde bei uns über die „Wurzel unserer Not“, den Versailler Vertrag, referiert.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Ich fühlte Schuld von Beginn des Krieges an. Ich wollte es anders machen und habe in der DDR zunächst auch an einen neuen Anfang geglaubt. Ich konnte aber keine innige Verbindung zu den Stalinisten aufbauen, wollte deshalb nicht in die SED eintreten und bin dann auch lieber in die LDPD (Liberal-Demokratische Partei Deutschlands) gegangen.

Wie denken Sie über Russland?

Damals:

Ich empfinde Schuld, denn ich war Augenzeuge schrecklicher Dinge. Es wäre besser gewesen, es nicht erlebt zu haben. Waffenlose Rotarmisten lagen unversorgt in erbarmungsloser Hitze, es gab Zwistigkeiten zwischen den Nationalitäten. Ein Anlass für unseren „Pimpf“, so nannten wir unseren Leutnant, Menschen mit andersartigen Gesichtern von den anderen trennen zu lassen. Sie verharrten eingepfercht in einer langen Kuhle neben unserem Funkwagen. Nachts musste ich eine Stunde am Rand Posten beziehen. Hätte ich

nur geahnt, was kommen würde – unter Leitung vom „Pimpf“ ein Massaker mit MG und Handgranaten! Entsetzlich verstümmelte, noch am Leben gebliebene „Untermenschen“ – wie er die Kalmücken nannte – erschoss er mit seiner Dienstpistole, wie immer braune Glacéhandschuhe tragend.

Damit brach in mir alles zusammen. Dieser Bruch mit der Soldatenehre belastet mich noch heute – obwohl ich Gott sei Dank nicht persönlich mitmachen musste. Der „Pimpf“ wurde übrigens 1946 hingerichtet.

Heute:

Ich habe eine russische Schwiegertochter und hatte kürzlich einen Lehrer aus Jekaterinburg zu Gast. Ich pflege noch mit einigen Russen einen regen Briefwechsel.

Russlandbesuch:

Nach dem Krieg war ich seit den 60er Jahren oft in der Sowjetunion und habe sogar einmal Wolgograd besucht und den Keller, der unser Quartier war, wiedergefunden.

Ich suchte den Frieden in mir und mochte immer die hilfsbereite Art der russischen Menschen.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Ich hatte keine wirkliche Angst, aber ich wusste schnell, dass die Sache schief gehen würde. Der Krieg war Wahnsinn. Man brauchte ja nicht einmal den Gegner, um das zu begreifen. Silvester 1941/42: Trotz strengen Verbotes begrüßten unsere Waffen das neue Jahr mit Leuchtschmuckmünition. Anfangs ein herrliches Schauspiel am nächtlichen Himmel. Dann machte sich der Alkohol bemerkbar. Die angetrunkenen Geschützbedienungen kurbelten auf die Kirchenkuppeln, dann direkter Beschuss der Batterien untereinander. Auch in den Straßen war ein großes Spektakel. Nur Erich aus Apolda kochte vor Wut, denn er war zur Wache eingeteilt. Er jagte eine Garbe in das Blockhaus, in dem die Offiziere feierten. Fazit: Eine Trauerfeier für die Gefallenen des Regiments mit allen militärischen Ehren. Das Problem bestand in der Meldung nach oben. Wir funkten also das naheliegende: Erfolgreiche Abwehr eines „Partisanenüberfalls“ ...

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Zerstörte Ortschaften, überrollte Menschen. Das Schlimmste aber waren die Winter. Dazu die menschlichen Grausamkeiten während des Krieges und in der Gefangenschaft.

Was haben uns die Leichen der Kameraden gequält: Als Leichenbestatter mussten wir die Gruben in glashart gefrorenem Boden ausheben – mit Brechstange, Spaten und erstarrten Händen. Bei Vollmond das Entkleiden, das Beladen der Schlitten und das Schleifen der Leiber an den Rand der Gruben. Schlimm auch die Skrupellosigkeit der sogenannten Kameraden in der Gefangenschaft. Vom Fleckfieber gezeichnet – nur noch Haut und Knochen – konnte ich nicht auf die obere Pritsche steigen und stellte das Kochgeschirr mit Suppe ab. Feiste Portepéeträger teilten sich die Brühe, schlugen mir höhnisch das leere Gefäß auf meinen Kopf.

Verfolgt Sie das heute noch?

Oh ja, ich träume heute noch davon, etwa von dieser Begebenheit: Wir sind auf dem Vormarsch. Es ist heiß und wir gehen in den Drut schwimmen. Braunes, warmes Gewässer. Am Ufer erscheinen drei russische Überläufer. Gefreiter K. schießt mit der Maschinenpistole ohne Anruf. Er kommt danach ins Wasser zu uns. Später findet man ihn flussabwärts, er soll einen Herzinfarkt gehabt haben. Ein Gottesurteil?

Ich fühlte mich damals betroffen, empfand es als Genugtuung, denn damals glaubte ich noch an Soldatenehre.

Gibt es etwas, was Sie selbst im Krieg getan haben und heute bereuen?

Ja, so bedingungslos gedient zu haben.

Was war das freudigste Erlebnis während der Kriegszeit?

Nette hilfsbereite Menschen kennengelernt zu haben, wie den russischen Arzt, der uns in Fürstenwalde gute Tipps gab, damit wir nicht trotz unseres kostbaren Entlassungsscheins wieder einkassiert wurden. „Nicht schießen, Bonbons“, rief auf Deutsch der erste Rotarmist, dessen wir am Kapitulationstag in Stalingrad ansichtig wurden, in unseren Keller. Es war ein herrlicher klarer Morgen. Im Sonnenlicht stand eine Artillerieeinheit der 71. Infanterie-Division gerade beim Empfang der Marschverpflegung (!). Ich stellte mich nach einem Kaffee an, bekam als Einheitsfremder aber keinen. Mein Russisch half. Nicht weit entfernt standen zwei sowjetische Soldaten. Schließlich

verstand mich der jüngere der beiden und ging mit mir zur Ausgabe. Der Kaffee war gut.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Ich habe oft in die Heimat geschrieben, aber natürlich keine Details.

Nach dem Krieg:

Meine Familie ist sehr interessiert – weiß auch um meinen Russlandtick. Vater, erzähl mal, heißt es dann.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Die jungen Leute sollen dankbar sein, heute zu leben und die sich bietenden Chancen nutzen zu können. Dabei kann eine gewisse Bescheidenheit auch nicht schaden.

Heinz Neikes

„Es gibt keinen Tag, an dem mir nicht Gedanken
an die schreckliche Zeit zwischen 1941 und 1945 kommen.“



Heinz Neikes 2012

HEINZ NEIKES

**5. August 1921 in Krefeld*

„Es gibt keinen Tag, an dem mir nicht Gedanken an die schreckliche Zeit zwischen 1941 und 1945 kommen.“

Schulbildung

Heinz Neikes machte die Mittlere Reife. Um anschließend die Handelsschule besuchen zu können, musste er in die Hitlerjugend eintreten, was ihm als Mitglied der katholischen Jugend und aktivem Messdiener nicht leicht fiel.

Einheit(en)

Luftwaffe, 13. Luftwaffenfelddivision und 12. Luftwaffenfelddivision
Letzter Dienstgrad: Obergefreiter

Heinz Neikes absolvierte statt des Reichsarbeitsdienstes eine vormilitärische Ausbildung. Das Infanteristendasein gefiel ihm nicht, also meldete er sich freiwillig zur Luftwaffe. Zunächst wurde er als Beobachter und Bombenschütze ausgebildet. Als sein älterer Bruder über dem Ärmelkanal abgeschossen wurde, kamen ihm Zweifel. Zusammen mit einigen Kameraden unternahm er einen nicht genehmigten Flug. Folgen waren die Strafversetzung zur Luftwaffenfelddivision und eine Ausbildung zum Pionier. 1942 musste er nach Russland; er ging über die Beresina und kämpfte in Smolensk, Orscha und Minsk, wo er auch von Deportationen erfuhr. Gegen Kriegsende, im Einsatz an der Oder, gehörte seine Einheit zur „Armeegruppe Steiner“ (SS-General Felix Steiner widersetzte sich kurz vor Kriegsende Hitlers Befehl, Berlin zu entsetzen und marschierte mit seinen verbliebenen Truppen in Richtung Elbe). Heinz Neikes setzte sich mit einem elsässischen Kameraden ab, durchschwamm die Elbe und geriet in amerikanische Gefangenschaft. Am 20. September 1945 wurde er entlassen.

Werdegang nach dem Krieg

Nach dem Krieg arbeitete Heinz Neikes zunächst als Gerichtsschreiber und zuletzt als Gerichtsvollzieher in seiner Heimatstadt.

Familie

Heinz Neikes lebt in Krefeld, hat zwei Kinder und zwei Enkel. Zwei Tage vor dem Interview starb seine Frau, mit der er seit 1948 verheiratet gewesen war.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Nee, ich war noch zu jung und hatte keine Pläne.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Auf den Punkt gebracht: Nie wieder Krieg und Gewalt, es gibt nichts Schlimmeres! Was mich aber immer besonders bedrückt, ja geärgert hat, war, dass uns die Jüngeren nach dem Krieg immer als Nazisoldaten bezeichnet haben. Wir waren jung und hatten keine Wahl. Außerdem waren wir ganz und gar keine Nazis. Diese Unterstellung trifft mich sehr.

Die meisten wussten nichts von den schrecklichen Dingen, die sich in der Heimat ereignet hatten. Ich hatte da zwar schon ein wenig Einblick erhalten, denn unsere Nachbarn waren Juden und wurden entsprechend schikaniert. Wir aber kamen immer gutnachbarschaftlich mit ihnen aus. Gott sei Dank haben sie es rechtzeitig aus Deutschland heraus geschafft und so die Nazizeit überlebt. Aufgrund meiner Erfahrungen engagierte ich mich im Verband der Heimkehrer (VdH) und war Ortsvorsitzender hier in Krefeld.

Wie denken Sie über Russland?

Damals:

Ich habe die Russen immer als Kameraden von der anderen Feldpostnummer angesehen. Wir gaben Gefangenen häufig von unseren Zigaretten.

Heute:

Wir haben super Kontakte nach Russland. Nach dem Tschernobyl-Unglück haben wir gesammelt. Wir haben Medikamente gesammelt und verschickt und auch Kinder und Veteranen nach Deutschland eingeladen. Wir wollten ihnen damit zeigen, dass es auch anders geht. Gemeinsamkeit und Frieden, das wollten wir ausdrücken.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

„Angst und Geld hat man nicht. Schiss ja.“ So redeten wir damals. Wir waren jung und abenteuerlustig und hatten eine Menge Quatsch im Kopf. Als wir am Flammenwerfer ausgebildet wurden, haben wir uns immer gegenseitig mit der Zündflamme der ersten Stufe Feuer für die Zigaretten gegeben. Eine unbedachte Handbewegung, ein Durchziehen auf die zweite Stufe hätten einen Feuerstoß ausgelöst, den der Kamerad schwerlich überlebt hätte. Wir wollten es vor den anderen nicht eingestehen, aber natürlich hatten wir Angst.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Die kalten Winternächte waren immer am schlimmsten. Im Februar 1943 hatte ich nachts als Wachposten den vordersten Graben bezogen. Wir kauten Kaffeebohnen in der Hoffnung, dass uns das wach hielt. Ich hatte ein mulmiges Gefühl. Es war schneidend kalt, aber vor allem zu ruhig. Kurze Zeit später wurde ich abgelöst und teilte meine Vorahnungen meinen Kameraden mit. Ich hatte kaum den Bunker erreicht, als das Inferno losging. Die Alarmglocke, drei leere Kartuschen, wurde angeschlagen. Russische Soldaten in Tarnkleidung setzten zum Sturm an, begleitet von heftigem Artilleriefeuer. Ich griff mir ein paar Handgranaten und versuchte in den Hauptgraben zu gelangen. Ich rannte geduckt voran, als ich plötzlich von eigenen Leuten beschossen wurde. Ein höherer Offizier war durchgedreht und schoss trotz der Rufe meiner Kameraden „Das ist doch der Neikes“ auf mich. Ich wurde am Kinn getroffen. Immerhin gab's dafür 14 Tage Genesungsurlaub.

Gegen Ende des Krieges lag ich in einem flachen Graben. Knapp 50 Meter von mir entfernt stand ein Sturmgeschütz. Plötzlich explodierte das Fahrzeug. Es muss wohl einen Volltreffer in die Munitionslast bekommen haben, denn die Explosion pulverisierte Geschütz und Besatzung und mir flogen die Teile um die Ohren.

Verfolgt Sie das heute noch?

Es gibt keinen Tag, an dem mir nicht Gedanken an die schreckliche Zeit zwischen 1941 und 1945 kommen. Das können sich die jungen Leute gar nicht vorstellen.

Gibt es etwas, was Sie selbst im Krieg getan haben und heute bereuen?

Nein.

Was war das freudigste Erlebnis während der Kriegszeit?

Unser Weihnachtswunder 1944. Am Heiligen Abend und am ersten Weihnachtsfeiertag wurde nicht geschossen, das war eine stillschweigende Übereinkunft. Aber noch schöner war folgendes Erlebnis im Januar 1944. Wir waren auf dem Rückzug aus der Nähe von Leningrad. Ich hatte mir „einen Wolf gelaufen“, den ich mit Schnee zu kühlen versuchte. Unser Sanitäter, ein ehemaliger Kaplan, gab mir Alaun dagegen. Plötzlich, wir kamen an einer kleinen russischen Hütte vorbei, hörten wir ein Wimmern. Wir gingen hinein und entdeckten eine junge Frau, die gerade ein Baby entbunden hatte. Der Sanitäter schickte mich raus, Schnee zu holen und über dem Feuer im Topf zu schmelzen. Dann hat er die Frau versorgt, gewaschen und dann zogen wir weiter. Was aus Mutter und Kind wohl geworden ist?

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Ich habe regelmäßig geschrieben, zuletzt im Februar 1945 aus dem Brückenkopf Kurland. So konnte es zu einer überraschenden Geschichte kommen. Nach der Gefangennahme brachten uns die Amerikaner bis nach Rheinberg, ganz in der Nähe von Krefeld. Die Engländer waren nun für uns zuständig. Eines Tages wurde ich doch tatsächlich in Krefeld eingesetzt. Während wir im Graben Mittagspause machten, kamen eine junge Frau und ihre Tochter auf uns zu: Meine Schwester Maria. Sie hatte durch Zufall erfahren, dass ein Soldat namens Neikes im Gefangenenlager sei und vermutete, da die Familie ja so lange nichts von mir gehört hatte, es sei mein Bruder Hans. Da sie eine wichtige Dokumentenmappe der Briten gefunden und abgegeben hatte, hatte sie einen Wunsch frei. Wenige Tage später wurde ich mit einem Jeep nach Hause gebracht.

Nach dem Krieg:

Ich habe einiges für meine Familie aufgeschrieben und wir haben auch darüber gesprochen.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Man kann die Schrecken des Krieges nicht vergessen und denkt immer daran. Seht deshalb zu, dass so etwas nie wieder passiert.

Konstantin Michajlovič Šarov

„Wir müssen der gefallenen Soldaten immer gedenken.“



KONSTANTIN MICHAJLOVIČ ŠAROV

*1924

*„Wir müssen der gefallenen Soldaten
immer gedenken.“*

Schulbildung

Konstantin Sarov war zu Kriegsbeginn Schüler und noch zu jung, um das Abitur zu machen.

Konstantin Sarov 2012

Einheit(en)

Einsatz in Stalingrad

Letzter Dienstgrad: Leutnant

Werdegang nach dem Krieg

Konstantin Šarov blieb bei der Armee und war „Radiospezialist“ bei der Luftwaffe. Er blieb Soldat bis zu seiner Pensionierung. Dazu sagt er heute: „Teilweise habe ich es bereut. Aber es ist wie es ist ...“

Familie

Konstantin Šarov lebt in Moskau, ist verheiratet, hat mehrere Kinder und Enkel.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

1941 war ich erst in der 10. Klasse. Ich war ein sehr guter Schüler und interessierte mich für das Ingenieurwesen. Bei Ausbruch des Krieges ging ich zum Einberufungspunkt und meldete mich freiwillig. Ich kam zur Offiziersschule der Marineflieger und lernte Nachrichtentechnik. Ich kam 1942 ins Wolgagebiet. Als es um Stalingrad ging, sagte der Leiter der Offiziersschule: „Kadetten, ihr müsst Stalingrad verteidigen. Wer nicht an die Front will, trete aus der Reihe heraus.“ Einige traten heraus. Ich stand in einer Reihe, neben mir zwei Schulkameraden. Sie sagten: „Tritt du heraus, du lernst so gut. Du sollst deine Ausbildung beenden.“ Ich aber sagte, dass wir zusammen gelernt hät-

ten und zusammen an die Front gehen würden. Ich war einfacher Schütze.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Meine Achtung vor der deutschen Kultur verlor ich während des Krieges. Was für eine Barbarei hatten die Deutschen angezettelt! Bis heute kann ich nicht verstehen, warum sie uns mit Krieg überzogen haben.

Wie denken Sie über Deutschland?

Damals:

Ich lernte deutsch in der Schule und las Goethe und Schiller, auch Bismarcks Erinnerungen. Ich hatte Hochachtung vor der deutschen Kultur.

Heute:

Ich bin mehrmals in die DDR gereist und nach 1990 habe ich häufig Konferenzen in Deutschland besucht. Ich besuchte auch Schlachtfelder. Ich bin auch in andere Länder gereist, etwa in die USA.

Veteranentreffen:

Ich traf NVA-Soldaten bei Manövern.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Bei der ersten Bombardierung hatte ich selbstverständlich Angst. Wenn die deutsche Artillerie feuerte, hatte ich Angst. Es gab keinen wirklichen Schutz. Bei Maschinengewehrfeuer kann man sich nur auf den Boden werfen. Zum Glück musste ich nicht mit dem Bajonett kämpfen.

Welches schreckliche Erlebnis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Ich war Chef eines mobilen Funkgeräts amerikanischer Bauart. Wir waren eine Gruppe von sechs Personen. Der Gefechtsstand des Kommandeurs befand sich 500 Meter hinter der Frontlinie. Die Kugeln kamen nicht herüber, aber die Artillerie schoss. Wenn wir mehr als einen Tag an einer Stelle blieben, hoben wir eine Grube aus für das Gerät. Auch für uns sollten wir immer eine Grube ausheben, um uns zu schützen. Einmal, es war August, hatten wir wie üblich das Funkgerät eingegraben. Zum Schlafen aber hatten wir keine Grube ausgehoben, wir wollten es ohne versuchen. Ich hörte noch

Funksprüche ab, dann gaben die Deutschen vier Schüsse ab. Die Antenne fiel herunter und ein Funker wurde schwer verletzt, weil wir keine Gruben ausgehoben hatten. Nach diesem Erlebnis schaufelten wir immer eine Grube, um uns zu schützen.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Natürlich habe ich Feldpostbriefe geschrieben, an meine Mutter und meine Schwester.

Nach dem Krieg:

Später habe ich meiner Familie von meinen Erlebnissen erzählt, meinen Kindern und Enkeln.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Die alte Generation hat ihre eigene Ansicht darüber. Meine Enkelin war oft in Deutschland und spricht mehrere Sprachen. Kultureller Austausch ist wichtig. Konflikte sollten nicht militärisch gelöst werden. Es ist sehr leicht, einen Krieg anzufangen, aber sehr schwer, ihn wieder zu beenden!

Und wir müssen der gefallenen Soldaten immer gedenken. Ich war auf Kriegsgräberstätten in Deutschland. Ich unterstütze das Vorhaben, Kriegsgräber anzulegen und zu pflegen.

Dr. Hans Heinz Rehfeldt

„Ich war schockiert über meine eigene Gefühlskälte.“



Hans Rehfeldt 1940

DR. HANS HEINZ REHFELDT

* 21. April 1923 in Hagen-Emst

„Ich war schockiert über meine eigene Gefühlskälte.“

Schulbildung

Hans Heinz Rehfeldt machte ein sogenanntes Kriegsabitur und absolvierte im Anschluss daran den Reichsarbeitsdienst.

Einheit(en)

Grenadierregiment Großdeutschland, II. Bataillon, 8. Kompanie, IV. Zug (Granatwerfer-Zug)
Einsatz in Rshew, Charkow, Kursk
Letzter Dienstgrad: Unteroffizier (Zugführer)

Werdegang nach dem Krieg

Hans Rehfeldt geriet im Mai 1945 in amerikanische Gefangenschaft, wurde aber schon im Juli wieder entlassen.

Im Dezember 1945 verwirklichte er seinen Berufswunsch und begann mit dem Studium der Tiermedizin. Nach dem Examen baute er eine eigene Praxis für Großtiere auf.



Hans Rehfeldt 2012

Familie

Hans Rehfeldt lebt in Hagen, ist verwitwet und hat eine Tochter.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Ich wollte gerne Tiermedizin studieren, aber der Krieg war für mich wichtiger. Nach dem Abitur habe ich mich 1940 gleich freiwillig gemeldet. Wie viele junge Männer habe ich geglaubt, dass der Krieg ein großes Erlebnis sei.

Ich ahnte nicht im Geringsten, was mich als Soldat in diesem Krieg, an der Front erwartete.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Abgesehen davon, dass ich nie mehr einen Krieg erleben möchte, haben sich meine Erfahrungen politisch nicht ausgewirkt. (Vielleicht noch soviel dazu: Man sollte nicht gegen die ganze Welt kämpfen!)

Meine Erfahrungen haben sich eher auf mich persönlich ausgewirkt. Der jahrelange Aufenthalt an der Front veränderte mich vollkommen. Gefühle wie Liebe und Wärme blieben zu Hause, bei den Eltern und Freunden in der Heimat, für die wir draußen Tag für Tag unser Leben einsetzten. Mitleid vergrub man in seinem Innersten.

Wie denken Sie über Russland?

Damals:

Ich wusste nicht viel mehr über die Sowjetunion als das, was die Propaganda verbreitete. Der Bolschewismus war der „Weltfeind“ und musste bekämpft werden. Als ich an der Ostfront eingesetzt wurde, habe ich damit begonnen, mir selbst Russisch beizubringen. Im Laufe der Zeit konnte ich fast fließend sprechen, das half mir sehr. Mein Motto war immer „Mensch bleiben, freundlich bleiben“. In der Ukraine habe ich damals Veteranen des Ersten Weltkrieges getroffen, die noch deutsch sprechen konnten.

Heute:

Meiner Meinung müsste es in Russland mehr Demokratie geben. Auch für die Ukraine wünsche ich mir mehr Demokratie (ich war häufig dort eingesetzt).

Veteranentreffen

Bis jetzt habe ich noch keine russischen Veteranen getroffen, es hat sich nicht ergeben. Ich würde das aber gerne tun.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Als ich nach langer Zeit meine Kriegstagebücher wieder las, war ich schockiert über meine eigene Gefühlskälte. Über die schrecklichsten Dinge bin ich hinweggegangen, als ob sie zum täglichen Leben gehörten. Die Aufzeichnun-

gen sind ein Zeichen der Zeit und zeigen die Abstumpfung und die seelische Verrohung durch die vier Jahre Krieg in Russland.

Ohne dass wir es richtig merkten, waren wir selbst ein Teil der Kriegswalze geworden. Angst kam selten auf. Dafür gab es die Kameradschaft – dieses Gefühl, sich in allen, auch in den schlimmsten Situationen auf den Kameraden verlassen zu können. Wer sonst würde in seinem Erdloch kaum hundert Meter vom Feind entfernt ruhig schlafen, wenn er nicht wüsste, dass wachsamen Kameraden die Gruppe, den Zug, die Kompanie bewachen.

Mehrere Male bin ich dem Tod mit viel Glück von der Schippe gesprungen. Die Verluste waren hoch und nahmen kein Ende. Doch stets wurde uns Hoffnung vermittelt und unsere Verantwortung vergegenwärtigt: Deutschland muss leben, auch wenn wir sterben müssen.

Nach Kriegsende stellte sich mir immer wieder die Frage, warum ausgerechnet ich mit dem Leben davongekommen war. So viele meiner Kameraden sind umgekommen.

Welches schreckliche Erlebnis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Einmal saß ich fast drei Wochen in meinem Erdloch unter ständigem Beschuss von „drüben“. Es gab sehr viele Verletzte und Tote. Ich habe angefangen zu beten, aber dann fiel mir ein, dass die Russen vielleicht auch beteten, nicht zu sterben – konnte dann Gott uns allen helfen? Nach solch schwerem Beschuss krochen alle wieder aus ihren Löchern und versuchten die Anspannung durch lockere Sprüche wie „Der Iwan kann auch nicht zielen“ abzubauen. Sowie der Beschuss vorbei war, war auch die (uneingestandene) Angst vorbei.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Selbstverständlich habe ich Feldpostbriefe geschrieben. Wir alle warteten sehr auf Post von Zuhause. Wie sehr man sich über Post von Zuhause freute, kann sich kaum ein Mensch vorstellen. „Rehfeldt, du hast Post!“, dieser Satz klang wie Musik in meinen Ohren.

Nach dem Krieg:

Meinen Eltern habe ich nach meiner Rückkehr sehr viel erzählt. Meiner eigenen Familie habe ich wenig erzählt. Meine Frau wollte nichts mehr vom Krieg hören, weil ihr Bruder gefallen war. Auch meine Tochter war zunächst

nicht interessiert, von meinen Erlebnissen zu hören. Aber als ich sie bat, meine Tagebücher abzutippen*, erklärte sie sich dazu bereit. Diese Schreibarbeit weckte dann ihr Interesse an meinen Erfahrungen im Krieg.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Die Völker müssen friedlich bleiben – nie wieder Krieg!

Kriegsgräberstätten sind wichtig, um die Erinnerung wach zu halten.

* Die Tagebücher sind veröffentlicht worden:

Hans Heinz Rehfeldt: Mit dem Eliteverband des Heeres „Großdeutschland“ tief in den Weiten Rußlands. Erinnerungen eines Angehörigen des Granatwerferzuges 8./Infanterieregiment (mot.) „Großdeutschland“ 1941-1943. Würzburg 2010 (ISBN 978-3-88189-773-0).

Hans Heinz Rehfeldt: Mit dem Panzerkorps „Großdeutschland“ in Russland, Ungarn, Litauen und im Endkampf um das Reich. Erinnerungen eines Unteroffiziers des Granatwerferzuges 1943-1945. Würzburg 2008 (ISBN 978-3-88189-781-5).

Heinz Rothe

„Mein zweiter Geburtstag ist der 4. Mai 1950,
als ich aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft
nach Hause zurückkam.“



Heinz Rothe im Krieg

HEINZ ROTHE

* 27. November 1920 in Berlin

„Mein zweiter Geburtstag ist der 4. Mai 1950, als ich aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft nach Hause zurückkam.“

Schulbildung

Heinz Rothe diente nach dem Abitur in einer Einheit des Reichsarbeitsdienstes, die von August bis Oktober 1939 als Wehrmachtsbaubataillon geführt wurde.

Einheit(en)

Baubataillon 308, 4. Kompanie
257. Infanteriedivision („Berliner Bären Division“)
Letzter Dienstgrad: Leutnant



Heinz Rothe 2012

Heinz Rothe wurde im Oktober 1939 aus der Wehrmacht entlassen und am 1. Dezember 1939 als Offizierbewerber wieder eingestellt. Er diente in Frankreich und Russland und war einer der ersten Soldaten, die am 22. Juni 1941 die Grenze überschritten. Während des Krieges besuchte er die Kriegsschule in Berlin, wurde zum Leutnant befördert und war später Kompanieführer bei seiner alten Einheit.

Werdegang nach dem Krieg

Heinz Rothe geriet am 28. August 1944 in Bessarabien in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Zuerst war er in einem Offizierlager in Jelabuga und ab 1947 in einem Strafgefangenenlager in Kasachstan inhaftiert, davon elf Monate unter schwersten Bedingungen in einem Kohlebergwerk. Gleich nach der Entlassung 1950 wurde er beim Zoll in Berlin angenommen. Als sogenannter Grenzkommissar überwachte er mit seinen Leuten in den 60er Jahren einen 28 Kilometer langen Grenzstreifen im Süden Berlins. Später war er für Presse- und

Öffentlichkeitsarbeit bei der Berliner Oberfinanzdirektion zuständig. 17 Jahre lang betreute er die Zollkapelle Berlin. 1980 wurde er als Zollrat pensioniert.

Familie

Heinz Rothe lebt in Berlin, ist verwitwet, hat eine Tochter und eine Enkelin.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Da ich in der Gardeschützen-Kaserne in Berlin-Lichterfelde geboren wurde, hatte ich wohl eine gewisse Affinität zum Soldatsein. Mein Vater war Oberfahnschmied (Vizefeldwebel) und diente in Lichterfelde seine letzten beiden Jahre als „Zwölfender“ ab. Auch nach seinem Ausscheiden 1922 konnten wir bis 1927 in der Dienstwohnung bleiben. Meine Tage verbrachte ich auf den Kasernenfluren, im Reitstall und im Unteroffizierskasino oder verpeiste beim Fourier leckere „Manöverbrötchen“. Folgerichtig entwickelte sich bei mir recht früh der Wunsch, Berufsoffizier zu werden. Das war damals gar nicht so einfach, man musste sich bei verschiedenen Regimentern bewerben und nicht zentral bei einer Behörde. Häufig wurde ich abgelehnt, weil ich nicht diensttauglich für die motorisierte Truppe gewesen sei, aber da wollte ich zunächst hin. Später hat es dann bei der Infanterie geklappt. Mein Vater wurde gegen Kriegsende noch in Lankwitz erschossen. Ich wollte meine Mutter nicht allein in Berlin lassen, so dass später die Bundeswehr auch keine Option war – zumal ich mich beim Zoll schon gut eingelebt hatte. Und als ich 1950 endlich aus der sowjetischen Gefangenschaft kam, wurde keine deutschen Offiziere mehr gebraucht.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Wir waren eine Einheit, geprägt von gutem Soldatentum. Politik hat uns nicht interessiert, Parteipolitik wurde nicht betrieben. Als Berufsoffizier durfte man ja auch kein Parteimitglied sein, nicht einmal in der NSDAP. Für mich war deshalb der in dieser Hinsicht schlimmste Tag, als am 21. Juli 1944 – nach dem Stauffenberg-Attentat auf Hitler – der „deutsche Gruß“ auch in der Wehrmacht eingeführt wurde und man nicht mehr mit Hand an der Mütze grüßen durfte.

Ich bin heute froh über ein großes geeintes Europa. Wichtig ist immer: Blick nach vorn. Aus eigener Erfahrung weiß ich nun, dass es viel besser ist, sich an einen großen Tisch zu setzen und zu reden. So lässt sich alles regeln.

Wie denken Sie über Russland?

Damals:

Im Frühjahr 1941 waren wir innerlich gar nicht auf einen Krieg gegen Russland eingestellt. Wir dachten damals noch, wir würden durch die UdSSR marschieren und dann die iranischen Ölfelder angreifen. Als wir am 11. Juni 1941 direkt an die russische Grenze verlegt wurden, war das für uns ein Aufmarsch als politisches Druckmittel gegen Stalin. Am 19. Juni erhielt die 257. Infanteriedivision den Befehl „Angriffsbeginn am 22. Juni, 3.15 Uhr!“ Ich hatte da kein gutes Gefühl. Als es dann losging, war „der Russe“ auf einmal „der böse Feind“. Persönlich haben wir das gar nicht so empfunden, denn wir lagen ja schon ein Jahr in Ostpolen in Bereitschaft und hatten prima Erfahrungen mit der einheimischen Bevölkerung gemacht. Unsere Propaganda machte uns aber weis, dass die Sowjets keine Gefangenen machen würden. Das hat uns schon beunruhigt. An den sogenannten Kommissarbefehl kann ich mich nicht erinnern. Bei uns in der Truppe wurde die Ordnung jedenfalls streng aufrechterhalten. Als einmal im Tross eine Rumänin vergewaltigt worden war, wurde der Täter per Divisionsbefehl ins Wehrmachtsgefängnis nach Torgau geschickt. Wir waren ein ausgesprochen sauberer Laden. Auch als wir im sogenannten Generalgouvernement gelegen haben, haben wir für Waren und Dienstleistungen bezahlt. Das war für uns selbstverständlich.

Heute:

Russland ist wunderbar. Gorbatschow hat uns die Wiedervereinigung ermöglicht. Gewisse Abstriche muss man machen, das Demokratieverständnis kann man sicher nicht eins zu eins von uns auf Russland übertragen.

Russlandbesuch:

Man fährt im Leben lieber dahin, wo man gute Erfahrungen gemacht hat. Das kriegerische Erleben und die lange Gefangenschaft in Kriegsgefangenen- und Straflagern hielten mich doch von einer Reise ab. Nach dem Krieg habe ich Russland dann auch nicht wieder besucht, wohl aber Kontakte zu Russen gepflegt. So konnte ich mich, dank meiner russischen Sprachkenntnisse aus

der Gefangenschaft, etwa mit dem russischen Militärattaché in der Botschaft unterhalten.

Veteranentreffen:

Ich habe mich mit Angehörigen der russischen Botschaft unterhalten, ein Veteran war leider nicht dabei.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Ja, natürlich hatte man Angst. Aber man hat sich dran gewöhnt und konnte routiniert die Gefahr einschätzen. Am Klang der Geschosse etwa wusste man dann schon, ob es ernst für einen wurde oder eben nicht. Besonders große Angst hatte ich nach meinem Lazarettaufenthalt, denn man musste sich erst wieder einleben. Diese Zeit war besonders gefährlich. Viele Kameraden sind auch nach der Rückkehr aus dem Fronturlaub gefallen.

Im Gefangenenlager hatte ich keine Angst mehr. In den elf Monaten im kasachischen Bergwerk war die Norm sehr hoch. In Neunstundenschichten mussten fünf Gefangene 46 Loren füllen. Ich habe in dieser Zeit an Selbstmord gedacht, fand aber nicht den Mut dazu.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Spätsommer 1944, Rückzug über den Pruth in Rumänien. Der Russe drückte. Unsere Lage war sehr unübersichtlich. Plötzlich stießen wir nachts in den Weinbergen auf eine getarnte russische Panzerspitze, die sofort das Feuer auf uns eröffnete. Wir stoben auseinander. Zusammen mit einem Pionierobergefreiten fand ich in einem etwa drei Meter hohen Heuhaufen Unterschlupf. Durch die Nacht hörten wir überall russische Stimmen. Allmählich wurde es ruhiger, aber an Schlaf war nicht zu denken. Das Herz schlug uns bis zum Halse. Gespannt lauschten wir in die Nacht. Unser Plan war, den Tagesanbruch abzuwarten, die Lage zu sondieren und dann zu versuchen, weiter nach Westen zu schleichen. Als es langsam hell wurde, erblickten wir vor uns eine Wiese mit etwa 25 bis 30 Heuhaufen. Plötzlich sahen wir am gegenüberliegenden Wiesenende eine Gruppe russischer Infanterie und zwei Reiter. Systematisch durchsuchten sie die Heuhaufen und stießen dazu mit ihren Bajonetten hinein. Was tun? Meine P 38 hatte ich durchgeladen und entsichert in der Hand. Ich möchte heute sagen, ich wusste nicht, was ich machen sollte – mich in Gefangenschaft begeben oder mich selbst erschießen?

Schließlich hatte uns die Propaganda doch eingehämmert, dass der Russe keine Gefangenen machen würde. Wir lugten vorsichtig durch das Heu und warteten – vielleicht auf das Ende. Die Russen kamen immer näher, bislang hatten sie noch niemanden gefunden. Plötzlich zwei Heuhaufen vor uns, ein Zurufen untereinander und das Unternehmen wurde beendet. Sie zogen ab. Vor Freude wären wir am liebsten auf die Wiese gesprungen, denn ich glaube nicht, dass uns die Russen am Leben gelassen hätten, wenn sie uns mit gezogener Pistole aus dem Heu gezogen hätten. In der darauffolgenden Nacht, es war der 28. August 1944, wurden wir dann doch um 23 Uhr von einer russischen Patrouille gestellt – und meine mehr als fünfjährige Gefangenschaft begann.

Gibt es etwas, was Sie selbst im Krieg getan haben und heute bereuen?

Gott sei Dank bin ich in keine solche Situation gekommen. Allerdings tut mir eine Sache heute noch unendlich Leid. In einem russischen Dorf wurden wir plötzlich von angreifenden Sowjets überrascht. Wir schafften es, in einem fürchterlichen Kugelhagel aus dem Dorf herauszukommen. Bei diesem Rückzug stieß ich auf den schwer verwundeten Obergefreiten Pütter. Ich log ihm ins Gesicht, er solle sich keine Sorgen machen, wir würden ihn bald holen. Ich wusste aber ganz genau, dass das nicht möglich sein würde und habe ihn auch nie wieder gesehen. Das hat mich noch lange beschäftigt.

Was war das freudigste Erlebnis während der Kriegszeit?

Nach einem Lazarettaufenthalt, ich hatte eine schwere Gelbsucht, bekam ich 14 Tage Fronturlaub. Normalerweise dauerte die Fahrt nach Berlin gut vier Tage. Durch einen glücklichen Zufall durfte ich aber von einem Feldflugplatz mit einer Ju 52 bis nach Gatow mitfliegen. Das bedeutete: VIER Tage mehr Urlaub!

Der allerschönste Tag war jedoch der 4. Mai 1950, der Tag meiner Rückkehr aus der Gefangenschaft, mein zweiter Geburtstag.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Ich habe Briefe nach Hause geschrieben und leichtsinnigerweise sogar feindliche Flugblätter heimgeschickt, was streng verboten war. In der Gefangenschaft habe ich auch geschrieben – zuerst waren nur 25 Worte erlaubt, die streng zensiert wurden.

Nach dem Krieg:

Ja, ich habe meine Erinnerungen aufgeschrieben und auch die Briefe aus der Gefangenschaft sind noch vorhanden.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Beteiligt euch heute am großen Aufbau unseres Europas. Seht den Menschen jeder Nation als euren Mitmenschen an!

Kostja Stroev

„Das Schlimme habe ich aus meinem Gedächtnis gestrichen.“



Kostja Stroev (leider liegt kein aktuelles Foto vor)

KONSTANTIN KRESTJANOVIC (GENANNT KOSTJA) STROEV

* 19. August 1923 in Moskau

„Das Schlimme habe ich aus meinem Gedächtnis gestrichen.“

Schulbildung

Konstantin Stroev machte noch sein Abitur, schon fünf Tage danach begann für ihn der Krieg.

Einheit(en)

1. Ukrainische Front; kam bis Treuenbrietzen
Kompanieführer

Am 1. Mai 1945 erhielt Konstantin Stroev die Anfrage, ob er eine Offiziersausbildung als Ingenieur machen wollte. Dieses Angebot nahm er an.

Werdegang nach dem Krieg

Konstantin Stroev blieb bei der Armee als Berufsoffizier bis 1975. Am 17. Juli 1941 wurde er eingezogen. 34 Jahre später, wieder an einem 17. Juli, schied er aus dem Militärdienst aus.

Familie

Konstantin Stroev lebt in Moskau, ist verheiratet, hat Kinder und Enkel.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Das ist eine typische Kinderfrage. Wie kann man vorausahnen, was vor sich ging! Alles verändert sich, Krieg war so allumfassend. Als ich zur Schule ging, hatte ich Hobbys, vor allem Technik, Mathematik, Physik. Ich dachte, dass ich mal Ingenieur werden würde. Ich zeichnete auch gerne. Aber der Krieg machte aus mir einen Berufsoffizier, einen Militärfachmann. Das Militär hatte mich vorher überhaupt nicht interessiert. Und so verlief mein Leben

ganz anders, als ich es vorher geplant hatte. Als der Krieg vorbei war, wollte ich nicht mehr von vorne anfangen. Beim Militär hatte ich schon eine Position. Außerdem hatte ich Familie. Meine Fähigkeiten konnte ich auch beim Militär anwenden. Vielleicht war das eine Schwäche von mir, aber ich wollte nicht wieder Schüler sein.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Ich denke heute, dass der deutsche Angriff die stalinistische Diktatur gestärkt hat. Stalin wurde als Sieger gefeiert, weil er Hitler-Deutschland besiegt hatte, und alles Böse, alles Schlechte, was er getan hatte, wurde verdrängt.

Wie denken Sie über Deutschland?

Damals:

Ich habe in der Schule Deutsch gelernt. An unserer Schule spielte die Nationalität keine Rolle, wir hatten Lehrer aus den verschiedensten Ländern der Sowjetunion. Damals hatte ich eine negative Einstellung. Die Deutschen waren Menschen wie wir auch, aber sie haben unser Leben zerstört. Wir Russen wollten Frieden. Ich habe die Deutschen nicht gehasst, aber ich hatte eine negative Einstellung zu Deutschland.

Heute:

Heute ist meine Einstellung zu den Deutschen und Deutschland positiv und deshalb bin ich gerne bereit, Ihre Fragen zu beantworten.

Deutschlandbesuch:

1947 kam ich mit den sowjetischen Streitkräften in die sowjetisch besetzte Zone, mit einem Pionierbataillon nach Rangsdorf. Ich bin ein bisschen herumgefahren und sah, dass die Deutschen litten. Das gefiel mir nicht. 1989 bin ich auf Einladung mit meiner Frau und meiner jüngsten Tochter in die DDR gefahren. Sie hatte einen deutschen Bekannten namens Ingolf, der die Freundin meiner Tochter geheiratet hatte. Wir verbrachten ungefähr eine Woche dort.

Veteranentreffen:

Ich hatte keinen Kontakt zu deutschen Veteranen, würde aber gerne welche treffen. Es hat sich bis jetzt leider nicht ergeben.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Was soll ich Ihnen sagen? Wenn der Mensch an der Front ist, dann hat er keine besondere Angst, denn er versteht nicht, wo er sich eigentlich befindet, wohin das führt. Artilleriebeschuss, Granaten ... Ich wurde verwundet. Ein Splitter steckte hinter dem Ohr und musste herausgeholt werden, denn er war lebensgefährlich. Diesen Splitter habe ich aufbewahrt. Ich erinnere mich besser an diese Operation als an alles andere. Ich hörte, wie sich die Ärzte während der Operation unterhielten.

Welches schreckliche Erlebnis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Darauf möchte ich nicht antworten. Das Schlimme habe ich aus meinem Gedächtnis gestrichen. Immerhin sind jetzt 70 Jahre vergangen. Ich möchte nicht mehr über den Krieg nachdenken.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Ich habe natürlich Feldpostbriefe geschrieben, war mir aber bewusst, dass sie zensuriert werden könnten. Meist habe ich geschrieben, dass ich noch lebe und es mir gut geht. Als ich verwundet wurde, hat mich mein Vater im Lazarett besucht. Er ist dafür etwa 500 Kilometer weit gefahren, um mich sehen zu können.

Nach dem Krieg:

Ich habe meinen Kindern von meinen Erlebnissen erzählt, aber nichts Schlimmes.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Wer braucht eigentlich meine Erfahrung? Wir sollten in die Zukunft schauen und das Geschehene vergessen.

Monumentale Gedenkstätten gefallen mir nicht, ich finde sie übertrieben. Aber ich glaube trotzdem, dass diese monumentalen Gedenkstätten die Menschen mehr beeindruckten, als die Geschichten, die Veteranen erzählen.

Anton Schlotmann

„Die Angst war ein ständiger Begleiter,
aber man gewöhnte sich daran.“



Anton Schlotmann 1943

ANTON SCHLOTMANN

* 24. Dezember 1921 in Münster/Westfalen

„Die Angst war ein ständiger Begleiter, aber man gewöhnte sich daran.“

Schulbildung

Anton Schlotmann besuchte die Volksschule und anschließend die Handelsschule. Danach musste er zum Reichsarbeitsdienst von August 1940 bis Januar 1941.



Anton Schlotmann 2012

Einheit(en)

14. Panzerdivision, Funknachrichtenersatzabteilung 16

Letzter Dienstgrad: Unteroffizier

Anton Schlotmann diente als Funker bei der Wehrmacht in Russland und überlebte wie durch ein Wunder den Kessel von Stalingrad. Anfang Februar 1945 geriet er in amerikanische Gefangenschaft. Mit minimaler Verpflegung wurde er durch verschiedene französische Gefangenenlager geschleust. In Marseille wurde er mit 500 Kameraden auf ein „Libertyship“ verladen und kam dann in ein Gefangenenlager in den USA.

Werdegang nach dem Krieg

Im März 1946 wurde Anton Schlotmann aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft entlassen. Mit einer Sonderarbeitserlaubnis versehen, begann er im Mai 1946 seine Karriere bei der Landesversicherungsanstalt Westfalen, der er bis zu seinem Ruhestand im Dezember 1981 angehörte.

Familie

Anton Schlotmann lebt in Münster in Westfalen, ist verheiratet und hat mehrere Kinder, Enkel und Urenkel.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Wir hatten nach der Berufsausbildung noch kein konkretes Ziel. Nicht lange nach Beendigung meiner Kaufmannslehre mussten wir ja schon zum Reichsarbeitsdienst und danach zur Wehrmacht. Nach dem Krieg hätte ich dann lieber etwas Kaufmännisches gemacht. Aber wir hatten ja nicht wirklich die Wahl. Man musste die Chance nutzen, die sich einem bot. Und so bin ich dann zur Landesversicherungsanstalt gekommen.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Man darf sich nicht verbiegen lassen! Mit 15 Jahren wurde ich Mitglied in einem Jugend-Spielmannszug in der Hitlerjugend und war bald ein begeisterter Querflötenspieler. Die Ausbildung an der Querflöte erfolgte von Musiklehrern der damaligen Wehrmacht. Als aber alle Mitglieder unseres HJ-Musikzuges „vormilitärisch ausgebildet“ werden sollten, habe ich mich geweigert, daran teilzunehmen. Aus diesem Grund wurde ich nach einer dreimaligen Verwarnung aus der HJ ausgeschlossen.

Meine Familie war immer sehr konservativ, immer „Zentrum“*. Schon damals habe ich versucht, mich immer gut zu informieren. Mit den Nazis hatte ich nichts zu schaffen. Als wir dann in Gefangenschaft in den USA waren, galten wir mit meinen Kameraden als ausgesprochenes Anti-Nazi-Lager. Ich kann heute überhaupt nicht verstehen, warum jemand nicht zur Wahl geht.

Wie denken Sie über Russland/Deutschland?

Damals:

Zunächst sind wir gut mit der Bevölkerung ausgekommen. Wir empfanden sie als Menschen wie wir und nicht als Untermenschen, wie die Propaganda uns weismachen wollte. Die hätten von der Art her auch in Münster geboren worden sein können.

Russlandbesuch:

Nach meinen Erfahrungen in Stalingrad hatte ich nach dem Krieg keine große Lust, dort noch einmal hin zu reisen. Von 300 000 Mann sind ja nur 6 000 wieder heimgekehrt. In Münster, wo ganz viel Angehörige der 6. Armee herkamen, war ich nach meiner Rettung mit der He 111 Stadtgespräch, denn von meinem Glück im Unglück hatten ja viele Menschen gehört bzw. in

der Zeitung gelesen. In späteren Jahren habe ich manchmal drüber nachgedacht, doch einmal nach Wolgograd zu fahren, aber es hat sich nicht ergeben.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Ich war ein Jahr ohne Urlaub gewesen. Als ich danach wieder zu meiner Kompanie zurückkam, hatte ich mehr Angst als zuvor und musste mich erst wieder daran gewöhnen. Mir hat über die Zeit mein tiefes Gottvertrauen sehr geholfen: „Betet mit mir, dann wird schon alles gut gehen!“, schrieb ich meinen Eltern aus dem Kessel von Stalingrad.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Während unseres Vormarsches erreichten wir Kiew, Poltawa und Nowomoskowsk. Am 4. Oktober 1941 befanden wir uns auf einer Anhöhe vor Mariupol. Dort wurden wir von kleinen Bombern – wir nannten sie „Nähmaschinen“ – angegriffen. Sie bewarfen uns mit kleinen Splitterbomben. Zu diesem Zeitpunkt befand ich mich zufällig mit meinem Kameraden Hans Bröhl aus Köln in unmittelbarer Nähe eines flachen Deckungsloches. Der Aushub war nur einseitig aufgeworfen. Schon kamen die Splitterbomben auf uns zu. Keiner von uns wollte dieses Deckungsloch dem anderen wegnehmen. Darum nahmen wir vor den fallenden Bomben ganz schnell flach rechts und links neben dieser Vertiefung Deckung. Eine der Bomben fiel dann genau in das Deckungsloch! Unser beider Leben war gerettet. Ich bekam nur einen kleinen Bombensplitter in den Rücken und ein Splitter traf mich am rechten Bein. Dieser blieb aber im Leder meines Stiefels stecken. Mein Kamerad lag auf der anderen Seite des Deckungsloches. Er hatte viele kleine Splitter vom Kopf bis zum Fuß abbekommen. Nach seiner Erstversorgung wurde er zum Hauptverbandplatz gebracht. Er kam nicht mehr zur Truppe zurück.

Gibt es etwas, was Sie selbst im Krieg getan haben und heute bereuen?

Nein.

Was war das freudigste Erlebnis während der Kriegszeit?

Wir lagen in Stalingrad ohne Aussicht auf eine Befreiung aus diesem Kessel. Durch häufige Angriffe der Russen wurde auch meine Kompanie aufgerieben. Ich befand mich inzwischen in einem hoffnungslosen und jämmerlichen Allgemeinzustand! Gott sei Dank hatte ich durch Zufall am Abend des

21. Januar 1943 am Rande einer weiten Schneefläche Unterschlupf in einer verlassenen Erdstellung gefunden. Hier geschah für mich das „Wunder“. Am anderen Tag, gegen Mittag, landeten unverhofft in meiner unmittelbaren Nähe auf der Schneefläche zwei deutsche Bombenflugzeuge vom Typ Heinkel He 111. Da meines Wissens der letzte Ersatzfeldflughafen schon im Besitz der Russen war, erfolgte die Landung auf diesem freien Schneefeld. Das erste Flugzeug geriet in ein Schneeloch. Dabei ging das Fahrwerk zu Bruch. Die zweite He 111 landete aber unversehrt. In meinem sehr schlechten Gesundheitszustand, dem Hungertod nahe, mit Erfrierungen an den Füßen und diese nur mit Deckenresten umwickelt, wankte ich ohne Stiefel als Erster zu dieser Maschine. Die Flugzeuge sollten uns Nachschub bringen. Doch statt der erhofften Verpflegung wurden nur Granaten für Geschütze ausgeladen, die wir gar nicht mehr hatten. Nach kurzer Rücksprache mit den Piloten kletterte ich in den Bombenschacht. Kurz danach wurden noch weitere zehn schwerverletzte Soldaten untergebracht. Die Piloten und die aus der verunglückten Maschine stiegen zuletzt ein. Unter schwerem Beschuss der russischen Flugabwehr starteten wir und landeten unversehrt etwa 600 Kilometer westwärts nahe Stalino. Nur durch diesen glücklichen Zufall konnte ich am 22. Januar 1943 dem Inferno enttrinnen. Nach dem Krieg stellte sich heraus, dass von meiner ganzen Kompanie nur zwei Kameraden lebend die Gefangenschaft überstanden haben. Dank der He 111 habe ich als einziger meiner gesamten Kompanie das Inferno Stalingrad ohne Gefangenschaft überlebt.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Ja, ich habe sogar noch aus dem Kessel von Stalingrad geschrieben. Der letzte Brief, streng zensiert, ging am 9. Januar 1943 heraus. Ich habe ihn noch bei meinen Unterlagen. Ich schrieb von großer Kälte und Schneestürmen. Bezeichnend ist, dass ich meine Eltern um Esswaren gebeten habe, insbesondere um Zucker oder Süßstoff. Einige Textstellen wurden von der Zensur unleserlich gemacht.

Nach dem Krieg:

Nach dem Krieg habe ich nicht darüber gesprochen. Durch die harte Wiederaufbauarbeit wurden wir auch abgelenkt. Bis zum 50. Jahrestag der Schlacht von Stalingrad hatte ich auch fast gar nicht mehr dran gedacht. Dann kam plötzlich alles wieder hoch. Als ich kurz vor meinem 88. Geburts-

tag stand, habe ich meine Erinnerungen aufgeschrieben. Da können meine Kinder, Enkel und Urenkel meine Erlebnisse nachlesen, wenn sie mögen. Meine Orden und Ehrenzeichen habe ich vor kurzem an einen Historiker verschenkt, da meine Familie keine Verwendung dafür hatte, und er hat sich gefreut.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Geht zur Wahl, damit sich so etwas nicht wieder ereignen kann. Wer nicht wählt, wählt seinen politischen Gegner! Außerdem sollten sich die Jugendlichen politisch engagieren und Demut lernen.

* Das Zentrum war eine Partei des politischen Katholizismus in Deutschland. Sie bestand von etwa 1858 bis in die 1960er Jahre. In der Zeit der Weimarer Republik war sie in neun Regierungen vertreten.

Klaus Voß

„Wer zuerst schoss, blieb am Leben.“



Klaus Voß im Krieg

KLAUS VOSS

* 14. September 1925 in Gütersloh

„Wer zuerst schoss, blieb am Leben.“

Schulbildung

Klaus Voß machte noch das Abitur und meldete sich dann gleich freiwillig zur Wehrmacht. Er musste nicht zum Reichsarbeitsdienst, sondern arbeitete ein Vierteljahr beim Hitlerjugend-Bann in seiner Region in der Abteilung für Presse und Propaganda.

Einheit(en)

1943 Reserveoffizierbewerber bei der Panzer-Ersatz- und Ausbildungsabteilung 11 in Paderborn/Bielefeld

ab August 1944 beim Panzerregiment 11, Litauen und Narev-Front

nach Fahnenjunkerschule Einsatz als Leutnant bei der Panzerdivision „Clausewitz“ in Lauenburg
Letzter Dienstgrad: Leutnant

Werdegang nach dem Krieg

Klaus Voß geriet nicht in Gefangenschaft, sondern konnte sich bis nach Hause, nach Gütersloh, durchschlagen. Weil er Offizier gewesen war, wurde ihm in der britischen Besatzungszone ein Studium verwehrt. So arbeitete er bei Bauern zur Aushilfe und machte verschiedene Praktika. Da sein „Kriegsreifezeugnis“ nicht anerkannt wurde, absolvierte er einen Sonderlehrgang für Kriegsteilnehmer und ging 1947 an die TH Karlsruhe, um dort Ingenieurwesen zu studieren. Später ging er nach Darmstadt, um sich dort auf Papieringenieurwesen zu spezialisieren.

Nach dem Studium ging er nach Amorbach und übernahm die technische Leitung eines Faserplattenwerkes. Später machte er sich mit einem Ingenieurbüro selbständig und belieferte Druckereien mit schwedischen Maschinen.



Klaus Voß 2012

Anfang der 1960er Jahre trat er als Reserveoffizier in die Bundeswehr ein und kam zum Panzerbataillon 354 nach Hammelburg, letzter Dienstgrad Oberstleutnant der Reserve.

Familie

Klaus Voß lebt in Amorbach, ist verheiratet, hat Kinder und Enkel.

Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?

Hat der Krieg das zerstört?

Mein Vater hatte einen eigenen holzverarbeitenden Betrieb. Aber weder mein Zwillingenbruder noch ich wollten in diesem Betrieb arbeiten. Unser jüngerer Bruder übernahm ihn später. Ich dachte daran, später einmal Architekt oder Ingenieur zu werden. Aber vorher habe ich mich zur Wehrmacht gemeldet. Ich war besorgt, dass der Krieg zu Ende sein könnte, bevor ich Soldat wurde! Weil mein Onkel im Panzerregiment 11 war, wurde auch ich dort aufgenommen. Auf Verwandtschaft wurde Rücksicht genommen.

Ich erinnere mich, dass in meiner Zeit als Jungvolkführer eine Delegation der SS zu uns kam, um die Jungen für die SS-Division „Hitlerjugend“ zu werben. Aber ich wollte auf keinen Fall zur SS.

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Eigentlich nicht. Das Ende des Dritten Reiches war für mich viel entscheidender. Ich war mit der nationalsozialistischen Ideologie groß geworden und nach der Niederlage Deutschlands brach für mich eine Welt zusammen. Ich musste mich neu orientieren und akzeptieren, dass der Nationalsozialismus ein menschenverachtendes System gewesen war.

Wie denken Sie über Russland?

Damals:

Wir waren von der nationalsozialistischen Ideologie beeinflusst und hielten deshalb den Bolschewismus für das größte Übel, das man bekämpfen musste. Als ich sah, dass sowjetische Soldaten von Kommissaren mit der Waffe in der Hand in den Kampf getrieben wurden, bestätigte das meine Meinung.

Heute:

Ich denke, dass es für uns schwierig ist, die Verhältnisse im heutigen Russland zu beurteilen. Erfährt man wirklich die Wahrheit? Ich habe keine negativen Gefühle gegenüber Russland, ich habe Moskau, St. Petersburg und ehemalige Kampfgebiete besucht und mich sehr wohl gefühlt.

Veteranentreffen:

Russische Veteranen habe ich noch nicht getroffen, würde dies aber gerne tun.

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Ich kam nicht dazu, Angst zu haben. Im Einsatz hatte ich zu viel zu tun, um nachzudenken. Ich tat, was getan werden musste. Und im Panzer fühlten wir uns ja auch relativ sicher.

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Das war bei einem sowjetischen Angriff im Oktober 1944. Am 10. Oktober um zehn Uhr morgens begann ein mörderisches lautes Trommelfeuer. Der Lärm war unglaublich. Tagelang wogten die Kämpfe hin und her. Dann machte unser Panzer IV Probleme. Das Kühlwasser wurde zu heiß, der Motor wollte nicht mehr. Der Weg hinter die Front zur Reparatur wurde uns verwehrt, es hieß, wir müssten aushalten und der Infanterie moralische Unterstützung leisten. Derweil stieß unser Panzer weiße Dampfwölkchen aus. Schließlich wurde für alle der Rückzug befohlen. Unser Panzer wurde von allen überholt – und dann waren wir allein dem Beschuss der Sowjets ausgesetzt. Mehrere Infanteristen hatten sich auf den Panzer gesetzt. Zwei von ihnen wurden tödlich getroffen, die anderen leicht verletzt. Und dann blieb unser Panzer manövrierunfähig stehen. Der Fahrer stieg aus der Luke und rannte weg. In einer Senke vor uns standen sowjetische Soldaten, die uns den Rücken zudrehten. Nach einem kurzen Schock begannen sie zu schießen. Zwei der Infanteristen ergaben sich. Für mich aber galt die Devise, auf keinen Fall in russische Gefangenschaft zu gehen! Wir restlichen fünf Mann Panzerbesatzung flüchteten ebenfalls. Wir hatten Glück, nicht von Geschossen getroffen zu werden. Schließlich erreichten wir die deutschen Linien. Das Ganze spielte sich ab ... an einem Freitag, dem 13! Am Abend erhielten wir einen neuen Panzer.

Dieses Erlebnis, aber auch noch einige andere, sind mir so lebendig im Gedächtnis, als wäre alles erst gestern passiert.

Es gab auch das eine oder andere lustige Erlebnis. Manchmal baten uns Infanteristen um Benzin für ihre Feuerzeuge. Dabei wollten sie unseren großen Panzertank anzapfen ...

Gibt es etwas, was Sie selbst im Krieg getan haben und heute bereuen?

Es klingt vielleicht hart, aber wer zuerst schoss, blieb am Leben.

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Ja, ich habe viele Feldpostbriefe geschrieben und auch, was ich erlebt habe.

Nach dem Krieg:

Ich habe mit meiner Familie gesprochen; meine Kinder aber hatten wenig Interesse an dem Thema. Mit alten Kameraden konnte ich besser über die Erlebnisse sprechen.

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

Nie wieder Krieg! Ich sah viele Tote, gefallene Soldaten auf den Schlachtfeldern liegen. Wir versuchten, unsere Toten so schnell wie möglich zu bestatten, aber die sowjetischen Soldaten blieben tagelang liegen.

Kriegsgräberstätten sind wichtig, um die Erinnerung wach zu halten. Ich habe einen Friedensbaum gestiftet, um ein Zeichen zu setzen.

Anhang

ZU DEN INTERVIEWS

Der unten noch einmal im Überblick dokumentierte Fragebogen entstand auf der Grundlage von Vorschlägen russischer Schülerinnen und Schüler der neunten bis elften Klassen (Alter 15-17 Jahre) der Oberschule in der Siedlung Besedino (Gebiet Kursk) und der Oberschule No. 2 der Stadt Smolensk; auf deutscher Seite waren Schülerinnen und Schüler eines Grundkurses Geschichte der Albert-Schweitzer-Schule (Europaschule) Hofgeismar beteiligt. Allen Beteiligten gilt der herzliche Dank des Volksbundes für ihr Interesse und ihr Engagement!

Die Interviews wurden persönlich geführt, in Moskau zentral in einer Einrichtung für Kriegsveteranen, in Deutschland jeweils am Wohnort der Kriegsteilnehmer. Mit Einverständnis der Interviewpartner wurden alle Gespräche digital aufgezeichnet. Im Anschluss daran wurden sie gemäß dem hier gezeigten Schema aufbereitet. Den eigentlichen Interviews vorangestellt ist jeweils ein kurzer biographischer Teil, der einen Blick auf

- die Schulbildung,
 - den militärischen Werdegang bzw. Zugehörigkeit zu Einheiten,
 - den persönlichen/beruflichen Werdegang nach dem Krieg und
 - den Familienstand
- der Interviewpartner ermöglicht.

In Einzelfällen wurde, bedingt durch die jeweilige Gesprächssituation, vom Katalog abgewichen.

FRAGENKATALOG

**Was hatten Sie vor dem Krieg für Pläne und Träume?
Hat der Krieg das zerstört?**

Wie haben sich Ihre Kriegserfahrungen auf Ihre politischen Ansichten ausgewirkt?

Wie denken Sie über Russland?

Damals:

Heute:

Deutschland- bzw. Russlandbesuch:

Veteranentreffen:

(gemeint sind hier in erster Linie organisierte oder zufällige Begegnungen von Kriegsteilnehmern beider Seiten)

Hatten Sie im Krieg häufig Angst oder haben Sie sich irgendwie an das Schreckliche gewöhnt?

Welches schreckliche Ereignis ist Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Verfolgt Sie das heute noch?

Gibt es etwas, was Sie selbst im Krieg getan haben und heute bereuen?

Was war das freudigste Erlebnis während der Kriegszeit?

Haben Sie Ihre Erlebnisse Ihrer Familie erzählt oder geschwiegen?

Im Krieg: Haben Sie in der Feldpost über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Nach dem Krieg:

Was möchten Sie – als Teilnehmer eines der schrecklichsten Kriege der Menschheit – der Jugend von heute sagen?

ZEITTADEL

- 1940** Hitler erlässt die „Weisung Nr. 21“ (Fall Barbarossa) (18. Dezember)
- 1941**
31. Januar Das Oberkommando des Heeres (OKH) schließt die Aufmarschanweisung für „Barbarossa“ ab
30. März In einer Rede vor über 200 Befehlshabern der Wehrmacht kündigt Hitler eine radikale Kriegführung (rassenideologischer Vernichtungskrieg) ohne Bindung an die kriegsrechtlichen Normen an
22. Juni Die deutschen Streitkräfte treten von der Ostsee bis zu den Karpaten zum Angriff auf die Sowjetunion an
9. Juli Erste große Kesselschlacht bei Bialystok und Minsk
5. August Dreiwöchige Kesselschlacht bei Smolensk
8. September Beginn der bis 27. Januar 1944 dauernden Blockade von Leningrad (heute St. Petersburg)
2. Oktober Die Heeresgruppe Mitte tritt zum Angriff auf Moskau an
5. Dezember Sowjetische Großoffensive an der „Kalininfront“; ihr schließt sich am 6. Dezember die „Westfront“ an (General Schukov). Damit ist das Unternehmen „Barbarossa“ als gescheitert anzusehen; das auf einen Winterkrieg schlecht vorbereitete deutsche Ostheer gerät in eine schwere Krise
- 1942**
20. Januar Wannseekonferenz: Beschluss zur Deportation und Ausrottung der Juden im deutsch beherrschten Europa

28. Juni Große deutsche Sommeroffensive beginnt im Raum östlich von Kursk und Charkow
19. August General Friedrich Paulus, Oberbefehlshaber der 6. deutschen Armee, gibt den Befehl zum Angriff auf Stalingrad
19. November Aus den Don-Brückenköpfen nordwestlich von Stalingrad heraus beginnt eine sowjetische Großoffensive

1943

31. Januar Der gerade zum Feldmarschall ernannte Generaloberst Friedrich Paulus kapituliert in Stalingrad
5. bis 16. Juli „Unternehmen Zitadelle“, Panzerschlacht bei Kursk; die letzte große strategische Offensive der Deutschen scheitert
17. Juli Am Donez beginnend, weitet sich die sowjetische Generaloffensive auf den gesamten Raum zwischen dem Asow'schen Meer und dem oberen Dnjepr aus; der von Hitler am 12. August improvisiert befohlene „Ostwall“ („Pantherstellung“) Narwa – Pleskau – Witebsk – Dnjepr – Asow'sches Meer wird von den sowjetischen Truppen im Bereich des Dnjepr bereits im Herbst 1943 überwunden
28. November Beginn der Konferenz der „Großen Drei“ (Roosevelt, Churchill, Stalin) in Teheran; Festlegung der sowjetisch-polnischen Grenze und der Teilung Deutschlands

1944

- Januar Eine sowjetische Großoffensive drängt die deutsche Heeresgruppe Nord von Leningrad zum Peipussee zurück; die neue Frontlinie von Narwa über Pskov-Witebsk bis zu den Pripjetsümpfen hält bis zur Pause der Frühjahrsschlammperiode

- März Deutscher Rückzug aus der Ukraine

- 6. Juni D-Day, Landung der Alliierten in Frankreich

- 8. Juli Einnahme von Minsk durch sowjetische Truppen, seit Beginn der sowjetischen Offensive am 22. Juni sind 28 deutsche Divisionen zerschlagen und 350 000 deutsche Soldaten gefangengenommen oder gefallen; es entsteht eine riesige Lücke in der deutschen Front, durch die die Rote Armee nach Ostpreußen und Warschau vordringt

- 13. Oktober Rückzug der Heeresgruppe Nord nach Kurland

- 16. Oktober Die sowjetische Offensive gegen Ostpreußen wird vorerst zurückgeschlagen

1945

- Januar bis März Kämpfe um Ostpreußen

- 13. April Die Rote Armee erobert Wien

- 16. April Sowjetischer Angriff auf Berlin, Schlacht bei den „Seelower Höhen“

- 25. bis 28. April Kesselschlacht bei Halbe

- 30. April Selbstmord Hitlers im Bunker der Reichskanzlei

- 7. / 9. Mai Unterzeichnung der Kapitulation Deutschlands durch Generaloberst Alfred Jodl im Hauptquartier der Westalliierten in Reims (7. Mai); durch Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel im sowjetischen Hauptquartier in Berlin-Karlshorst (9. Mai)

(Daten entnommen aus: Der Große Ploetz, 32. Auflage, Freiburg 2001, Stichwort: Zeitalter der Weltkriege)

DIE BÄNDE DER AUTORENBUCHREIHE
„ERZÄHLEN IST ERINNERN“

Band 1 – Hans Lützkendorf: „Lasst uns an ihren Gräbern stehen“. Kassel 2002. 128 Seiten. Zum Inhalt: Erlebnisse auf Reisen mit dem Volksbund zu Zielen in West und Ost. Zu beziehen bei: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Werner-Hilpert-Straße 2, 34112 Kassel (Spende erbeten).

Band 2 – Kurt Sawall: Wie ich den Krieg überlebte. Kassel 2002. 57 Seiten (Preis: bitte beim Autor erfragen). Zum Inhalt: Kriegserlebnisse in Nordafrika und Gefangenschaft in Australien. Zu beziehen bei: Kurt Sawall, Jahnstraße 17, 03119 Welzow.

Band 3 – Helmut Michaelis: Jugenderinnerungen 1923 - 1945. Kassel 2002 (Preis: Spende erbeten). 104 Seiten. Zum Inhalt: Jugenderinnerungen in Berlin und Erlebnisse als Panzersoldat an der Ostfront. **VERGRIFFEN (Autor verstorben)**

Band 4 – Klaus Iserland: Abschied von meinem Bruder Götz. Kassel 2002. 80 Seiten. Zum Inhalt: Annäherung an den im Krieg umgekommenen älteren Bruder über dessen Feldpostbriefe. Zu beziehen bei: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Werner-Hilpert-Straße 2, 34112 Kassel (Spende erbeten). **(Autor verstorben)**

Band 5 – Franz J. Winter: Zwischen zwei Weltkriegen. Erinnerungen eines Rundfunkjournalisten. Kassel 2002. 104 Seiten. Zum Inhalt: Kindheit und Jugend im Ruhrgebiet, Kriegserlebnisse 1940 bis 1945, Beteiligung am Wiederaufbau des deutschen Rundfunks. **VERGRIFFEN (Autor verstorben)**

Band 6 – Günter Kahlmann: Prisonnier de Guerre N° 538899. Als Kriegsgefangener bei Amerikanern und Franzosen. Kassel, Scribeo-Verlag 2002 (ISBN 3-936592-31-4). 408 Seiten. € 19,80. Zum Inhalt: Kriegsgefangenschaft bei den Amerikanern und bei den Franzosen in Südwestfrankreich. Siehe auch Band 37 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Günter Kahlmann, Alte Geer 10, 58285 Gevelsberg.

Band 7 – Dorothea Trapp: Das Inferno. Meine Flucht aus Pommern. Kassel 2002. 74 Seiten. € 12,00 inkl. Versandkosten. Zum Inhalt: Geschichte einer Flucht mit den Kindern aus Pommern nach Westen. Zu beziehen bei: Jörg Trapp, Am Esch 12, 26215 Wiefelstede; Tel. 04402-6638. **(Autorin verstorben)**

Band 8 – Monika Pieper-Clever: „... damit die Erinnerung bleibt“. Kassel 2002. 77 Seiten (Preis: bitte bei der Autorin erfragen). Zum Inhalt: Annäherung an den im Krieg umgekommenen Vater über dessen Feldpostbriefe. Zu beziehen bei: Monika Pieper-Clever, Wolbecke 25, 57368 Lennestadt.

Band 9 – Heinz Otto Fausten: Wir haben uns die Zeit nicht ausgesucht. Kassel 2002. 337 Seiten. € 16,00. Zum Inhalt: Bericht über die Soldatenzeit als Panzergrenadier und die letzten Kriegsmonate in der Heimat, Kriegsgefangenschaft und erste schwierige Aufbaujahre. **VERGRIFFEN**

Band 10 – Adalbert Weinbach: Leben und Überleben in schwerer Zeit. Krieg, Gefangenschaft und Neubeginn. Kassel 2002. 117 Seiten. € 12,00. Zum Inhalt: Kriegserlebnisse, Gefangenschaft, erste Nachkriegsjahre in Slowenien. Zu beziehen bei: Adalbert Weinbach, Riedlinger Straße 23, 88515 Wilflingen.

Band 11 – Joachim Szlosze: Die Menschlichkeit stirbt nicht. Bericht eines Kriegsgefangenen aus Sibirien und der Ukraine. Kassel 2002. 376 Seiten. € 25,00. Zum Inhalt: Kriegserlebnisse an der Ostfront und mehrjährige Gefangenschaft (Zwangsarbeit im Bergbau) in der Sowjetunion. **VERGRIFFEN (Autor verstorben)**

Band 12 – Margot Zeller: Reise in die Vergangenheit. Eine Liebe im Krieg. Kassel 2002. 122 Seiten. € 20,00. Zum Inhalt: Geschichte einer jungen Frau (in Tagebuchform), die ihre erste große Liebe im Krieg verliert. **VERGRIF-FEN (Autorin verstorben)**

Band 13 – Helmut Grabowski: Glück und Grenzen der Freiheit. Erinnerungen. Kassel, Scribeo-Verlag 2002 (ISBN 3-936592-00-4). 353 Seiten. € 19,80. Zum Inhalt: Kindheit in Masuren – Irrwege eines jungen Soldaten im Krieg – erfolgreiche Integration in Beruf und Gesellschaft der Nachkriegszeit. **VERGRIFFEN**

Band 14 – Erich Weigand: 90 Tage. Abgeschnitten hinter der Front – von Witebsk bis zur HKL. Kassel 2003. 174 Seiten. € 12,80. Zum Inhalt: Ausbruch aus einem Kessel an der Ostfront und Durchschlagen bis in die eigenen Linien. Zu beziehen bei: Günter Wagner, Hauptstraße 3, 55571 Odernheim.

Band 15 – Kurt Lyko: Vier Jahre Ostfront. Das Bild des Krieges aus der Sicht eines einfachen Soldaten. Kassel 2003. 264 Seiten, Format A4; € 19,80. Zum Inhalt: Erlebnisse als Panzerjäger im Mannschaftsdienststrang während des Krieges gegen die Sowjetunion. **VERGRIFFEN**

Band 16 – Erna Wetzel: Ewig liebe Heimat. Erinnerungen an Pommern. Kassel 2003. 74 Seiten. € 12,80. Zum Inhalt: Kindheit und Jugend in Hinterpommern, Flucht aus der und Wiederbegegnungen mit der Heimat. Zu beziehen bei: Erna Wetzel, Am Giesen, 77731 Willstätt.

Band 17 – Herbert Debernitz: Strandgut des Krieges. Aus dem Tagebuch eines Flakhelfers und jungen Soldaten aus Oberschlesien. Kassel 2003. 114 Seiten. € 12,80. Zum Inhalt: Erlebnisse bei der Verteidigung der oberschlesischen Heimat und im sowjetischen Gefangenenlager. Zu beziehen bei: Herbert Debernitz, Alte Poststraße 49, 32457 Porta Westfalica.

Band 18 – Hans Jürgen Dehning: Meine sieben bitteren Jahre. Soldat in Russland und Kriegsgefangener in Jugoslawien (1942 – 1949). Kassel 2003. 120 Seiten. € 12,00. Zum Inhalt: Erlebnisse an der Ostfront und in der Kriegsgefangenschaft in Jugoslawien. Zu beziehen bei: Hans Jürgen Dehning, Ernst-Abbe-Straße 45, 28357 Bremen.

Band 19 – Horst Reinhard Haake/Ingrid Billing-Haake: Heikle Jugendjahre. Wenn Enkel kritisch fragen. Kassel, Scribeo-Verlag 2003 (ISBN 3-936592-01-2). 262 Seiten. € 19,80. Zum Inhalt: In der Hitlerjugend – Sanitätssoldat an der Ostfront – in der Heimat beim Löschen und Bergen nach Bombenangriffen – mehrmonatige Leidenszeit in Gefangenenlagern. Ingrid Billing-Haake schildert die Zeit des Dritten Reiches aus der Sicht eines jungen Mädchens. Siehe auch Band 70 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Horst Reinhard Haake, Westhellweg 23, 58239 Schwerte.

Band 20 – Ulrich Gottschalk: Als Jugendlicher im Dritten Reich. Kassel 2003. 131 Seiten. € 9,80. Zum Inhalt: Erlebnisse in Hitlerjugend, als Flakhelfer, im Reichsarbeitsdienst, militärische Ausbildung, Kriegseinsatz in Ostpreußen. Zu beziehen bei: Ulrich Gottschalk, Roonstraße 12, 57319 Bad Berleburg.

Band 21 – Erwin Frank: „... dann kommt der K r i e g zu dir“. Schicksale der Kriegstoten, die auf der Gemarkung der Saar-Weinbaugemeinde Wiltingen ihr Leben verloren. Kassel 2003. 134 Seiten. € 10,80. Zum Inhalt: Namen und Schicksale der deutschen und ausländischen Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft. Zu beziehen bei: Erwin Frank, Schwarzhofstraße 271, 54459 Wiltingen.

Band 22 – Hans-Dieter Larbig (Hrsg.): Der Erinnerung bittere Seiten. Berichte aus Krieg und Gefangenschaft 60 Jahre nach Stalingrad. Kassel 2003 (2. Auflage 2004). 284 Seiten. € 22,50. Zum Inhalt: Berichte von Soldaten über Krieg und Gefangenschaft mit Schwerpunkt Stalingrad; Namen und Schicksale von Soldaten aus dem Fuldaer Land. Zu beziehen bei: Hans-Dieter Larbig, Marktstraße 1, 36119 Neuhof/Fulda.

Band 23 – Willi Conrad: Warum ich? Gedanken über den Irrsinn des Krieges. Kassel 2003. 74 Seiten. € 13,00. Zum Inhalt: Kindheit und Jugend in der Weimarer Zeit und der Zeit des Nationalsozialismus – Soldatenzeit im Krieg und in Gefangenschaft – Beginn eines neuen Lebens nach dem Krieg. Zu beziehen bei: Willi Conrad, Königsdorfer Straße 15, 50169 Kerpen.

Band 24 – Hero Kuck: Vermisst in Stalingrad. Feldpostbriefe – Spurensuche. Kassel, 4. überarb. Aufl. 2012 (ISBN 3-00-015255-5). 191 Seiten. € 17,90 (zusätzlich russischsprachige Ausgabe mit 73 Seiten, €6,90 plus Versandkosten). Zum Inhalt: Anhand seiner Feldpostbriefe und hinterlassener Fotodokumente rekonstruiert ein Sohn das Leben seines bei Stalingrad vermissten Vaters und geht vor Ort auf Spurensuche. Siehe auch Band 90 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Hero Kuck, Wilksheide 74, 30459 Hannover, Telefon- und Faxnummer: 0511 - 4104844.

Band 25 – Ilse Beuermann-Winkelbach: Erinnerungen und Gedichte aus der Kriegszeit. Kassel 2004. 52 Seiten. € 9,80. Zum Inhalt: Mit eigenen Ge-

dichten ergänzte Erinnerungen an das Leben eines jungen Mädchens auf dem Land, die Kriegszeit in der Heimat mit Luftangriffen und die Suche nach ihrem Bruder. Zu beziehen bei: Ilse Beuermann-Winkelbach, Quantzstraße 29, 37127 Scheden.

Band 26 – Artur Müller: Geschichte(n) für meine Enkel. Kriegs- und Nachkriegsjahre – Kindertage auf dem Land. Kassel 2004 (ISBN 3-00-012630-9). 216 Seiten. € 14,90. Zum Inhalt: Eine Kindheit und Jugend auf dem Land in Kriegs- und Nachkriegszeit, Zusammenleben mit Zwangsarbeitern und Flüchtlingen, Beginn eines erfolgreichen Berufslebens. Zu beziehen bei: Artur Müller, Am Lahbus 3, 29556 Suderburg-Holxen, Telefon: 05826-369, E-Mail: m.lahbus@web.de.

Band 27 – Johannes Wildenhain: Anpassen oder widerstehen? Eine Überlebensfrage. Kassel 2004. 146 Seiten. Zum Inhalt: Lageralltag in sowjetischen Kriegsgefangenenlagern – beschrieben in literarischer Form. **VERGRIFFEN**

Band 28 – Claus Ocker: Soldat im Zweiten Weltkrieg. Thema con variazioni. Kassel 2004. 136 Seiten. € 15,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Erlebnisse eines jungen, zunächst begeisterten Soldaten an der Ostfront und in Dänemark – erst spät beginnt die Einsicht, die Auseinandersetzung mit den Gründen für Krieg und Gewaltverbrechen. Zu beziehen bei: Claus Ocker, Parkallee 109, 28209 Bremen.

Band 29 – Roland Hoppe: ... glücklich zu sein in deiner Nähe ... Feldpostbriefe meines Vaters. Kassel 2004. 196 Seiten. € 15,00. Zum Inhalt: Ein Sohn rekonstruiert das Leben seines Vaters im Krieg, der als Arzt in einem Feldlazarett in Russland tätig ist, anhand dessen Briefen an seine Frau. Zu beziehen bei: Roland Hoppe, Lehmburg 7, 24357 Fleckeby.

Band 30 – Eduard Eicher: Neunundvierzig Monate. In russischer Kriegsgefangenschaft Mai 1945 bis Juni 1949. Kassel 2004. 152 Seiten. € 10,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Beschreibung der Arbeits- und Lebensbedingungen der vierjährigen Gefangenschaft in verschiedenen sowjetischen Kriegsgefangenenlagern bei Kuibyschew. Siehe auch Band 50 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Scribeo-Verlag, Terrasse 11, 34117 Kassel. **(Autor verstorben)**

Band 31 – Horst Schleberger (Hrsg.): Kriegsbriefe eines jungen Lehrers 1941 – 1945. Kassel 2004. 338 Seiten. Zum Inhalt: Ein Soldat (Lehrer im Zivilberuf; kurz vor Kriegsende gefallen) korrespondiert mit seinen Eltern, seinen Geschwistern und seiner Frau. Nur dem jüngeren Bruder gestattet er einen Blick auf die Wirklichkeit des Krieges. Zu beziehen bei: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Werner-Hilpert-Straße 2, 34112 Kassel (Spende erbeten).

Band 32 – Herbert Krone: Die besten Jahre meines Lebens. Kassel 2004. 298 Seiten. € 19,80. Zum Inhalt: Über Ausbildung, Kriegserlebnisse im Osten und Lazarettaufenthalte eines jungen Soldaten, Angehöriger des bekannten Infanterieregiments 9. Zu beziehen bei: Herbert Krone, GEWA Service GmbH, Marktstraße 45, 50968 Köln.

Band 33 – Rudolf Meister: ... aber ich wollte wieder nach Hause. Bericht über meine Gefangenschaft in Stalingrad 1944 – 1949. Kassel 2004. 76 Seiten. € 12,50. Zum Inhalt: Geschichte eines Überlebens in fünfjähriger sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Zu beziehen bei: Rudolf Meister, Julierstraße 8c, 13407 Berlin.

Band 34 – Elisabeth Schuster (Hrsg.): Reite Schritt, Schnitter Tod! Leben und Sterben im Speziallager Mühlberg/Elbe. Kassel, Scribeo-Verlag 2004 (ISBN 3-936592-02-0). 460 Seiten. € 15,00. Zum Inhalt: Authentische Berichte von Überlebenden des NKWD-Internierungslagers zu den verschiedenen Aspekten des Lebens und Sterbens in einem der berüchtigten NKWD-Lager; Exkurs über die Erlebnisse einzelner Gefangener in Sibirien. Mit einem Geleitwort von Dr. h.c. Joachim Gauck. Zu beziehen bei: Initiativgruppe Lager Mühlberg e. V., Schulplatz 2, 04931 Mühlberg/Elbe.

Band 35 – Gerhard Aden: Oh, Deutschland hoch in Ehren. Ein enttäushtes politisches Leben. Herausgegeben von Menno Aden. Kassel, Scribeo-Verlag 2004 (ISBN 3-936592-03-9). 155 Seiten. € 7,00. Zum Inhalt: Gerhard Aden, Vater des Herausgebers, wird Pfarrer, später Offizier; ist zuerst für den Nationalsozialismus, bricht dann aber frühzeitig mit ihm; vergeblicher Versuch, einen zum Tode verurteilten deutschen Soldaten zu retten; Erlebnisse in der Kriegsgefangenschaft 1945/46. **VERGRIFFEN**

Band 36 – Matthias Gehm (Hrsg.): Josef Diel – Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg. Kassel, Scribeo-Verlag 2004 (ISBN 3-936592-04-7). 137 Seiten. € 10,80. Zum Inhalt: Junger Student meldet sich 1914 begeistert freiwillig zum Militär; die Erlebnisse in Ausbildung und Krieg ernüchtern ihn schnell. Schon beim ersten Einsatz im Winter 1914 an der Ostfront erleidet er schwere Erfrierungen, die ihm wohl das Leben retten. Zu beziehen bei: Dr. Matthias Gehm, Mannheimer Straße 45, 67117 Limburgerhof.

Band 37 – Günter Kahlmann: Pfefferminzbruch und Klotschen. Kindheit im Deutschen und Jugend im Großdeutschen Reich. Kassel, Scribeo-Verlag 2004 (ISBN 3-936592-05-5). 176 Seiten. € 12,80. Zum Inhalt: Unbeschwerte Kindheit und frühe Jugend im Ruhrgebiet und im Rheinland; immer stärker bestimmt der Krieg das Leben; 1944 Tod der Eltern und Großeltern bei einem Bombenangriff. Siehe auch Band 6 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Günter Kahlmann, Alte Geer 10, 58285 Gevelsberg.

Band 38 – Helmut Naumann: Weihnachten 1944 in den Ardennen. Kassel 2004. 65 Seiten. € 8,00. Zum Inhalt: Während der deutschen Ardennenoffensive 1944 in einem belgischen Dorf eingeschlossen und verwundet, gelingt dem Autor die Flucht aus dem Kessel; den Rest des Krieges verbringt er in Lazaretten, dann in amerikanischer und britischer Gefangenschaft. Er erkennt, dass er von einem verbrecherischen Regime verführt und irregeleitet wurde. Zu beziehen bei: Dr. Ulrike Middendorf, Kieselingskamp 10, 49545 Tecklenburg. **(Autor verstorben)**

Band 39 – Albert Traupe: Von der Elbe zu den Hungerlagern am Rhein. Kassel 2004. 122 Seiten. € 8,00. Zum Inhalt: Erlebnisse im Rheinwiesenlager bei verheerenden hygienischen Verhältnisse, Hunger und Krankheiten; Ereignisse der letzten Kriegstage in seinem Heimatort Edemissen (Niedersachsen). Zu beziehen bei: Albert Traupe, Klemmerdor 3, 37574 Einbeck.

Band 40 – Hubertus Michling: Kriegsgefangenschaft in Frankreich 1945-1948. Kassel 2004. 159 Seiten. € 8,00. Zum Inhalt: Erlebnisse eines Kriegsgefangenen in Frankreich, sehr unterschiedliche Erfahrungen mit der einheimischen Bevölkerung. Zu beziehen bei: Hubertus Michling, Friedrichsstraße 14, 02977 Hoyerswerda.

Band 41 – Werner Nemitz: Hitlers allerletzte Reserve – Hitlerjungen als „Werwölfe“. Erlebnisbericht und Recherche am Fallbeispiel des Stettiner HJ-Alarmbataillons Murswiek. Kassel, Scribeo-Verlag, 5. Aufl. 2012 (1. Aufl. 2004; ISBN 3-936592-06-3). 114 Seiten. € 10,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Erlebnisse eines fünfzehnjährigen Kriegsfreiwilligen – Dokumentation der Situation der Jugendlichen, die als letztes Aufgebot im Abwehrkampf gegen die Rote Armee eingesetzt wurden. Zu beziehen bei: Prof. Dr. Werner Nemitz, Albstraße 14, 76337 Waldbronn.

Band 42 – Robert Schumann: Großbritannien - Kanada – Großbritannien. In britischer Gefangenschaft 1942 – 1947. Kassel 2004. 52 Seiten. € 5,00. Zum Inhalt: Gefangenschaft eines 1942 über dem Ärmelkanal abgeschossen und von den Briten geretteten Kampffliegers; Beispiele für faire Behandlung durch den Kriegsgegner. Zu beziehen bei: Robert Schumann, Obere Ringstraße 78, 32120 Hiddenhausen.

Band 43 — Peter Appelbaum/Josef Appelbaum: „Ihr Lieben in Köln ...“ Der Zweite Weltkrieg in Briefen einer Kölner Familie. Zusammengestellt und mit einem historischen Kommentar versehen von Edmund Appelbaum. Kassel 2005. 636 Seiten. € 19,50. Zum Inhalt: Briefwechsel zweier Brüder mit ihrer Familie – ein tiefer Einblick in den furchtbaren, abstumpfenden Alltag des Krieges aus der Sicht einfacher Soldaten. Zu beziehen bei: Edmund Appelbaum, Hohe Straße 42a, 51149 Köln.

Band 44 – Georg Köhler: Die Zeit fliegt hin in Windeseile. Erinnerungen (1917-1997). Kassel 2005. 377 Seiten. € 16,00. Zum Inhalt: 80 Jahre eines Lebens im 20. Jahrhundert: Jugend in der Zeit des Nationalsozialismus – Teilnahme als Offizier am Krieg – Gefangenschaft in der Sowjetunion – Heimkehr nach Ostdeutschland – Flucht in die Bundesrepublik, Integration in die westdeutsche Gesellschaft. Zu beziehen bei: Dr. Thomas Reinhardt, Prießnitzstraße 3, 90419 Nürnberg. (**Autor verstorben**)

Band 45 – Irene Seiwert: Die Türme stehen noch. Schulzeit, Kinderlandverschickung und Familienschicksal 1940 - 1945. Kassel 2005. 164 Seiten. € 10,00. Zum Inhalt: Blick auf das Leben eines jungen Kölner Mädchens zwischen unbeschwerter Zeit in der Kinderlandverschickung auf Usedom und dem Grauen der Bombenabgriffe gegen ihre Heimatstadt, bei ständigem

Bangen um ihre im Kriegseinsatz befindlichen Geschwister. Zu beziehen bei: Irene Seiwert, Lupusstraße 28, 50670 Köln.

Band 46 – Inge Kievelitz: Die Briefe meines Bruders. Kassel 2005. 144 Seiten. € 8,00. Zum Inhalt: Briefe und Notizen eines jungen Soldaten (Luftwaffensanitäter, gefallen mit 23 Jahren im Januar 1945) von 1942 bis 1944. Zu beziehen bei: Inge Kievelitz, Passauer Straße 76, 47249 Duisburg.

Band 47 – Sigrid Mittelstädt: Vaters Tagebuch. Russland 1942-1943. Kassel 2005. 164 Seiten. € 12,40 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Knappe Schilderungen eines bei der Artillerie eingesetzten Soldaten, der an der Ostfront 1942/43 zahlreiche schwere Kämpfe übersteht, aber dann im Sommer 1943 vermisst wird. Zu beziehen bei: Scribeo-Verlag, Terrasse 11, 34117 Kassel.

Band 48 – Bruno Könemann: Als Fahnenjunker im Zweiten Weltkrieg. Kassel 2005. 105 Seiten. € 8,50. Zum Inhalt: Kurzer Einsatz an der Ostfront (1944), Verwundung, Gefangenschaft bei den Westalliierten, erfolgreiche Flucht. Zu beziehen bei: Bruno Könemann, Am Stumpfen Turm 5, 32108 Bad Salzuflen.

Band 49 – Ernst Bauerochse: Eine Jugend in Zeiten des Krieges. Kassel 2005. 112 Seiten. € 8,80. Zum Inhalt: Kindheit in Norddeutschland in den zwanziger Jahren, Jugendjahre während des Dritten Reiches, Soldat im Zweiten Weltkrieg, französische Kriegsgefangenschaft; Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Zeit und Konsequenzen für sein späteres Berufsleben. Zu beziehen bei: Ernst Bauerochse, Peter-Schütze-Weg 13, 29320 Hermannsburg, Tel./Fax: 05052 - 2161.

Band 50 – Eduard Eicher: Als Nachrichtensoldat im Zweiten Weltkrieg. Im Südabschnitt der Ostfront. Kassel, Scribeo-Verlag 2005 (ISBN 3-936592-09-8). 201 Seiten. € 13,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Erlebnisse eines Nachrichtensoldaten an der Ostfront ab Sommer 1942 (insbesondere Sewastopol, Kaukasus) bis zum Rückzug über Rumänien, Ungarn und die Südslowakei – Gefangenschaft. Siehe auch Band 30 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Scribeo-Verlag, Terrasse 11, 34117 Kassel. (**Autor verstorben**)

Band 51 – Hans Raub: Ausbruch aus einem Sowjetlager. Mein Wille, zu überleben. Kassel 2005. 84 Seiten. € 10,00. Zum Inhalt: Gefangennahme 1945 in

Ostpreußen – Transport nach Osten – Leben und Überleben im Kriegsgefangenenlager – Ausbruch – Begegnungen mit der Bevölkerung – erneute Gefangennahme und Leben in verschiedenen Lagern – Entlassung und Heimkehr 1949. Zu beziehen bei: Hans Raub, Eisenacher Straße 2, 36214 Nentershausen.

Band 52 – Heinrich Bauer: Als Kriegsgefangener im sowjetischen Strafvollzug. Kassel 2005. 188 Seiten. € 10,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Nach vierjähriger Zeit in sowjetischer Kriegsgefangenschaft Verurteilung zu 25 Jahren Zwangsarbeit wegen heute absurd erscheinender Anschuldigungen – Bild der damaligen politischen Verhältnisse – Überleben im Lager – Heimkehr 1955 nach fast zwölfjähriger Gefangenschaft. Zu beziehen bei: Heinrich Bauer, Alpenblicksweg 6, 83677 Reichenbeuern.

Band 53 – Horst G. Apel: Zuerst ... und zu guter Letzt. Kassel 2005. 154 Seiten. Zum Inhalt: Folgeschwere Streiche der Kindheit – Jugendlicher im Dritten Reich und im Krieg – Erfahrungen, bewegende, absurde und erstaunliche Momente im Berufsleben: Episoden aus dem Leben des Autors, die ihn am meisten geprägt haben. Zu beziehen bei: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Werner-Hilpert-Straße 2, 34117 Kassel (Spende erbeten). **(Autor verstorben)**

Band 54 – Ulrike Freimann: Und wenn Du nicht gestorben wärest ... Kassel 2005. 96 Seiten. € 10,00. Zum Inhalt: Eine Frau auf der Suche nach Spuren ihrer Herkunft – Teilrekonstruktion des Lebens ihres im Ersten Weltkrieg gefallenen Großvaters – Annäherung an ihn über einen inneren Dialog – Besuch an seinem Grab in Flandern. Zu beziehen bei: Ulrike Freimann, Ronnebergweg 43, 48151 Münster.

Band 55 – Christel Lindau: Klöben und Steckrüben. Hundert Jahre aus dem Leben einer Hamburger Familie. Kassel 2006. 231 Seiten. € 14,80 incl. Versandkosten. Zum Inhalt: Nicht nur eine Familien-, sondern auch eine Sozialgeschichte, die wichtige Lebensstationen einer Hamburger Familie vom Ende des 19. bis weit in das 20. Jahrhundert beschreibt. Im Mittelpunkt: Amandus, im Ersten Weltkrieg gefallen. Zu beziehen bei: Christel Lindau, Auf dem Ast 21, 21224 Rosengarten.

Band 56 – Hermann Horn: Der Dank des Vaterlandes. Kassel 2006. 206 Seiten. € 14,00 incl. Versandkosten. Zum Inhalt: Als 18-jähriger noch in den Kämpfen 1944/1945 im Grenzgebiet Südpolen/Tschechoslowakei eingesetzt – Versuch, in die Heimat zu gelangen – sowjetische Gefangenschaft, zeitweise im ehemaligen KZ Auschwitz – Entlassung 1946. Zu beziehen bei: Hermann Horn, Straße des Friedens 30, 04746 Hartha.

Band 57 – Siegfried Beyer: Ein schlesischer Apotheker erzählt. Erinnerungen 1914 - 1980. Kassel, Scribeo-Verlag 2006 (ISBN 3-936592-10-1). 234 Seiten. € 12,80 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Leben in fünf politischen Systemen: Kaiserreich, Weimarer Republik, Drittes Reich, DDR, Bundesrepublik – Kindheit und Jugend in Liegnitz – Pharmaziestudium in Breslau – Soldat in der Sowjetunion – Bombenangriff auf Dresden – sowjetische Gefangenschaft 1945-1949 – Leben nach der Gefangenschaft. Zu beziehen bei: Scribeo-Verlag, Terrasse 11, 34117 Kassel.

Band 58 – Erna Kannt: Der lange Weg von Ostpreußen nach Stuttgart. Erinnerungen 1935 - 2000. Kassel, Scribeo-Verlag 2006 (ISBN 3-936592-12-8). 98 Seiten. € 12,95 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Kindheit und Jugend, Familiengründung in Ostpreußen – Krieg – Ehemann vermisst – Flucht mit drei kleinen Kindern und der Mutter – Leben in Thüringen – zweite Flucht, nach Westdeutschland, Neubeginn. **VERGRIFFEN (Autorin verstorben)**

Band 59 – Walter Frank: Verführt, verheizt ... Auszüge aus den Feldpostbriefen meines Bruders Albert. Kassel, Scribeo-Verlag 2006 (ISBN-10 3-936592-13-6 + ISBN-13 978-3-936592-13-9). 260 Seiten. € 16,90 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Über 60 Jahre nach dem Kriegstod von Albert Frank rekonstruiert sein jüngerer Bruder sein Porträt – ein Einblick auch in die Verführbarkeit einer opferbereiten Jugend. Zu beziehen bei: Walter Frank, Augustinum, Im Druseltal 12, 34131 Kassel.

Band 60 – Günter Marquardt: Zwischen Weichsel und Harz. Erlebnisse 1933 – 1946. Kassel 2006. 130 Seiten. € 9,95. Zum Inhalt: Kindheit und Jugend eines Jungen im westpreußischen Städtchen Garnsee – Einsatz am „Ostwall – Flucht nach Westen – von der Familie getrennt, als „letztes Aufgebot“ in Soldatenumiform gesteckt und Fronteinsatz – erneute Flucht. Zu

beziehen bei: Günter Marquardt, Alt-Lichtenrade 116 c, 12309 Berlin, Tel. 030 - 744 73 07.

Band 61 – Wolfgang Paul Loofs: Zu Hause in drei Welten. Kassel 2006. 494 Seiten. € 20,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Glückliche Kindheit in großer Familie – Jugendjahre im Zweiten Weltkrieg – 1945 Einberufung des erst 15-Jährigen zum Volkssturm. Nach dem Krieg Übersiedlung nach Westdeutschland – 1950 Auswanderung nach Kanada – Arbeitsleben dort – soziales Engagement – drei Weltreisen mit dem VW-Käfer. Zu beziehen bei: Scribeo-Verlag, Terrasse 11, 34117 Kassel.

Band 62 – Konrad Schulze: Gefangen in der Vergangenheit. Kassel 2006. 196 Seiten. € 14,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Einsatz als Funker in Nordfinnland – 1944 - 1949 in sowjetischer Gefangenschaft – Heimkehr nach Berlin. Einblick in das tägliche Leben der Menschen in der Sowjetunion, die fast so wenig zu essen hatten wie die Kriegsgefangenen. Zu beziehen bei: Frau E. Schulze, Am Prinzengarten 13, 63688 Gedern. **(Autor verstorben)**

Band 63 – Ingrid Jänner: Vater gefallen. Kassel 2006. 168 Seiten. € 12,80 inkl. Versandkosten. Zum Inhalt: Annäherung eines Kriegskindes, das ohne Vater aufwachsen musste, an seine Person, an sein Leben im Krieg – Entdeckung seiner Verstrickung in die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes. Schicksal ihrer Familie, ihres Vaters – ihre eigene Kindheit und Jugend – Wunsch nach Versöhnung mit den Menschen, die im Krieg und unter deutscher Gewaltherrschaft so viel gelitten haben. Zu beziehen bei: Ingrid Jänner, Sorenremen 8b, 22359 Hamburg.

Band 64 – Alfred Schroeder: Ein Zeitzeuge erinnert sich. Kassel 2006. 298 Seiten. € 17,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Lebensprägende Elemente: Lieblose Kindheit – Sportbegeisterung – Seefahrt – Liebe zu Norwegen. Im Krieg Einsatz als Marineangehöriger in Frankreich und Norwegen – danach neue Existenz als Polizist in Hamburg – Miterleben der großen Sturmflut 1962 – später Leben auf den Lofoten. **VERGRIFFEN**

Band 65 – Heinz Becker: Meine Jugend im Nationalsozialismus. Kassel 2006. 58 Seiten. € 12,50 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Stationen einer

Jugend im Dritten Reich: Pflichtjahr in der Landwirtschaft – Wehrrertüchtigungslager – Reichsarbeitsdienst – mit 17 Jahren als „letzte Reserve“ zur Wehrmacht eingezogen – Einsatz nach oberflächlicher Ausbildung in Ungarn – kurze sowjetische Gefangenschaft. Zu beziehen bei: Heinz Becker, Immighäuserstraße 23, 35104 Lichtenfels.

Band 66 – Lothar Köhler (Hrsg.): „Gott mit uns“. Kassel 2006. 136 Seiten. € 15,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Feldpostbriefe eines deutschen Soldaten, der noch im Alter von 40 Jahren eingezogen wurde, an der Ostfront kämpfte und 1944 in Gefangenschaft starb – Beschreibung des Lebens im Krieg. Zu beziehen bei: Helga Brückner, Deutschmeisterstraße 47, 74831 Gundelsheim. **(Autor verstorben)**

Band 67 – Paul Seufert: Hinter Stacheldraht. Ein Kriegsgefangenschicksal. Kassel 2007. 124 Seiten. € 13,00 inkl. Versandkosten. Zum Inhalt: Zwei Jahre Einsatz als Soldat – Gefangennahme 1945 in Belgien – Bericht über die mehrjährige Gefangenschaft in Frankreich, Großbritannien und den Vereinigten Staaten. Zu beziehen bei: Dr. Hermann Seufert: Via de' Buttieri 6, 40125 Bologna BO, Italien.

Band 68 – Günther Kallweit: „An der Oder nur örtliche Kämpfe“. Als 18-jähriger an der Oderfront. Kassel 2007. 174 Seiten. € 11,90 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Wachsoldat in der Reichskanzlei – Kämpfe im Oderbruch und um die Seelower Höhen – letzte Kämpfe in Berlin – kurze Kriegsgefangenschaft. Zu beziehen bei: Günther Kallweit, Thüringer-Wald-Straße 12, 70469 Stuttgart.

Band 69 – Friedel Remenyi: Kemnath. Geschichte eines Gutes in der Neumark. Kassel 2007. 147 Seiten. € 14,00. Zum Inhalt: Geschichte der Familie und des Familiengutes – Kindheit und Jugend – Flucht nach Westen und Neuanfang. Zu beziehen bei: Friedel Remenyi, Halligstraße 29, 33729 Bielefeld.

Band 70 – Horst Reinhard Haake: Heikle Jugendjahre. Feldpost von „Naschkatze zwei“. Kassel, Scribeo-Verlag 2007 (ISBN 978-3-936592-14-6). 243 Seiten. € 19,80. Zum Inhalt: Als 18-jähriger Soldat in der Ukraine – schwere Verwundung in der sowjetischen Sommeroffensive 1943 – Rückkehr

nach Hause – kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Jugendzeit. Siehe auch Band 19 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Horst Reinhard Haake, Westhellweg 23, 58293 Schwerte.

Band 71 – Ernst-Hermann Rübsam: Letzte Einsätze. Als Pilot bei der Luftwaffe. Kassel 2007. 90 Seiten. € 10,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Militärisch sinnlose Einsätze eines jungen Piloten kurz vor Kriegsende von tschechischem und österreichischem Gebiet aus – letzter Flug nach Hessen – kurze amerikanische Gefangenschaft im Lager auf den Haunewiesen bei Bad Hersfeld – Heimkehr. Zu beziehen bei: Ernst-Hermann Rübsam, Münscherstraße 6, 36251 Bad Hersfeld.

Band 72 – Ingeborg Rätzke: Der versunkene Friedhof von Igomel. Suche nach dem Grab meines Vaters. Kassel 2007. 50 Seiten. € 5,50 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Zwei Geschwister auf der Suche nach dem Grab des Vaters, der in sowjetischer Kriegsgefangenschaft verstorben war. **VERGRIF-FEN**

Band 73 – Heinz Georg Becker: 1939 - 1949, 3650 Tage Krieg und Gefangenschaft. Kassel 2007. 141 Seiten. €10,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Soldat seit 1938 – Einsatz in Polen, den Niederlanden, auf dem Balkan und in der Sowjetunion – Rückzug vom Kaukasus über Rumänien und Ungarn – Gefangennahme in der Tschechoslowakei – vier Jahre Kriegsgefangenschaft in Sibirien. Zu beziehen bei: Heinz Georg Becker, Bismarckstraße 119, 26382 Wilhelmshaven.

Band 74 – Klaus Schulte (Hrsg.): Briefe aus der Champagne, Feldpostbriefe von Otto Gottschalk, Musketier im Ersten Weltkrieg. Kassel 2007. 145 Seiten. €9,80 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Aus den Feldpostbriefen eines Soldaten im Ersten Weltkrieg – Einblicke in die Realität des Krieges an vorderster Front. Siehe auch Band 85 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Klaus Schulte, Luisenstraße 2a, 52070 Aachen.

Band 75 – Hilde Nowak: Gratis nach Sibirien. Als junge Frau in sowjetischen Lagern. Herausgegeben von Renate Ulrich. Kassel 2007. 353 Seiten. € 14,80 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Als 18-jähriges Mädchen zur Zwangsarbeit verschleppt in die Sowjetunion – Leben und Überleben in

Arbeitslagern – Liebe zu einem deutschen Kriegsgefangenen und Mutterschaft im Lager – Einblick in das damalige Alltagsleben in der Sowjetunion – Heimkehr 1950. Zu beziehen bei: Renate Ulrich, Schiefelberg 34, 40670 Meerbusch. **VERGRIFFEN**

Band 76 – August Hamann: Glück gehabt – durchgekommen. Stationen meines Lebens 1922 - 1932. Kassel 2007. 248 Seiten. € 15,00 incl. Versandkosten. Zum Inhalt: Kindheit und Jugend im Dritten Reich – von der Schule zum Militär, vom Militär zum Einsatz im Krieg, zunächst in der Marine, dann im Heer – Kriegsgefangenschaft in Frankreich – Neubeginn. Zu beziehen bei: Ute Hamann, Deldener Straße 4, 49176 Hilter. (**Autor verstorben**)

Band 77 – Wolfram Küstner: Einsatz an der Kurlandfront. September und Oktober 1944. Kassel 2007. 159 Seiten. € 16,35 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Im Lazarett 1944 niedergeschriebene Erinnerungen an die Kämpfe an der Nordfront 1944 – Verwundung – sowjetische Kriegsgefangenschaft. Zu beziehen bei: Rechtsanwalt Dr. Wolfram Küstner, Am Kreuze 51, 37075 Göttingen.

Band 78 – Anneliese Helmer: Feldpostnummer 01557. Erlebnisse einer Medizinstudentin 1941-1945. Kassel 2007. 68 Seiten. € 9,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Jugend und Studienzeit einer jungen Frau in Nationalsozialismus und Krieg: Reichsarbeitsdienst – Kriegshilfsdienst – Einsatz in Lazaretten an der Ostfront – britische Gefangenschaft. Zu beziehen bei: Dr. Annelise Helmer, Stuibenweg 28, 87435 Kempten.

Band 79 – Jürgen Oskar Brauerhoch: Der Hitler, die Russen und ich. Episoden aus sieben Jahrzehnten. Kassel 2008. 134 Seiten. € 14,80 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Persönliche Erlebnisse aus sieben Jahrzehnten – Drittes Reich und Bombenkrieg in Gera – amerikanische und russische Besatzung – Flucht in den Westen – erfolgreiches Berufsleben. Zu beziehen bei: Scribeo-Verlag, Terrasse 11, 34117 Kassel.

Band 80 – Franz Hegenbarth (†): War Crimes Suspect. Unschuldig im Kriegsverbrecher-Sonderlager. Herausgegeben von Irene-Franziska Maurer. Kassel 2008. 142 Seiten. € 12,80 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Verhaftung 1945 unter falschen Anschuldigungen – Lageraufenthalt in Moosburg –

22 Monate in Dachau mit ehemaligen KZ-Aufsehern und Soldaten, die Kriegsverbrechen begangen hatten – letzte Monate der Haft unter erleichterten Bedingungen. Zu beziehen bei: Irene-Franziska Maurer, Ruländer Weg 22, 89075 Ulm. (**Autor verstorben**)

Band 81 – Adolf Flohr (Hrsg.): „Macht euch keine Sorgen ...“. Feldpostbriefe von Johannes Flohr. Kassel 2008. 142 Seiten. € 10,80 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Feldpostbriefe eines Soldaten an Mutter und Geschwister – Versuche der Beruhigung der Familie – zwei Jahre an der Ostfront – Februar 1944 bei den Kämpfen um Witebsk gefallen. Zu beziehen bei: Adolf Flohr, Weißdornweg 6, 53177 Bonn.

Band 82 – Heinz Geppert: Niemals aufgeben! Drei Jahre Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion (1945-1948). Kassel 2008. 98 Seiten. € 10,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Erlebnisse bei Kriegsende an der Elbe – Übergabe an die Sowjets – drei Jahre Kriegsgefangenschaft in Brest, Minsk und im Donezgebiet – Heimkehr 1948. Zu beziehen bei: Heinz Geppert, Hans-Räbel-Straße 26, 91301 Forchheim.

Band 83 – Martin Thiem: Der Menschenfischer. Portrait des Pfarrers Ernst Thiem. Kassel 2008. 84 Seiten. € 9,80 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Soldat im Ersten Weltkrieg – Studium und erste Pfarrstellen – Tod der Frau – Wirken über 29 Jahre als Pfarrer und Kirchenrat in Zella-Mehlis. Siehe auch Band 89 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Martin Thiem, Lämmermannstraße 5, 98544 Zella-Mehlis.

Band 84 – Ernst Bohne: Streiflichter einer Jugend. Krieg und Gefangenschaft 1945 - 1946. Kassel 2008. 58 Seiten. € 8,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Reichsarbeitsdienst – Militäreinsatz in den letzten Kriegsmonaten – Gefangenschaft, Rheinwiesenerlager und Lager in Frankreich – Fluchtversuch und Straflager – Erinnerung an den 1944 im Kurland gefallenen Bruder. Zu beziehen bei: Ernst Bohne, Freienohler Straße 34, 59872 Meschede-Olpe.

Band 85 – Klaus Schulte (Hrsg.): Finale vor Verdun. Feldpostbriefe von Ernst Gottschalk. Kassel 2008. 204 Seiten. € 14,80 € plus Porto und Verpackung. Zum Inhalt: Feldpostbriefe eines jungen Soldaten im Ersten Weltkrieg – Alltag an der Westfront, mit Kämpfen, Stellungskrieg und Versor-

gungsproblemen – Versuche, die Mutter zu beruhigen – Trost im Glauben – Verwundung – Verlegung an die Front vor Verdun und Tod. Siehe auch Band 74 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Klaus Schulte, Luisenstraße 2a, 52070 Aachen.

Band 86 – Ursula Richter-Nentwig: Mein Vater und ich. Erinnerungen – Feldpostbriefe. Kassel 2008. 147 Seiten. € 13,00 incl. Versandkosten. Zum Inhalt: Erinnerungen der Tochter an den Vater, der als Offizier in Stalingrad kämpfte, in Gefangenschaft an einer Verwundung starb und bis heute vermisst ist – eigene Kindheit vor dem Zweiten Weltkrieg – früher Tod der Mutter – Briefe des Vaters – eigene Jugendzeit im Krieg – Suche nach dem Vater – Namen in Rossoschka. Siehe auch Band 109 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Ursula Richter-Nentwig, Pfaffenstein 1, 90475 Nürnberg.

Band 87 – Christa Ludes: Ein schlesisches Schicksal. Vertreibung und Zwangsarbeit in Sibirien. Kassel 2008. 82 Seiten. € 8,50 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Einmarsch der sowjetischen Truppen in Breslau 1945 markiert Ende einer glücklichen Jugendzeit – Vergewaltigungen – Verschleppung nach Sibirien und fünf Jahre Zwangsarbeit – Rückkehr nach Deutschland und Neubeginn im Rheinland. Zu beziehen bei: Annette Weinert, Händelstraße 13, 53340 Meckenheim.

Band 88 – Elsabe Hädrich (Hrsg.): „Heute müssen wir über die Wolga“. Feldpostbriefe und Aufzeichnungen von Wilhelm Lohr 1940 - 1944. Kassel 2008. 176 Seiten. € 12,80 plus Versandkosten. Zum Inhalt: In die Wehrmacht eingezogen 1940 – nach der Ausbildung in Frankreich eingesetzt – ab Juli 1941 an der Ostfront bis Kriegsende (Nordrussland, Kaukasus, Krim, Ukraine, Rumänien, Ungarn) – anschauliche Schilderungen von der Realität des Krieges, aber auch von Landschaften und Menschen. Zu beziehen bei: Elsabe Hädrich, Am Sternanger 9, 83671 Benediktbeuern.

Band 89 – Martin Thiem: Von der Schulbank in den Krieg. Erlebnisse 1943-1945. Kassel 2008. 52 Seiten. € 10,00 einschließlich Porto und Verpackung. Zum Inhalt: Einsatz eines 16-Jährigen als Luftwaffenhelfer in einer Flakbatterie – nach acht Monaten Soldat Einsatz in Holland – Kraftfahrerlehrgang – Fronterfahrung in Ostpreußen – Verwundung und Lazarett-aufenthalt – kurze Gefangenschaft – Heimkehr. Siehe auch Band 83 dieser

Reihe! Zu beziehen bei: Martin Thiem, Lämmermannstraße 5, 98544 Zella-Mehlis.

Band 90 – Hero Kuck: Ein Junge aus Hannover. Eine Familiengeschichte in Kriegs- und Nachkriegszeit. Kassel, 4. erw. Aufl. 2012 (1. Aufl. 2008). 172 Seiten. € 15,90 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Ende einer schönen und sorglosen Kindheit mit Kriegsbeginn 1939 – Kindheit und Jugend im Krieg – Vater wird Soldat und Anfang 1943 in Stalingrad als vermisst gemeldet – Verlust des Elternhauses durch Bombenangriff auf Hannover. Siehe auch Band 24 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Hero Kuck, Wilksheide 74, 30459 Hannover, Telefon- und Faxnummer: 0511 – 410 48 44.

Band 91 – Otto Kneisel: Verlorene Jugend. Tagebuchnotizen und Briefe von der Front 1934-1945. Kassel 2008. 238 Seiten. € 12,80 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Einsatz als Soldat seit 1943 – zunächst Italien und Polen, dann Ostpreußen – dort beteiligt an den letzten chaotischen Abwehrkämpfen – Durchschlagen nach Norddeutschland – in britischer Gefangenschaft. Zu beziehen bei: Scribeo-Verlag, Terrasse 11, 34117 Kassel.

Band 92 – Max Zöllner: „Wieder drei Miltenberger gefallen“. Der Zweite Weltkrieg in der Korrespondenz einer fränkischen Familie. Kassel 2008. 246 Seiten. € 15,00 incl. Versandkosten. Zum Inhalt: Lebendiger Einblick in die Veränderung der Lebensbedingungen in Miltenberg – Unterbringung von Evakuierten, Soldaten aus Österreich, Umsiedlern aus der Dobrudscha und im Laufe des Krieges immer mehr Ausgebombten – schwierige Versorgung mit Lebensmitteln – Schicksal von Angehörigen. Zu beziehen bei: Max Zöllner, Fabriciusstraße 7, 63897 Miltenberg.

Band 93 – Erna Saucke (Hrsg.): Des Lebens Wellen gehen auf und nieder. Gedichte von Peter Heichert. Kassel 2008. 112 Seiten. € 10,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Auswahl von Gedichten eines 1943 gefallenen Soldaten – Einblick in seine Gedanken- und Gefühlswelt – zeitlose Gedichte über die Natur, über die Liebe und über den Krieg, in denen er seine Erlebnisse verarbeitet. Zu beziehen bei Erika Saucke, Rosenstraße 6, 82049 Großhesselohe.

Band 94 – Ingeborg Linder: Vom Pommerland ins Generalgouvernement. Briefe und Erinnerungen 1943 - 1945. Kassel 2009. 246 Seiten. € 11,80

plus Versandkosten. Zum Inhalt: Briefe, Erinnerungen, Fotos und Dokumente eines deutschen Soldaten, der aus der Gefangenschaft nicht heimkehrte, und seiner Familie – Suche nach dem Verschollenen in der Nachkriegszeit: Die Kriegsgeschichte einer kleinen Familie. Siehe auch Band 106 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Ingeborg Linder, Tschaikowskistraße 54, 13156 Berlin.

Band 95 – Anni Riß: Die Leistung meines Lebens. Mit zwei kleinen Kindern auf der Flucht im Sommer 1945. Kassel 2009. 122 Seiten. € 11,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Im Lager, mit kranken Kindern, Kinderwagen und Rucksack auf den Landstraßen – dramatische und doch millionenfach geteilte Erlebnisse auf dem 1 200 Kilometer langen Fluchtweg einer Familie zwischen der Tschechoslowakei und Deutschland. Zu beziehen bei: Dr. Dorothee Stüber, Prof.-Schwippert-Straße 15, 40591 Düsseldorf.

Band 96 – Dieter Göschl: „Zurück an Absender“. Auf den Spuren meines Vaters. 220 Seiten. € 12,80 plus Porto und Verpackung. Zum Inhalt: Franz Göschl, Jahrgang 1915, Oktober 1937 eingezogen – Schütze im Infanterieregiment 19 der 7. Bayerischen Infanterie-Division – 1938 erster Einsatz beim Einmarsch in Österreich – Verlegung in die Tschechoslowakei – September 1939 im Krieg in Polen – Anfang 1942 an der Ostfront – Verwundung und Genesungsurlaub – Anfang 1945 in Ostpreußen – Tod im März 1945 in Rosenberg bei Heiligenbeil – Todesnachricht erst zehn Jahre später. Zu beziehen bei: Dieter Göschl, Weldenstraße 20, 85356 Freising.

Band 97 – Georg Reiß: 1945. Flucht – Vertreibung – neue Heimat. Kassel 2009. 92 Seiten. € 10,00 inkl. Versandkosten. Zum Inhalt: Flucht eines Zehnjährigen mit Mutter und Geschwistern 1945: Königsberg – Pillau – per Schiff nach Stolp – zu Fuß nach Danzig – zu Fuß nach Freimarkt – Vertreibung im Herbst durch Polen – misshandelt und ausgeraubt – Lager auf Rügen – neue Heimat in Wittenberge. Zwei Geschwister überleben die Strapazen nicht. Zu beziehen bei: Georg Reiß, Gneisenaustraße 16, 42329 Wuppertal.

Band 98 – Ursula Kreutzer: „Wohlgemerkt: Auf Wiedersehen!“ Eine Familiengeschichte. 154 Seiten. Kassel, 2. erw. Aufl. 2011 (1. Aufl. 2010). € 11,90 plus Porto und Verpackung. Zum Inhalt: 1941 lernen sich Ilse Rehfeld und Werner Zaiß in Posen kennen – Heirat ein Jahr später – Werner

wird nach zwei Semestern Studium wieder eingezogen – ernste Verwundung 1944 in Frankreich – März 1945 Tod durch Granatsplitter – Flucht der Familie aus Posen, fünfjährige Wanderzeit. Zu beziehen bei: Ursula Kreutzer, Talweg 18, 67269 Grünstadt.

Band 99 – Karl Zschörnig: Vom Dritten Reich zur DDR. Meine Kindheit und Jugend in Sachsen 1932 - 1954. 234 Seiten. Kassel 2010. € 13,80 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Kindheit mit vielen Geschwistern in einem kleinen Dorf in Sachsen – Vater an der Ostfront und in Gefangenschaft – Aufbau des sozialistischen Systems – Ausbildung bei der Volkspolizei – Verhaftung und Haft mit Folter und Misshandlungen – 1954 Flucht in den Westen. Zu beziehen bei: Karl Zschörnig, Birkenweg 27, 59425 Unna.

Band 100 – Brigitte Kasper: Tage der Vergangenheit. Eine Mutter mit ihren sechs Kindern in polnischen Lagern 1945-1949. 180 Seiten. Kassel 2010. € 12,80 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Verschleppung des Vaters im Februar 1945 – Mutter mit den sechs Kindern von ihrem Hof vertrieben – im Lager Potulitz: Arbeit der Mutter und der älteren Geschwister in der Landwirtschaft, jüngere Kinder ohne Aufsicht – Gewalt und Hunger. Zu beziehen bei: Brigitte Kasper, Wankstraße 6, 82362 Weilheim.

Band 101 – Annemarie Lüdicke: Verschwunden im Nachkriegschaos. Schicksale von Flüchtlingen und Vertriebenen, die in den Kreis Zerbst kamen. 160 Seiten. Kassel 2011. € 13,80 Euro inklusive Versandkosten. Zum Inhalt: Aufzeichnungen über das Schicksal einiger Flüchtlinge, die in den Nachkriegsjahren nach Zerbst und dessen Umgebung kamen, aufgezeichnet. Zu beziehen bei: Annemarie Lüdicke, Dr.-Wilhelm-Külz-Straße 15, 39261 Zerbst.

Band 102 – Bernd Richter (Hrsg.): Wir müssen oft an unsere Gefallenen denken. Feldpostbriefe von Herbert Richter 1940 - 1944. 338 Seiten. Kassel 2011. € 15,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: 65 Jahre nach dem Tod seines Vaters 1944 in der Ukraine erhält Bernd Richter über hundert Feldpostbriefe. Rekonstruktion eines kurzen Lebens, ergänzt um Informationen aus der Familiengeschichte. Zu beziehen bei: Bernd Richter, Chemnitzer Straße 37, 04643 Geithain.

Band 103 – Horstdieter Kassemeier: 87 bewegte Jahre. Von der Weimarer Republik bis zur Wiedervereinigung. 154 Seiten. Kassel 2011. € 14,80 plus Versandkosten. Rückblick auf 87 Lebensjahre: Grundschuljahre in der Weimarer Republik, im Dritten Reich Gymnasialzeit, Berufsausbildung, Reichsarbeitsdienst, Einsatz als Soldat in Frankreich, der Sowjetunion und in den Niederlanden. Rückkehr August 1945 nach Hause. Zu beziehen bei: Horstdieter Kassemeier, Raiderweg 5, 44141 Dortmund.

Band 104 – Konrad Holoch: Erlebte Geschichte. Erinnerungen 1923 - 1953. 403 Seiten. Kassel 2011. € 21,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Geboren 1923, Kindheit in Stuttgart – elterliche Druckerei – Lehre als Drucker – Reichsarbeitsdienst und Wehrmacht – 1943 an die Ostfront – nach Verwundung, Genesung und erneutem Einsatz an der Ostfront 1944 gefangengenommen – fünf Jahre Gefangenschaft – ein Kapitel über die Druckerei der Familie. Zu beziehen bei: Martha Holoch, Sombartstraße 56, 70565 Stuttgart. **(Autor verstorben)**

Band 105 – Hermann W. Euscher: „Fragt doch das Meer“. Kriegserinnerungen eines Fernkampffliegers. 351 Seiten. Kassel 2012. € 12,80 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Spezialausbildung an einer Langstreckenfliegerschule – Kommandierung zum Fernkampfgeschwader 40 in Westfrankreich – Einsätze über See in der Focke Wulff 200 Condor gegen alliierte Konvois – infanteristischer Einsatz gegen Kriegsende. Zu beziehen bei: Hermann W. Euscher, Rährweg 10, 30855 Langenhagen-Godshorn.

Band 106 – Ingeborg Linder: Der Krieg ist aus – wie eine Zehnjährige die Stunde Null und die Zeit danach erlebt, 1945 - 1952. 171 Seiten. Kassel 2012. € 12,80 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Nachkriegszeit in einer nordhessischen Kleinstadt – Mühe und Sorgen im Alltag, Not und Verzweiflung bei besonders schweren Belastungen – neu erwachendes Leben in allen Bereichen – Übung in Demokratie – Schicksale Entwurzelter – Warten auf den vermissten Vater. Siehe auch Band 94 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Ingeborg Linder, Tschaikowskistraße 54, 13156 Berlin.

Band 107 – Ursula Frericks: Die Frericks-Brüder. Zwei Kriegsschicksale. Kassel 2012. 90 Seiten. € 8,80 plus Versandkosten. Zum Inhalt: Rekonstruktion zweier kurzer Leben anhand unverhofft aufgefundener Feldpostbriefe

durch die Nichte der Kriegstoten. Zu beziehen bei: Ursula Frericks, Heise-
straße 5A, 7078-BM-Megchelen, Niederlande.

Band 108 – Siegfried Seibold: Mein Weg. Kriegs- und Nachkriegszeit 1939
– 1955. Kassel 2012. 80 Seiten. € 11,00 plus Versandkosten. Zum Inhalt:
Bedrohte Kindheit im Krieg in Friedrichshafen – Elternhaus durch Bomben
unbewohnbar gemacht – der Autor entgeht nur knapp dem Tod – Überleben
einer sechsköpfigen Familie unter schwierigen Umständen – Gedichte des
Autors. Zu beziehen bei: Siegfried Seibold, Lotterbergstraße 47, 87439
Kempten.

Band 109 – Ursula Richter-Nentwig: Kriegsende und Neuanfang. Ein
Mädchen wird erwachsen. Kassel 2012. 85 Seiten. € 10,00 plus Versand-
kosten. Zum Inhalt: Leben eines jungen Mädchens in Krieg und erster Nach-
kriegszeit – Vater in Gefangenschaft – Internatbesuche – Rückkehr in die
Heimatstadt Celle – Arbeitseinsätze – Ausbildung zur Gymnastiklehrerin –
Anstellung in einer Landesklinik; Warten auf den geliebten Vater. Siehe auch
Band 86 dieser Reihe! Zu beziehen bei: Ursula Richter, Pfaffenstein 1, 90475
Nürnberg.

Band 110 – Jürgen von Falkenhayn: Sarossawa: Ein Dorf in der Ukraine
im August 1941. Auf der Suche nach dem verlorenen Vater. In Vorbereitung
(Erscheinen geplant für 2012).

(Stand: 28. September 2012)

Anmerkung zu den Preisen und den Bestellmöglichkeiten

Die unterschiedlichen Preise erklären sich aus den je nach Auflage und Aufwand für Druckvorbereitung und Druck sehr unterschiedlichen Kosten. Die Preise sind von den Autorinnen und Autoren selbst festgelegt worden.

Möchten Sie ein Buch bestellen, dann tun Sie dies bitte ausschließlich bei den jeweils angegebenen Bezugsquellen! Der Volksbund verfügt (soweit dies nicht in der vorstehenden Bücherliste besonders angegeben ist) über keine eigenen Bestände.

Publizieren in der Volksbund-Reihe „Erzählen ist Erinnern“

Mit der Buchdrucktechnik „print-on-demand“ (Druck nach Bedarf) ist es heute möglich, kleine Buchauflagen schnell und recht preiswert herzustellen. Der Volksbund bietet Ihnen in Zusammenarbeit mit einer Druckerei die Möglichkeit, in seiner Autorenreihe „Erzählen ist Erinnern“ Texte – Berichte, Tagebücher, Erzählungen und Gedichte – zu veröffentlichen und bekannt zu machen.

Der Volksbund hilft den Autorinnen und Autoren beim Absatz ihrer Bücher durch deren Präsentation in seinen Publikationen und im Internet (Adresse: www.volksbund.de/schon_gelesen/online_bibliothek).

Wenn Sie schon über ein Manuskript verfügen oder eines schreiben möchten (es müssen allerdings nicht unbedingt eigene Texte sein) und wenn Sie Interesse an der Veröffentlichung in der Volksbund-Buchreihe „Erzählen ist Erinnern“ haben, dann melden Sie sich bitte bei:

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

Redaktion „Erzählen ist Erinnern“

Werner-Hilpert-Straße 2

34112 Kassel

Tel. 0561-7009-156

Fax 0561-7009-221

E-Mail: autorenbuchreihe@volksbund.de

Der Volksbund wird Ihnen dann einen Fragebogen und eine ausführliche Information über das Publizieren in seiner Buchreihe zusenden.

DIE BÄNDE DER INFORMATIONSSREIHE

Bücher für Freunde und Förderer

Herausgegeben vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.



Band 1 **Erzählen ist Erinnern**

Kurzgeschichten aus
80 Jahren Volksbund

Kassel 1999
240 Seiten

Band 2 **Schicksal in Zahlen**

– vergriffen –
siehe Band 7

Kassel 2000
240 Seiten



vergriffen



Band 3 **Vor Leningrad**

Wolfgang Buff - Kriegstagebuch Ost
29. September 1941 –
1. September 1942

Kassel 2009
120 Seiten

Band 4 **Menschen wie wir ...** **Teil I**

Erinnerung an
geliebte Menschen

Kassel 2001
240 Seiten



Band 5
Menschen wie wir ...
Teil II

Erinnerung an
geliebte Menschen

Kassel 2002
240 Seiten



Band 6
Weihnachtsgeschichten
aus schwerer Zeit (1)

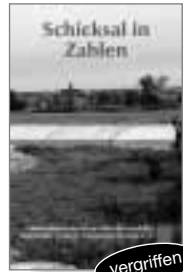
Erzählt von Freunden und
Förderern des Volksbundes

Kassel 2009
240 Seiten

Band 7
Schicksal in Zahlen

– vergriffen –
Informationen über die weltweite
Arbeit des Volksbundes und Verzeichnis
der deutschen Kriegsgräberstätten

Kassel 2004
240 Seiten



Band 8
Stille Nacht, Heilige Nacht

Weihnachtsgeschichten
aus schwerer Zeit (2)

Kassel 2005
240 Seiten

Band 9
„Krieg ist nicht
an einem Tag vorbei!“

60 Jahre Kriegsende – Erlebnisberichte
von Mitgliedern, Freunden und
Förderern des Volksbundes

Kassel 2005
240 Seiten



Band 10
Narben bleiben

Die Arbeit der Suchdienste
– 60 Jahre nach dem
Zweiten Weltkrieg

Kassel 2008
240 Seiten



Band 11
Unter den Sternen

Weihnachtsgeschichten
aus schwerer Zeit (3)

Kassel 2009
240 Seiten



Band 12
Namen für Rossoschka

Schicksale
aus Stalingrad

Kassel 2007
240 Seiten



Band 13
**Niemand, den man liebt,
ist jemals tot**

Spurensuche nach
deutschen Gefallenen

Kassel 2009
240 Seiten



Band 14
Treibgut des Krieges

Zeugnisse von Flucht und
Vertreibung der Deutschen

Kassel 2008
240 Seiten





Band 15
**Der Frieden braucht
viele kleine Schritte**

Pressefahrten des
Landesverbandes Bayern
1955 - 2008

Kassel 2009
240 Seiten

Band 16
Frieden hat seine Zeit

Aus der Vergangenheit für die
Zukunft lernen – Kurzgeschichten,
Zitate und Gedanken über eine
friedliche Welt

Kassel 2009
240 Seiten



Band 17
Letzte Lebenszeichen

Briefe aus dem Krieg

Kassel 2010
240 Seiten

Band 18
Kriegskinder

Kinder im Krieg

Kassel 2011
240 Seiten



DIE BÄNDE DER REIHE VOLKSBUND *FORUM*

Die Buchreihe Volksbund *Forum* dient der Dokumentation inhaltlicher Reflexionen zum komplexen Themenfeld der europäischen Erinnerungs- und Gedenkkulturen.



Forum 1 **Darf der *Rote Baron* wieder Held sein?**

Politisch-wissenschaftliches Kolloquium
in der Jerusalemkirche, Berlin,
16. Oktober 2008

Kassel 2008
96 Seiten

Forum 2 **Deutsche Erinnerungskulturen seit 1945**

und der Volksbund Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e. V.

Kassel 2009
88 Seiten



Forum 3 **Den Frieden gewinnen:**

Ansprachen zum Volkstrauertag 2009

Kassel 2009
64 Seiten

Forum 4 **Gemeinsam erinnern**

Beiträge aus dem Workshop
„Gedenkkultur und Zukunftsperspektiven“
im Bereich der universitären Ausbildung“
Wolgograd, 25. Juni 2009

Kassel 2010
176 Seiten



Volksbund *Forum* ist Plattform für Denkanstöße zur inhaltlichen Weiterentwicklung der Volksbundarbeit und für den fruchtbaren Austausch von Ideen und Erkenntnissen.



Forum 5
Vertrauen ist etwas Kostbares

Ansprachen zum Volkstrauertag 2010

Kassel 2011
80 Seiten

Forum 6
Tätiges Erinnern

Ansprachen zum Volkstrauertag 2011

Kassel 2012
104 Seiten



Forum 7
Zwischen Usedom und Uznam

Die Geschichte der deutsch-polnischen Grenze 1945 – 1951

Kassel 2012
88 Seiten

Forum 8
**Zur Konkurrenz
der Erinnerungskulturen**

in Deutschland, Frankreich und Polen

Kassel 2012
224 Seiten



IMPRESSUM

Nichts ist vergessen Gespräche mit deutschen und russischen Kriegsteilnehmern

Herausgegeben vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.
Werner-Hilpert-Straße 2, 34112 Kassel

Tel.: 0561 - 7009 - 0
Fax: 0561 - 7009 - 221
E-Mail: redaktion@volksbund.de
Internet: www.volksbund.de
Spendenkonto: 3 222 999, Commerzbank Kassel, BLZ 520 400 21

Verantwortlich: Rainer Ruff, Generalsekretär
Redaktion: Christoph Blase, Dr. Bettina Dodenhoeft
Satz: Dr. Martin Dodenhoeft, René Strack
Umschlaggestaltung: René Strack

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
2012-35

Anmerkung der Redaktion:

Die teilweise ungenügende Bildqualität bitten wir zu entschuldigen. Nicht in allen Fällen verfügten die Interviewpartner über Fotos aus der Kriegszeit.

Gefördert durch:



**Stiftung
Gedenken
und
Frieden**

Lützowufer 1, 10785 Berlin
www.GedenkenundFrieden.de
info@GedenkenundFrieden.de
Tel.: 0800 - 7777 - 001
Fax: 0561 - 7009 - 221

Zu diesem Buch

Fast 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges wird die Zahl derjenigen, die noch Kriegserlebnisse aus erster Hand erzählen können, naturgemäß immer geringer. 19 Kriegsteilnehmer und eine Kriegsteilnehmerin aus Russland und Deutschland geben Auskunft – vielleicht zum letzten Mal.

Wie war ihre persönliche Entwicklungsgeschichte? Wie haben sie gedacht und gefühlt, was hatten sie für Träume und Ziele? Um die Erfahrungen vergleichen zu können, wurden den Zeitzeugen von deutschen und russischen Schülern entwickelte Fragen vorgelegt. Denn diese haben Fragen – und immer weniger Möglichkeiten, noch etwas aus erster Hand zu erfahren.

Die Antworten geben Einblicke in eine gar nicht einmal so unterschiedliche Welt der Gedanken, Wünsche und Träume. Sie verweisen aber auch ganz direkt auf die schrecklichen Seiten des Krieges. Für die Angehörigen einer Generation, die über 60 Jahre in Frieden und Wohlstand lebt, sind die von diesen Zeitzeugen gemachten Erfahrungen heute jenseits des Vorstellbaren.

Alle Befragten haben die Schrecken des Krieges überstanden und zumeist ein gutes, ein erfülltes berufliches und privates Leben führen können. Der Krieg ihrer Jugend allerdings hat sie kaum losgelassen. Was ihnen allen gemein ist, ist nicht von ungefähr der Wunsch, dass die Schrecken und die Opfer des Krieges nicht vergessen werden. Sie alle haben Sehnsucht nach einem wirklich sicheren Frieden.